Sonn- und Festtägliche
Predigten
für
das ganze katholische Kirchenjahr,
nebst
mehreren Predigt-Entwürfen
und
Gelegenheits-Reden.

Entworfen und gehalten
in den Jahren 1817—1819
von
Johann Martin Gehrig,
Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise.

Dritter Theil.

Oder
der sämmtlichen Predigten
siebenzehnter Band.

Neueste Auflage.

Bamberg und Würzburg,
1821.

Inhaltsanzeige.

Seite

1. Am dritten Sonntage nach Pfingsten. Eine Homilie. 1
2. An eben diesem Sonntage. Wie der Sünder sein Bußgeschäft betreiben müsse. . . . 7
3. An eben diesem Sonntage. Pflicht, Weise und Beweggründe, die Sünder zu bessern. Ein Entwurf. 14
4. An eben diesem Sonntage. Gott erbarmt sich des bußfertigen Sünders. Ein Entwurf. . 16
5. Am Feste des heiligen Johannes des Täufers. Johannes der Täufer lehrt uns die Selbstverläugnung, eine zur Tugend nothwendige Bedingniß. 18
6. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. . . . 26
7. Am vierten Sonntage nach Pfingsten. Die christliche Dienstfertigkeit. 29
8. An eben diesem Sonntage. Wie der Christ seine Berufsgeschäfte verrichten und heiligen soll. . 37

Seite

9. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. . 45

10. An eben diesem Sonntage. Auch getäuschte Hoffnungen können für uns nützlich werden. Ein Entwurf. 47

11. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. . 47

12. Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Der Glaube, der Wandel und die Hoffnung der Apostel Petrus und Paulus. . . 50

13. An eben diesem Feste. Die Liebe der Apostel Petrus und Paulus gegen Jesum, ihren Herrn. Ein Entwurf. 55

14. Am fünften Sonntage nach Pfingsten. Die Strafe der Verdammten in der Hölle. . . 59

15. An eben diesem Sonntage. Warum ist auch unsere Tugend so mangelhaft? . . . 65

16. Am Feste des heiligen Kilians. Das Zeugniß des heiligen Kilians und seiner Gesellen für Jesu und seine Sache. 71

17. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. Wir sollen mit Weisheit wohlthun. . . . 78

18. An eben diesem Sonntage. Eine Homilie. . 85

19. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. . 90

20. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. Was sollen Aeltern, Lehrer, Hausväter und Erzieher thun, weil es falsche Propheten gibt? . 91

21. An eben diesem Sonntage. Eine Warnung vor falschen Propheten. 97

22. An eben diesem Sonntage. Der wahre Christ hat äußere und innere Religion. . . . 103

Inhaltsanzeige.

Seite

23. Am achten Sonntage nach Pfingsten. Eine Sünde zieht viele andere nach sich. . . 110

24. An eben diesem Sonntage. Von der Verschwendung der Gaben Gottes. 115

25. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. . 124

26. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. . 124

27. An eben diesem Sonntage. Die Erklärung und Anwendung des Evangeliums. 125

28. Am neunten Sonntage nach Pfingsten. Wir sollen die Zeit der Heimsuchung Gottes wohl benützen. 131

29. An eben diesem Sonntage. Die Tage der göttlichen Heimsuchung. 135

30. An eben diesem Sonntage. Wie straft Gott? Ein Entwurf. 142

31. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. Die Verwerflichkeit des Stolzes. 148

32. An eben diesem Sonntage. Wie bewahret man sich vor dem Pharisäismus? 150

33. Am Feste Mariä Himmelfahrt. Daß, und wie wir für unser Heil sorgen sollen. . . . 157

34. An eben diesem Feste. Wodurch ward Maria der Aufnahme in den Himmel würdig? . 163

35. An eben diesem Feste. Eine Homilie. . . 171

36. Am eilften Sonntage nach Pfingsten. Vom christlichen Wohlthun. 177

37. An eben diesem Sonntage. Daß sich der Christ seiner bedrängten und elenden Mitmenschen mit warmer und thätiger Liebe annehmen solle. 184

Seite

38. An eben diesem Sonntage. Die Pflicht, von dem Nächsten allezeit gut und nie böse zu reden. 191

39. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten. Wie wir die Liebe Gottes und des Nächsten in unserem Herzen wecken, nähren und stärken. . . 198

40. An eben diesem Sonntage. Wenn Gott oder unsere Pflicht redet, so muß die Neigung schweigen. 205

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Homilie.

Text.

Dieser nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen. Luk. 15, 2.

Das war der bittere Tadel, welchen die Pharisäer und Schriftgelehrten, diese harten und lieblosen Menschen, sich gegen Jesum erlaubten. Dieser, sagten sie, dieser nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen. Was sie damit sagen wollten, das liegt am Tage. Sagen wollten sie damit: Was doch das für ein Lehrer ist. Eine so strenge, so reine und heilige Sittenlehre will er vortragen, er selbst aber pflegt Umgang mit verworfenen, mit schlechten Menschen, und macht gemeine Sache mit ihnen.

Diesen Tadel, der ganz ungerecht war, und die lauterste Absicht Jesu zur unlautern machen wollte, zu widerlegen, war Jesu leicht. Entlauft ein Schaf der Herde: so sucht es der Hirt wieder auf. Verliert ein Weib einen Groschen: so gibt sie sich Mühe, bis sie ihn wieder findet. Und ich, der Menschensohn, sollte einen Menschen, der Gott entlaufen ist, nicht wieder aufsuchen dürfen? Ich sollte den Menschen, der für die Tugend und den Himmel verloren

war, nicht wieder denselben zu gewinnen, bemühet seyn dürfen? Ist denn ein Mensch nicht mehr, als ein Schaf? Nicht mehr als ein Groschen?

So widerlegte Jesus seine Tadler, und überzeugt uns zugleich von der väterlichen Gesinnung Gottes gegen den Sünder. Und da für uns nichts tröstlicher und ermunternder ist, als diese Ueberzeugung von der väterlichen Gesinnung Gottes gegen den Sünder: so wollen wir heute länger dabey verweilen, und zu dem Ende das ganze Evangelium, Wort für Wort, mit einander durchgehen.

Ueberschauen wir das heutige Evangelium mit einem Blicke: so kommt uns sogleich aus demselben die väterliche Gesinnung Gottes gegen den Sünder, die Wahrheit entgegen, a) daß Gott das Verderben des Sünders nicht wolle, b) daß er vielmehr den irregegangenen Sünder selbst wieder aufsuche, c) sich über seine Bekehrung freue.

a) Gott will das Verderben, den Untergang des Sünders nicht. Wer ist ein Sünder? Wen haben wir darunter zu verstehen? Wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten Jesu den Vorwurf machten, daß er mit Sündern umgehe: so verstanden sie unter den Sündern die Zöllner, die Leute, welche die Abgaben für die römische Oberherrschaft eintrieben. Diese Leute begingen allerdings manche Ungerechtigkeiten, weil sie den Unterthanen oft mehr abforderten, als sie zu geben schuldig waren, und waren also wirklich Sünder. Doch haßten sie die Juden auch schon deßhalb, weil sie den Römern dienten, und gaben ihnen diesen Nahmen, den nicht alle verdienten. Wir verstehen unter ei-

nem Sünder nicht einen Menschen, der einmahl aus Schwachheit oder aus Uebereilung fehlet. Denn in dem Sinne sind wir alle fehlerhafte und sündhafte Menschen. Schon Hiob sagt: Kann der Mensch vor Gott gerecht und schuldlos seyn, des Weibes Sohn? 25, 4. Und der Apostel Jakobus schreibt: Wir fehlen alle mannigfaltig. Jak. 3, 2. Wir verstehen unter einem Sünder einen Menschen, der aus dem Sündigen eine Gewohnheit macht, der mit Ueberlegung, mit Wissen und Willen Böses thut, der seine bösen Begierden über sich herrschen läßt, und in dem Bösen beharret.

Aber auch solcher Menschen erbarmet sich Gott, auch das Verderben und die Verdammniß solcher Unglücklichen will Gott nicht. Jesus ist das sichtbare Ebenbild Gottes. Wie er handelt, so handelt Gott. Und sehet ihr nicht, wie liebevoll, wie freundlich er die Sünder aufnimmt, wie huldreich er sich mit ihnen unterhält, und wie sorgfältig er sie vom sittlichen Verderben zu retten suchet? Sehet ihr nicht an seinem ganzen Benehmen, wie wahr es sey, was die heilige Schrift sagt: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und ewig lebe, Ezechiel 33, 11. Gott will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß jeder sich zur Buße bekehre. 2 Petr. 3, 9. Sehet ihr nicht, wie sich in seiner Herablassung seine Worte bestätigen: Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt verdammen; sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde? Joh. 3, 16.

Kein Sünder verzage also. Keiner verzweifle, wie Judas. Keiner sage, wie Kain, meine Sün-

de ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte. Gott will nicht den Tod des Sünders. Der Sünder, welcher aufrichtige Buße wirket, seine Sünden erkennet, bereuet und bessert, welcher das geschehene Unrecht und das gegebene Aergerniß nach Kräften gutmachet, findet wieder bey Gott Gnade. Gott thut noch mehr. Er sucht sogar selbst

b) die Sünder wieder auf. Das ist das Zweyte, was uns das heutige Evangelium zeiget. Oder wer ist der Hirt, der dem verlornen Schafe so lange nachgehet, bis er es findet, und es dann mit Freuden auf seinen Schultern zur Herde zurückträgt? Wer ist das Weib, das mit aller Sorgfalt den verlornen Groschen wieder suchet, und über das Wiederfinden desselben eine so große Freude empfindet? Wen stellet Jesus uns unter diesen beyden Bildern vor? Will Jesus nicht damit sagen, daß er und sein himmlischer Vater es so machen?

Und hat es Jesus nicht wirklich so gemacht? Hat er die Sünder nicht aufgesucht, ging er nicht zum Matthäus in seine Zollstätte, kehrte er nicht bey dem Obersten der Publikanen, bey dem Zachäus ein? Hat er nicht durch Worte, durch sanfte Belehrung und liebevolle Zurechtweisung, hat er nicht durch sein heiliges, anziehendes Beyspiel die Sünder zur Buße, zur Sinnes- und Lebensänderung zu bewegen gesuchet? Haben sich nicht seine Worte als wahr bewiesen, die Worte: Des Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war? Luk. 19, 10.

Und machet es Gott nicht noch wirklich so? Thut er nicht alles, den verlornen Sünder wieder zu finden, und seine Besserung zu bewirken? Bis-

weilen sucht er durch Wohlthaten den Sünder an sich zu ziehen, und zu gewinnen. Wie Paulus im Briefe an die Römer bemerkte. Röm. 2, 4. Rühren aber seine Wohlthaten das harte Herz des Sünders nicht, so braucht er auch Strafen. Den Harten und Unbarmherzigen läßt er selbst in Armuth und Noth gerathen, damit er durch die Erfahrung lerne, wie dem Armen zu Muthe sey. Den Hochmüthigen demüthiget er, damit er zur Kenntniß seiner selbst kommt, und das Lächerliche und Thörichte des Stolzes einsieht. Die Ungerechtigkeiten des Betriegers und Diebes läßt er an das Tageslicht kommen, und liefert ihn in die Hände der strafenden Gerechtigkeit. Dem Unzüchtigen schickt er eine Krankheit zu, und läßt ihn fühlen, wie bitter es sey, den Herrn, seinen Gott verlassen zu haben. So sucht Gott den Sünder auf, so braucht er alle Mittel, um seine Bekehrung zu Stande zu bringen. Gott ist reich an Barmherzigkeit. Eph. 2, 4—7. Die Predigt, welche wir hören, das Evangelium, welches wir lesen, das, und noch so vieles andere, ist es nicht ein Rufen, ein Suchen, ein Einladen zur Buße und Seligkeit?

Gott selbst sucht den Sünder auf: Fasse also Muth, o Sünder! kehre um, und wirf dich mit reumüthigem Herzen dem barmherzigen Gott wieder in die Arme!

Thue das, denn der ganze Himmel freuet sich darüber.

c) Gott, ja der ganze Himmel freuet sich über die Bekehrung eines Sünders. Das ist das Dritte, was uns das heutige Evangelium lehret. Dieses sagt Jesus mit klaren Worten. Ich versichere euch, spricht er, eben so wird im Himmel größere Freude über

einen Sünder seyn, der sich bessert, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und wie könnte es auch anders seyn? Ist Gott nicht die Liebe? Ist er nicht unser Vater? Nicht auch der Vater der Sünder? Muß es ihm also nicht Freude machen, wenn eines seiner Kinder, das irre gegangen war, wieder auf den rechten Weg zurück tritt? Ein irdischer Vater freuet sich, wenn sein Kind einem zeitlichen Unglücke entrissen wird, und wie? Der himmlische Vater sollte sich nicht freuen, wenn eines seiner Kinder dem ewigen Unglücke, der Verdammniß entrissen wird? Und die seligen Geister? Sind sie nicht Freunde der Menschen? Nicht ausgesandt zum Besten derer, welche die Seligkeit erben sollen? Wenn nun ein Sünder seinen Sündenweg verläßt und sich bekehret: sollten sie sich nicht darüber freuen? Gewiß, über die Bekehrung eines Sünders freuet sich der ganze Himmel!

Lerne hieraus die Wichtigkeit der Bekehrung eines Sünders, o Mensch, der du selbst Sünder bist, geh in dich und bessere dich! Zögere keinen Augenblick mit deiner Besserung, verschiebe dieses Werk, von dem deine Seele, und Seligkeit abhängt, nicht auf längere Zeiten hinaus, denn es könnte dich der Tod plötzlich überfallen!

Schluß. Wir sind alle Sünder, m. L., und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Jeder hat noch das und jenes, jeder noch viel an sich zu verbessern. Erwägen wir die liebevolle und erbarmende Gesinnung Gottes gegen die Sünder und kehren wir durch Reue und Buße zu ihm zurück! Verlassen wir alles, so viel es möglich ist, was uns zur Sünde reitzet, fliehen wir die gefährlichen Orte,

die gefährlichen Personen! Wachen wir über unser eigenes Herz, über unsere Neigungen und Begierden! Erforschen wir die geheimsten Wünsche unseres Herzens! Das eigene Herz ist gewöhnlich unser ärgster Feind! Bethen wir zu Gott um Licht und um Stärke! Sagen wir uns: Nur Eines ist Noth! Es gibt nur Eine Zeit zur Buße, und diese Eine Zeit ist die gegenwärtige. Ja, bessern wir an uns, was noch an uns zu bessern ist, und bleiben wir standhaft auf dem Wege der Tugend, darüber werden wir am Ende, und der ganze Himmel die reinste Freude empfinden! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wie der Sünder sein Bußgeschäft betreiben müsse.

Text.

Dieser nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen. Luk. 15, 2.

Was die Pharisäer und Schriftgelehrten an dem Heilande tadelten, das gereicht seinem menschenfreundlichen Herzen zur Ehre. Leute von einem eben nicht erbaulichen Wandel kamen zu ihm, um seine Lehre anzuhören. Das griffen die Pharisäer und Schriftgelehrten auf, um dem Charakter Jesu einen Flecken anzuhängen. Dieser, sagten sie, nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen. Wie?

hätte denn Jesus die Zöllner, oder verrufenen Sünder von sich stoßen sollen? War er denn nicht gekommen, um aufzusuchen, was verloren, um selig zu machen, was elend war, Luk. 19, 10.? Ja, dazu war er gekommen, die Unwissenden zu lehren, die Sünder zur Buße zu ermahnen, alle zur Tugend und Seligkeit zu führen. Er stieß daher Niemanden von sich, auch den Verrufensten und Elendesten nahm er auf.

Und noch jetzt nimmt Gott, so wie Jesus, sein sichtbares Ebenbild, auf Erden that, die Sünder auf: denn Gott ist ein gütiger, liebevoller Vater, der einem guten Hirten gleicht, der seinem verlornen Schafe nacheilt, dasselbe aufsucht, und zur Herde zurückbringt, der den Tod des Sünders nicht will; sondern daß er sich bekehre und lebe.

Wenn aber Gott auch die Sünder wieder aufnimmt, so müssen sie doch vorerst von ihrer Seite das Ihrige thun, wenn sie wollen aufgenommen werden. Und was denn? Ich will euch dieses heute zeigen. Ich will euch sagen:

Wie der Sünder sein Bußgeschäft betreiben müsse.

Und da sage ich denn, der Sünder muß

1) in sich selbst einkehren, und sich fragen: Was wird aus mir werden, wenn ich so zu leben fortfahre?
2) in sich ein lebhaftes Verlangen empfinden, wieder zu Gott zurück zukehren,
3) kindliches Vertrauen zu Gott fassen; und
4) seine Sünden bekennen, hassen und nicht mehr thun.

Keiner von uns ist ganz rein. Wo ist der Mensch, welcher nichts auf seinem Herzen und Gewissen hätte? Wir alle bedürfen also einer Belehrung über diesen Gegenstand. Höret mich deßwegen mit Aufmerksamkeit.

I.

Das Erste, was der Sünder thun muß, um Nachlassung seiner Sünden zu erhalten, und seine Seligkeit zu erringen, ist dieses: Er muß in sich selbst einkehren, und fragen: Was wird aus mir werden, wenn ich so zu leben fortfahre? Damit fängt alle Bekehrung an, daß der Sünder auf seinem Sündenwege stille stehet, und sich ernstlich fraget: Wohin? Was wird aus dir werden, wenn du so zu sündigen fortfährst, und wenn du in deinen Sünden stirbst? Dieser Gedanke macht Eindruck auf jedes Menschen Herz.

So frägt sich aber gewöhnlich der Sünder nicht, so lange es ihm wohlgehet. Dem ungerathenen Sohne kam kein Gedanke an seinen Vater, so lange er noch etwas von seinem Vermögen übrig, und durchzubringen hatte. Es ist deßwegen recht gut für den Sünder, wenn ihn Gott durch irgend ein Unglück zum Nachdenken bringt, z. B. durch eine schmerzliche Krankheit, durch einen Hagelschlag, durch das Uebel des Krieges, oder durch eine Hungersnoth. So bald der ungerathene Sohn im Elende war, und der Hunger ihn quälte, gingen ihm die Augen auf, und er dachte bey sich: Welch ein Thor bin ich? So viele Taglöhner haben in dem Hause meines Vaters Brot im Ueberflusse, und ich, sein Sohn, gehe hier zu Grunde. So machen es auch andere Sün-

der. Wenn sie eine Krankheit auf das Sterbebette hinwirft, wenn eine Theuerung oder ein Hauskreuz sie sittsamer macht, wenn ihnen sonst ein häuslicher Unfall begegnet: dann gehen sie in sich. Eine Trübsal muß ihnen die Augen öffnen. Ein Herzenleid muß es ihnen begreiflich machen, daß sie unrecht daran sind.

So stehet denn stille auf eurem Wege, ihr Sünder, und schauet auf euer bisheriges Leben zurück! Fraget euch: Wie habe ich bisher gelebt? Fraget euch: Kann ein solches Leben ein gutes Ende nehmen? Fraget euch: Was wird mein Schicksal in der Ewigkeit seyn, wenn ich so zu leben fortfahre? Nachdenken über euch müsset ihr. Einkehren in euch müsset ihr. — Kennet ihr den gefährlichen und unglücklichen Zustand, in welchem ihr euch befindet, fühlet ihr euere Entfernung von Gott, von euerem Ziel und Ende, dann müsset ihr ein ernstliches Verlangen empfinden, wieder zu Gott, zur Rechtschaffenheit und Tugend zurückzukehren.

II.

Das Zweyte, was der Sünder thun muß, um sich noch von seinem Verderben zu retten, um Nachlassung seiner Sünden, und Gottes Wohlgefallen wieder zu erhalten, ist dieses: Er muß seine Bekehrung wollen, er muß ein ernstliches Verlangen fühlen, zu Gott zurückzukehren. Wer sich nicht bessern will, kann nicht gebessert werden, und wer nicht mit Ernst gebessert werden will, wird nie gebessert werden. Das Verlangen wieder zu Gott zurückzukehren, ist also ein wesentliches Stück bey der Bekehrung.

Dieses Verlangen darf aber kein kaltes, kein todtes und unthätiges Verlangen seyn; sondern ein lebendiges, ein thätiges Verlangen. Der Sünder muß nicht nur sprechen: Ich will aufstehen, und zu meinem Vater gehen, nein! er muß wirklich aufstehen, wirklich zum Vater gehen. Wenn der Landmann nur sagt: Ich will säen, aber nie säet, kommt da für ihn eine Ernte? Also Ernst muß es dem Sünder mit seiner Bekehrung seyn, Ernst muß es ihm seyn, sich von seiner geliebten Sünde loszureissen, die Gelegenheit und Gefahr zur Sünde zu fliehen, die Mittel zu seiner Besserung anzuwenden. Es muß ihm so Ernst bey diesem Geschäfte seyn, daß er keine Bitterkeit, keine Beschwerden scheuet.

Hundert Sünder sagen immer: Ich will mich bessern; ich nehme mir ernstlich vor, mein Leben zu ändern, und alle Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Aber es ist nicht wahr, was sie sagen. Es ist ihnen mit ihrem Vorsatze nicht Ernst. Sie gehen immer den gewohnten Sündenweg wieder fort.

Doch bey allem Ernste würde nichts aus der Bekehrung des Sünders werden, wenn er noch zweifelte, ob ihn Gott wieder annehme, und ihm die Sünden erlasse; wenn er kein Zutrauen zu Gott hätte. Ein kindliches Zutrauen zu Gott, ist also das dritte wesentliche Stück der Bekehrung.

III.

Das dritte wesentliche Stück der Bekehrung ist ein kindliches Zutrauen zu Gott, daß er ihm wieder vergebe, und ihn wieder als Kind annehme.

Dieses Zutrauen fehlet einer doppelten Classe von Sündern. Es fehlet den Verzweifelnden, welche sa-

gen, wie Kain sagte: Meine Sünde ist größer, als daß ich Vergebung erhalten könnte. Es fehlet auch den Aengstlichen, die immer nur auf ihre Sünden, aber nicht auf Gott sehen, bey denen es nur heißt: Ach! ich habe gar zu viele, und gar zu große Sünden begangen.

Freylich haben viele Sünder viele und große Sünden begangen, allein bey Gott ist auch viel Erbarmung. Wäre Gott ein Mensch, der wie Menschen beleidiget werden, und wie Menschen zürnen könnte, ja dann könnte man an Wiederaufnahme und Aussöhnung verzweifeln. Allein Gott ist ja die Liebe selbst. Aus Liebe gab er uns seinen Sohn, welcher uns lehrte, Gott verlange nur unsere Besserung. Aus Liebe gab er uns seinen Sohn, welcher uns versicherte, daß es uns nie am Beystande zum Guten fehlen werde, daß Gott denen den heiligen Geist gebe, die ihn darum bitten, daß dieser unsern Verstand erleuchte, unser Herz rühre, unsere Kräfte stärke.

Wenn wir also nur mit kindlichem Vertrauen zu Gott rufen: Vergib uns unsere Schuld; so wird er uns nicht verwerfen, wenn wir damit auch noch das Bekenntniß unserer Sünden, den Haß gegen dieselbe und einen gebesserten Wandel verbinden.

IV.

Endlich wird zur Bekehrung des Sünders noch erfordert, daß er seine Sünden bekenne, sie hasse, und sich bessere.

Er soll seine Sünden bekennen, vor seinem Seelenarzte ein Bekenntniß derselben ablegen, damit er über ihre Größe und Abscheulichkeit belehret, über

die Gefahr, in welcher er sich befindet, unterrichtet, und mit den Mitteln, sie zu meiden, bekannt gemacht werde. Er soll also die Beichtanstalt nicht als eine Gewissensfolter, sondern als eine wohlthätige Lehranstalt ansehen. Er soll den Beichtvater nicht für seinen strengen Richter, sondern für seinen Lehrer, Freund und Vater halten, der ihm das Geschäft seiner Bekehrung erleichtern hilft. Möchten nur alle Beichtväter Geduld und Weisheit, Gelassenheit und Klugheit, Liebe und Eifer mit in den Beichtstuhl bringen! Wählet euch einen solchen, von dem ihr diese Eigenschaften erwarten könnt.

Der Sünder soll seine Sünden aber nicht nur bekennen, er soll sie auch hassen. Was dem Wollüstling bisher das Liebste war, die Ausschweifungen seiner Sinnlichkeit, diese soll er jetzt verabscheuen und verfluchen. Was der Geitzige bisher über alles hochschätzte, sein Geld, das soll er jetzt für das ansehen, was es ist, für ein Mittel wohlzuthun. Der Sünder soll nicht bloß sagen: Meine Sünden sind mir von Herzen leid, nein; er soll sie wirklich von ganzer Seele verabscheuen, und jetzt Gott, die Tugend, und sein Seelenheil lieben und suchen.

Und dieß soll er in der That zeigen. Er soll also umkehren auf seinem Sündenwege, soll nicht mehr das Böse thun, daß er bisher gethan hat, nicht mehr das Gute unterlassen, das er bisher unterlassen hat. Er soll jetzt einen ganz andern Wandel führen. Hat er unkeusch gelebt, so soll er jetzt keusch leben. War er ein Trunkenbold, so soll er sich jetzt der Nüchternheit und Mäßigkeit befleißen. Ueberließ er sich dem Zorne, so soll jetzt Sanftmuth seine liebste Tugend seyn. Zeigt sich seine Bekehrung nicht im Werke, so

gen, wie Kain sagte: Meine Sünde ist größer, als daß ich Vergebung erhalten könnte. Es fehlet auch den Aengstlichen, die immer nur auf ihre Sünden, aber nicht auf Gott sehen, bey denen es nur heißt: Ach! ich habe gar zu viele, und gar zu große Sünden begangen.

Freylich haben viele Sünder viele und große Sünden begangen, allein bey Gott ist auch viel Erbarmung. Wäre Gott ein Mensch, der wie Menschen beleidiget werden, und wie Menschen zürnen könnte, ja dann könnte man an Wiederaufnahme und Aussöhnung verzweifeln. Allein Gott ist ja die Liebe selbst. Aus Liebe gab er uns seinen Sohn, welcher uns lehrte, Gott verlange nur unsere Besserung. Aus Liebe gab er uns seinen Sohn, welcher uns versicherte, daß es uns nie am Beystande zum Guten fehlen werde, daß Gott denen den heiligen Geist gebe, die ihn darum bitten, daß dieser unsern Verstand erleuchte, unser Herz rühre, unsere Kräfte stärke.

Wenn wir also nur mit kindlichem Vertrauen zu Gott rufen: Vergib uns unsere Schuld; so wird er uns nicht verwerfen, wenn wir damit auch noch das Bekenntniß unserer Sünden, den Haß gegen dieselbe und einen gebesserten Wandel verbinden.

IV.

Endlich wird zur Bekehrung des Sünders noch erfordert, daß er seine Sünden bekenne, sie hasse, und sich bessere.

Er soll seine Sünden bekennen, vor seinem Seelenarzte ein Bekenntniß derselben ablegen, damit er über ihre Größe und Abscheulichkeit belehret, über

die Gefahr, in welcher er sich befindet, unterrichtet, und mit den Mitteln, sie zu meiden, bekannt gemacht werde. Er soll also die Beichtanstalt nicht als eine Gewissensfolter, sondern als eine wohlthätige Lehranstalt ansehen. Er soll den Beichtvater nicht für seinen strengen Richter, sondern für seinen Lehrer, Freund und Vater halten, der ihm das Geschäft seiner Bekehrung erleichtern hilft. Möchten nur alle Beichtväter Geduld und Weisheit, Gelassenheit und Klugheit, Liebe und Eifer mit in den Beichtstuhl bringen! Wählet euch einen solchen, von dem ihr diese Eigenschaften erwarten könnt.

Der Sünder soll seine Sünden aber nicht nur bekennen, er soll sie auch hassen. Was dem Wollüstling bisher das Liebste war, die Ausschweifungen seiner Sinnlichkeit, diese soll er jetzt verabscheuen und verfluchen. Was der Geitzige bisher über alles hochschätzte, sein Geld, das soll er jetzt für das ansehen, was es ist, für ein Mittel wohlzuthun. Der Sünder soll nicht bloß sagen: Meine Sünden sind mir von Herzen leid, nein; er soll sie wirklich von ganzer Seele verabscheuen, und jetzt Gott, die Tugend, und sein Seelenheil lieben und suchen.

Und dieß soll er in der That zeigen. Er soll also umkehren auf seinem Sündenwege, soll nicht mehr das Böse thun, daß er bisher gethan hat, nicht mehr das Gute unterlassen, das er bisher unterlassen hat. Er soll jetzt einen ganz andern Wandel führen. Hat er unkeusch gelebt, so soll er jetzt keusch leben. War er ein Trunkenbold, so soll er sich jetzt der Nüchternheit und Mäßigkeit befleißen. Ueberließ er sich dem Zorne, so soll jetzt Sanftmuth seine liebste Tugend seyn. Zeigt sich seine Bekehrung nicht im Werke, so

ist sie verdächtig. Ein guter Baum, sagt Jesus, bringt gute Früchte.

Schluß. Das, m. L.!, das soll der Sünder zu seiner Bekehrung thun! Er soll stille stehen, und über sich nachdenken. Er soll ein Verlangen haben, sich ernstlich zu bessern. Er soll auf Gottes Barmherzigkeit und seinen Beystand vertrauen. Er soll seine Sünden bekennen, hassen und nicht mehr thun. Thut dieses der Sünder, dann nimmt ihn Gott zum Kinde auf, dann freuen sich die Engel, alle guten Geschöpfe, über seine Bekehrung, dann kehrt Ruhe, Friede und Freude in seinem Herzen ein, dann ist ihm die Seligkeit gewiß. — Amen.

An eben diesem Sonntage.

Pflicht, Weise und Beweggründe, die Sünder zu bessern. Ein Entwurf.

Text. Luk. 15, 2.

Jesus nahm die Sünder freundlich auf, aß mit ihnen, und suchte sie zu bessern. Er sagte, daß er dazu in die Welt gekommen sey, Luk. 19, 10.

Auch wir sollen die Sünder zu bessern suchen. Math. 18, 15 — 18. Jak. 5, 19. 20.

1) Wer sind die Sünder, welche wir zu bessern suchen sollen?

2) Wie sollen wir die Sünder zu bessern suchen?

3) Warum sollen wir die Sünder zu bessern suchen?

I.

Die Sünder, welche wir zu bessern suchen sollen, sind a) wir selbst; denn wir sind alle Sünder, Matth. 7, 3.; 1 Joh, 1, 8. b) jene, welche unserer Obsorge anvertraut sind, und c) alle, auf die wirken können.

II.

Wie sollen wir die Sünder zu bessern suchen?

a) Uns selbst können wir α) durch nichts Anderes bessern, als durch den freyen Entschluß, andere Menschen zu werden, β) durch die Bitte um den Beystand Gottes, γ) die Flucht der bösen Gelegenheit, δ) den Gebrauch der Heilsmittel.

b) Andere können wir bessern α) durch Wohlthun, wodurch wir ihr Vertrauen gewinnen, β) durch liebevolle Belehrung, sanfte Zurechtweisung und weise Bestrafung, besonders γ) durch unser gutes Beyspiel.

III.

Wir sollen die Sünder zu bessern suchen,

a) uns selbst, weil α) ohne Heiligung niemand den Herrn sehen, niemand selig werden kann, β) und wir ohne eigene Güte, auch Andere nicht bessern können.

b) Andere, weil α) das der Heiland gethan hat, und wir ihm dadurch ähnlich werden β) durch

die Bekehrung eines Sünders, Freude im ganzen Himmel verbreitet wird, γ) wir dadurch das schönste Werk der Barmherzigkeit ausüben. —

An eben diesem Sonntage.

Gott erbarmt sich des bußfertigen Sünders. Ein Entwurf.

Text. Luk. 15, 3.

Kein Gedanke ist tröstlicher für den Menschen, der gesündiget hat, als dieser: Gott erbarmt sich des bußfertigen Sünders, und vergibt ihm seine Sünden wieder. Könnte der Sünder diesen Gedanken nicht haben, so würde er beym Rückblicke auf sein Leben, und bey der Einkehr in sich selbst, zittern und beben, und beym herannahenden Tode verzweifeln. Aber ist es denn wirklich so? Gott ist heilig und gerecht: Ist er auch barmherzig? Vergibt er dem sich bessernden Sünder wieder die zugezogene Schuld und die verdiente Strafe? Ja, Gott erbarmt sich des bußfertigen Sünders.

1) Beweis,
2) Anwendung.

I.

Gott erbarmt sich des bußfertigen Sünders, das läßt uns a) die Güte und Vaterliebe Gottes hoffen, b) das

b) das zeigt die ausdrückliche Belehrung und c) das Beyspiel Jesu Christi, des sichtbaren Ebenbildes Gottes.

II.

Aber Gott erbarmet sich nur des bußfertigen Sünders, nicht dessen, der fortfährt zu sündigen, und Sünden auf Sünden häuft, der zwar bisweilen beichtet, aber immer die alte Sündengeschichte wieder erneuert. So ein Mensch ist keiner Erbarmung würdig, und ihrer auch nicht fähig. Sind wir Sünder: so bleibt uns also nichts anderes übrig, als daß wir mit allem Ernste zur Buße schreiten, sohin

a) unsere Sünden lebhaft erkennen,

b) sie herzlich bereuen, und

c) den Vorsatz uns zu bessern nicht nur fassen, sondern auch sogleich ohne Zaudern ausführen. Wer seine Besserung aufschiebt, der hat weder wahre Reue, noch ernstlichen Vorsatz.

Wir sind alle Sünder. Laßt uns zur Buße schreiten, dann wird der barmherzige Gott uns auch das erhebende und tröstliche Wort hören lassen: **Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!** —

Am Feste des h. Johannes des Täufers.

Johannes der Täufer, lehret uns die Selbstverläugnung, eine zur Tugend nothwendige Bedingniß.

Text.

Johannes trug ein Kleid von Kamehlhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Nahrung bestand in Heuschrecken und wildem Honig. Matth. 3, 4.

Ohne Selbstverläugnung gibt es keine Tugend. Oder wo ist eine Tugend, die nicht Aufopferung, nicht Entbehrung, nicht Mühe und Anstrengung fordert? Wo ist ein tugendhafter Mensch, der ohne viele Arbeit und ohne Kampf tugendhaft geworden ist? Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, sagt der Apostel, Gal. 5, 17. Nun bestehet aber jede Tugend darin, daß man nicht nach den Gelüsten des Fleisches, der Sinnlichkeit, sondern nach den Forderungen des Geistes, der Vernunft, lebet. Das kann aber ohne Selbstverläugnung nicht geschehen.

Und weil denn die Selbstverläugnung eine zur Tugend unumgänglich nothwendige Bedürfniß ist: so fordert uns auch das Christenthum mit allem Ernste dazu auf. Wer, spricht Jesus, wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und folge mir nach. Mark. 8, 34. Wenn jemand mir nachfolgen will und nicht entsagt seinem Vater, seiner Mutter,

Weib und Kindern, Brüdern und Schwestern, sogar seinem eigenen Leben, der kann mein Schüler nicht seyn. Und wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, der kann mein Schüler nicht seyn. Luk. 14, 26, 27. Und der Apostel Paulus sagt es mit klaren Worten: Die, welche Christo angehören, haben ihr Fleisch sammt ihren Lüsten und Begierden gekreuziget. Gal. 5, 24.

Die Selbstverläugnung, welche zur Tugend so unumgänglich nothwendig ist, und die uns das Christenthum so sehr einschärfet, hat uns auch der Vorläufer Jesu Christi, Johannes der Täufer, mit allem Nachdrucke geprediget. Alles was er redete und that, sein ganzes Leben war eine Predigt und Empfehlung der Herrschaft über sich selbst, der Selbstverläugnung. Wie wahr dieses sey, das wollen wir heute zu seiner Ehre und zu unserem Besten hören.

Ich sage also:

Johannes, der Täufer, lehret uns die Selbstverläugnung.

Er lehret uns dieselbe

1) durch seine Worte,

2) durch sein Beyspiel.

I.

Die Selbstverläugnung, die zur Tugend so nothwendige Uebung und Bedingniß, lehret uns schön und kräftig Johannes, der Täufer. Er lehret uns erstlich dieselbe durch seine Worte. Das erste Wort, welches er in der Wüste sprach, war: Thuet Buße. Matth. 3, 2. Buße aber, was ist

sie anders, als Selbstverläugnung, als Beherrschung seiner sündlichen Neigungen und Begierden, als Wegräumung der Hindernisse, welche der Tugend im Wege stehen? Was ist sie anders, als die Umkehr vom Wege der Sünde auf den Weg der Tugend durch die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit? Bahnet, rief er, bahnet den Weg des Herrn! Ebnet seine Fußsteige! Jedes Thal soll ausgefüllet; jeder Berg und Hügel soll abgetragen; was krumm ist, soll gerade; was uneben ist, soll ebener Weg werden. Luk. 3, 4. 5.

Selbstverläugnung predigte er den harten, den unbarmherzigen Reichen. Die Habsucht und Begierde nach immer größeren Reichthümern hatte ihr Herz verschlossen und unempfindlich gemacht. Verläugnet euch selbst, sprach er, bezähmet die unmäßige Begierde nach den Gütern dieser Erde. Wer zwey Röcke hat, der gebe einen dem, der keinen hat; und wer Nahrungsmittel hat, der mache es eben so. Luk. 3, 11. Wenn euch euer Reichthum auch an das Herz gewachsen ist, wenn er euch so lieb ist, als euere rechte Hand, oder euer rechtes Auge: so verläugnet euch doch selbst, handelt gegen euere liebste Neigung; denn sie ist verwerflich, und seyd barmherzig. Habet Mitleid mit euerem dürftigen Bruder, und steuert seiner Noth durch Wohlthätigkeit.

Selbstverläugnung predigte er den Zolleinnehmern. Fordert nicht mehr, rief er ihnen zu, fordert nicht mehr, als was euch gesetzt ist. Luk. 3, 13. Ihr achtet und schonet das Eigenthum euerer Mitmenschen nicht. Ihr vergesset das Geboth Gottes: Du sollst nicht stehlen. Ihr

machet euch der größten Ungerechtigkeiten schuldig. Die Gesetze fordern dieses, und ihr fordert so viel darüber. Verläugnet euch selbst, ziehet euere Hand vom fremden Gute zurück, beherrschet euere Habsucht und seyd gerecht.

Selbstverläugnung predigte er den Soldaten. Thut niemand Gewalt an, gebet niemand fälschlich an; und seyd mit euerem Solde zufrieden, so predigte er diesen, Luk. 3, 14. Auch diese Classe von Menschen, die sich in ihrem Stande berechtiget glaubte, Gewaltthätigkeiten zu verüben und sich den Ausschweifungen zu überlassen, auch die Soldaten sollten sich selbst verläugnen, sollten Herr über die Vorurtheile ihres Standes werden, sollten die Gefahren ihres Standes kennen lernen, und mit aller Kraft der Religion und der Seele, ihnen zu entgehen suchen.

Selbstverläugnung predigte er den Pharisäern und Sadduzäern. Ihr Pharisäer, sprach er, seyd Häuchler, nur den Schein der Tugend, aber nicht die Tugend selbst, liebet ihr, und ihr Sadduzäer seyd Weichlinge, Menschen, deren Gott ihr Bauch ist. Arg, wie eine Schlangenbrut, seyd ihr. Ihr seyd stolz auf euere Abkunft von Abraham, aber Abrahams Werke habt ihr nicht. Bringet echte Früchte der Buße, verläugnet euch selbst, sparet keine Mühe, die Herrschaft über euch zu erringen; denn die Axt liegt den Bäumen schon an der Wurzel. Jeder Baum, der nicht gute Frucht trägt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen. Matth. 3, 7—9.

Selbstverläugnung predigte er dem Könige Herodes. Dieser wollüstige Fürst lebte im sträflichen

Umgange mit seines Bruders Weibe. Nicht die Schändlichkeit des Ehebruches, nicht die traurigen Folgen desselben, nicht das verderbliche Beyspiel, nicht das Aergerniß, welches er seinem Volke gab, gar nichts war im Stande, diesen Wollüstling zur Besserung zu bringen. Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zur Ehe zu haben, sagte ihm Johannes. Matth. 14, 4. Du handelst unrecht: so lange du dich nicht selbst verläugnest, nicht deinen sündlichen Gelüsten widerstehest, so lange bleibst du ein schlechter Fürst.

So predigte Johannes der Täufer Selbstverläugnung mit Worten. So forderte er alle auf, sich das zu versagen, was unrecht ist, und die Mühe auf sich zu nehmen, welche die Besserung seiner selbst und die Tugend fordert. Aber das, was er lehrte, übte er auch selbst. Er predigte die Selbstverläugnung auch durch sein Beyspiel.

II.

Johannes der Täufer lehret uns zweytens die Selbstverläugnung auch durch sein Beyspiel. Es läßt sich schon im Voraus erwarten, daß der, welcher den ankündigte, dessen Reich nicht von dieser Welt war, und der in Knechtesgestalt unter uns wandelte, daß der kein Weichling werde gewesen seyn. Und so ist es auch wirklich. Johannes übte sich in jeder Art der Selbstverläugnung. Sein Kleid, seine Nahrung, seine Wohnung, seine ganze Lebensart, alles an ihm zeigt uns den Mann, der Herr über sich selbst war, und die größte Strenge gegen sich ausübte.

Sehet nur auf seine Kleidung. Von jeher, m. L., haben die Menschen in der Art sich zu kleiden, viele Thorheit und Eitelkeit gezeigt. Statt sich einfach und doch schön zu kleiden; durch die Kleidung die Blöße zu bedecken, und sich gegen den Einfluß der übeln Witterung zu schützen, ersann man immer neue Moden, verschwendete man ganze Summen auf seine Kleidung, und machte man sie zum Mittel des Stolzes und der Verführung. Man kannte hierin kein Maß und keine Grenzen. Das war der Fall bey den Sadducäern. So wie sie in allem üppig waren, so waren sie es auch in der Kleidung. Und ist das nicht auch der Fall bey uns? Nicht besonders der Fall bey dem weiblichen Geschlechte? Gefallsucht und Eitelkeit in Kleidern: wie groß ist sie nicht heut zu Tage? Nicht so war es bey Johannes dem Täufer. Da stand er, der edle Mann; und was war sein Schmuck, seine Zierde? Johannes, sagt die Schrift, Johannes trug ein Kleid von Kamehlhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, Matth. 3, 4. Er war reich an Einsicht und Tugend, aber arm an Kleidern. Ein langer Rock von grobem, aus Kamehlhaaren verfertigtem Tuche, und eine Gürtel von schlechtem Leder, mit dem er den langen Rock aufschürzte, das war sein ganzer Schmuck, seine ganze Zierde.

Eben so war es mit seiner Nahrung. Seinen Hunger wollte er stillen und seinen Durst löschen, aber mehr wollte er nicht. Er begnügte sich mit der Nahrung der Armen. Seine Nahrung bestand in Heuschrecken und wildem Honig, Matth. 3, 4., sagt die heilige Schrift. Wie beschämend war dieses für die schwelgerischen Reichen der damahligen Zeit! Und wie beschämend ist dieses auch für Viele

unter uns! Wir sind heut zu Tage so sinnlich, daß wir immer nach Genuß haschen, und unsere ganze Seligkeit im Essen und Trinken, und oft sogar im Uebermaße desselben zu finden glauben! Ach, man hat vergessen, daß man isset, um zu leben, aber nicht lebt, um zu essen!

Wie in der Kleidung und Nahrung, so verläugnete sich Johannes der Täufer, auch in der Wohnung. Was war sein Wohnort? Johannes trat auf, sagt die heilige Geschichte, und lehrte öffentlich in der Wüste Judäens. Matth. 3, 1. Die Wüste war sein Aufenthaltsort, und in derselben vielleicht bald diese, bald jene Höhle. Eine geräumige und reinliche Wohnung, m. L., ist allerdings viel werth, sie befördert die Gesundheit, und die Gesundheit erhält den Geist heiter und macht ihn fertig und geschickt zur Verrichtung seiner Arbeiten. Aber sind Palläste zum Lebensgenusse nothwendig? Ist nothwendig, daß man sein Vermögen an gemahlte Wände hängt? Welche Verschwendung findet man nicht auch in diesem Stücke?

Doch wozu dieses? Die ganze Lebensart Johannes des Täufers, war eine Predigt der Selbstverläugnung. Abgehärtet war er gegen Hitze und Kälte, abgehärtet gegen alle Stürme und Ungemächlichkeiten des Lebens, abgehärtet auch gegen schmeichlerisches Lob und ungerechten Tadel. Nicht ein einziges künstliches Bedürfniß hatte er sich gemacht, und die natürlichen Bedürfnisse wußte er auf die leichteste Art zu befriedigen, da an der Quelle, die ihm den Durst löschte, dort bey einer wild wachsenden Pflanze, die ihm zur Speise diente, hier an einem Steine, der sich ihm zur Ruhebank darboth. Dabey konnte er also ohne Sorge und Menschenfurcht seyn,

und die verdorbenen Sitten seiner Zeitgenossen; mit allem Ernste angreifen und bestrafen. Ein Mann, der so strenge gegen sich war, konnte, ohne einen Vorwurf fürchten zu müssen, auch Buße und Selbstverläugnung predigen. O möchte uns sein Beyspiel reitzen und zur Nachahmung bewegen!

Ich verlange nicht, m. L., daß ihr in die Wüsten fliehet, euch in Thierhäute einwickelt, und nur Kräuter und Wurzeln esset. Aber das verlange ich, und das muß ich als Prediger des Evangeliums verlangen, daß ihr euch selbst verläugnet, daß ihr die Eitelkeit in Kleidern aufgebt, daß ihr die Eß- und Trinklust mäßiget, daß ihr nüchtern und enthaltsam seyd. Ich verlange, und muß als Prediger des Evangeliums verlangen, daß ihr jede eigennützige, jede wollüstige, jede sündliche Begierde beherrschet, und euch jeden Genuß versaget, der sich mit der Tugend nicht verträgt. Ich verlange, und muß als Prediger des Evangeliums verlangen, daß ihr keine Arbeit, keine Anstrengung, keine Mühe scheuet, welche euere Besserung, euere Tugend, euere Seligkeit fordert. Ich rufe euch zu, und muß euch die Worte Jesu zurufen: Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, und folge mir nach.

Schluß. Nun so wollen wir denn auf den heiligen Johannes den Täufer, hinsehen! und von ihm Selbstverläugnung lernen! Wir wollen unser Fleisch, sammt seinen Lüsten und Begierden kreuzigen! Keinen mit der Tugend unvereinbaren Genuß wollen wir uns gestatten, keine Entbehrung und Mühe der Tugend wegen, zu schwer finden! Um würdige Schüler Jesu zu seyn, wollen wir uns selbst verläugnen! Amen.

An eben diesem Feste.

Wodurch wurde Johannes groß vor dem Herrn? Ein Entwurf.

Text. Luk. 1, 15.

Johannes sollte, nach dem Worte des Engels, ein großer Mann werden, groß an sittlicher Kraft, und groß an nützlichen Thaten. Er wird groß seyn vor dem Herrn.

Und groß vor dem Herrn wurde Johannes auch wirklich. Er stieg zu einer sittlichen Höhe, die wir nach zwey tausend Jahren noch anstaunen und bewundern. Welche Selbstverläugnung, welchen Muth, welche Wahrheitsliebe, welche Freymüthigkeit, mit einem Worte, welche erhabene Tugend treffen wir nicht bey ihm an? Wie klein erscheinen Viele von uns, im Vergleiche mit ihm?

Wodurch wurde denn aber Johannes der Täufer so groß vor dem Herrn?

Er wurde es

1) durch den wohlthätigen Einfluß seiner Aeltern auf ihn;
2) durch seine eifrige Mitwirkung, und
3) durch die Gnade Gottes.

I.

Elisabeth und Zacharias waren die Aeltern Johannes des Täufers. Und diesen Aeltern legt die

heilige Schrift das schönste Lob bey. Sie waren, sagt sie, sie waren beyde gerecht vor Gott, und wandelten in allen Gebothen und Satzungen des Herrn unsträflich. Luk. 1, 6. Diese tugendhaften, diese frommen Aeltern, werden sie es wohl an etwas haben fehlen lassen, ihrem Kinde, dem Lieblinge ihres Herzens, eine gleiche Liebe zu Gott und allem Guten einzuflößen? Gewiß ist es, m. L., daß von der größern oder geringern Sorgfalt der Aeltern, das Gerathen oder Mißrathen der Kinder größten Theils abhängt. Sorgen die Aeltern nicht oder wenig für die Erziehung ihrer Kinder: so wird auch nichts oder wenig aus ihnen werden. Sind die Aeltern selbst nicht gewissenhaft, nicht fromm und gottergeben, so werden es auch ihre Kinder nicht. Sind die Aeltern aber sorgfältig, sind sie Gottes- und Menschenfreunde: so erziehen sie auch ihre Kinder zu allem Guten. Die frommen Aeltern Elisabeth und Zacharias mußten also auch an Johannes ein frommes Kind erziehen, ein Kind, das groß war vor dem Herrn.

Aeltern, wollet ihr Kinder sehen, welche euch Ehre machen, welche Gott und das Gute lieben, und dadurch ihr Glück und ihre Seligkeit finden: so seyd selbst fromm und tugendhaft, und erziehet euere Kinder zur Frömmigkeit und Tugend!

II.

So groß der Einfluß der Aeltern auf die Kinder ist, thut dieser Einfluß doch nicht alles. Die Tugend kann empfohlen, aber nicht eingegossen werden; sie ist ein Werk unserer Freyheit. Wer tugendhaft werden will, muß es selbst werden wollen. Jo-

hannes der Täufer wollte groß vor dem Herrn, vor Gott durch Tugend werden, er strengte alle seine Kräfte dazu an, er wirkte mit. Er gewöhnte sich an die strengste Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung. Er trug ein Kleid von Kamehlhaaren, und einen ledernen Gürrel um seine Lenden, seine Nahrung waren Heuschrecken und wilder Honig. Matth. 3, 4. Nur dadurch, durch ernstliches Wollen, und durch strenge Selbstverläugnung werden wir tugendhaft. Dadurch wurde es Johannes der Täufer. Wollen wir es auch werden: o, so müssen wir die Weichlichkeit fliehen, müssen unserer Sinnlichkeit gebiethen, müssen der Vernunft die Herrschaft über uns einräumen.

III.

Zu dem Einflusse von außen, und zu unserer Mitwirkung muß noch die Gnade Gottes kommen, wenn wir gerecht und gut, wenn wir groß vor dem Herrn werden wollen. Ohne Gott und seinen heiligen Geist können wir nichts. Er gibt das Wollen und Vollbringen. Von oben herab kommt jede gute Gabe.

Mit Johannes wirkte die Gnade Gottes. Die Hand des Herrn war mit ihm, sagt die h. Schrift. Gottes Gnade war mit ihm, sie legte vorzügliche Anlagen in seine Seele, sie weckte diese durch glückliche Verbindungen und Verhältnisse, und stärkte seine sittlichen Kräfte durch Licht, durch Muth und Hoffnung.

Auch mit uns muß Gottes Gnade wirken, wenn wir tugendhaft und selig werden wollen.

Lasset uns Gott um diese Gnade täglich bitten! Und lasset uns ernstlich mit der göttlichen Gnade mitwirken! Welche Freude für die Unserigen, welches Glück für die Welt, welche Seligkeit für uns, wenn wir alle groß werden vor dem Herrn! Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Die christliche Dienstfertigkeit.

Text.

Sie winkten ihren Mitgenossen, die im andern Schiffe waren, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Diese kamen. Luk. 5, 7.

So groß der Segen war, welchen Petrus erhielt, als er auf das Wort des Herrn sein Netz auswarf: so wenig würde er dieses Segens theilhaftig geworden seyn, wenn er nicht dienstfertige Menschen um sich gehabt hätte. Sein Netz wurde so mit Fischen angefüllt, daß es durchreissen wollte, und daß er mit seinen wenigen Leuten nicht im Stande war, dasselbe in sein Schiff zu ziehen. Zum Glücke waren noch andere Schiffleute in der Nähe. Diesen winkte er, und bath sie um Hülfe. Sie kamen, halfen ihm, und füllten beyde Schiffe so an, daß sie untersinken wollten. Wären diese Menschen nicht dienstfertig gewesen, wären sie dem Petrus auf seine Bitte nicht zu Hülfe geeilt: so wäre er um seinen ganzen Segen gekommen.

Und so, m. L., so geht es auch uns, so geht es auch Andern. Menschen können die wechselseitige Hülfe nicht entbehren. Sind wir nicht dienstfertig, so müssen Andere, und sind Andere nicht dienstfertig, so müssen oft wir vieles leiden und vieles entbehren. Und dieses gibt mir deßhalb Veranlassung und Gelegenheit, von der Dienstfertigkeit, und zwar, weil wir Christen sind, und im Geiste Christi handeln sollen.

Von der christlichen Dienstfertigkeit mit euch zu reden.

Ich will euch

1) über die Natur,

2) über die Pflicht, und

3) über den Lohn der christlichen Dienstfertigkeit belehren.

I.

Was ist Dienstfertigkeit? Und was ist christliche Dienstfertigkeit? Schon das Wort Dienstfertigkeit, m. L., bezeichnet und drückt hier alles aus. Es zeigt einen Menschen an, der immer fertig, immer bereit ist zum Dienste seiner Mitmenschen. Und es ist also die Dienstfertigkeit nichts anderes, als die herrschende Gesinnung, die gute Beschaffenheit der Seele, dem Nächsten, wo, wie und so oft man kann, Dienste und Gefälligkeit zu erweisen, ihm beyzuspringen, zu helfen, zu rathen, ihn zu trösten und zu beruhigen. Ist diese gute Gesinnung eine Frucht der Grundsätze des Christenthums, empfängt sie daher ihre Nahrung, ihre Kraft und Stärke, ihre Ausdauer und Reinheit, so ist es christliche Dienstfertigkeit.

Das Wesen und die Natur der christlichen Dienstfertigkeit besteht nun darin, daß sie a) bey allen Gelegenheiten, b) gegen alle, c) mit eigenen Aufopferungen und d) aus reinen Beweggründen sich thätig zeiget.

a) Petrus war nicht in Lebensgefahr, auch lag er nicht da und kämpfte mit Hunger, mit Noth und Elend. Es war bloß um einen reichen Fischfang zu thun. Und auch dazu kamen ihm die Leute im andern Schiffe, auf den ersten Wink zu Hülfe. So macht es nun die Dienstfertigkeit, und besonders die christliche Dienstfertigkeit. Sie ist nicht bloß in Nothfällen, bey Feuer- und Wassergefahr thätig, sie hilft nicht bloß da, wo das Leben und das ganze Glück des Nächsten bedrohet wird, sie hilft überall, und allezeit, weil sie gern Freuden schafft und Leiden mindert. Wer wird so unempfindlich und grausam seyn, daß er dem, der im Wasser liegt, nicht die Hand reicht, dem, dessen Haus in Flammen stehet, nicht zu Hülfe eilet, und dem, der verhungern will, nicht ein Stück Brot gibt? Wer wird so unmenschlich seyn? Allein der Dienstfertige hilft auch in andern Fällen. Sein Wunsch ist, zu dienen, und seinem Mitmenschen das Leben süß und angenehm zu machen.

b) Auch macht die christliche Dienstfertigkeit keinen Unterschied zwischen Personen und Personen. Die Schiffsgenossen des Petrus halfen einem ihrer Bekannten. Vielleicht hätten sie auch einem Fremden geholfen. Doch das wissen wir nicht. Aber das ist gewiß, daß die wahre, die christliche Dienstfertigkeit allen hilft, denen sie helfen kann. Sie fragt nicht, bist du ein Christ oder Jude, ein Freund oder Feind, ein Reicher oder Armer. Es gibt Menschen,

welche gegen gewisse Leute sehr gefällig und dienstfertig sind, gegen diese biethen sie alle ihre Kräfte zu ihrem Besten auf. Kommt aber ein Armer und Unangesehener, kommt ein Fremder und Unbekannter, kommt ein Mensch, von dem man beleidiget worden zu seyn glaubt: so erlahmen Hand und Fuß. Das ist aber keine christliche Dienstfertigkeit. Diese macht keine Ausnahme, diese schließt niemanden von ihren Gefälligkeiten aus. Wenn ihr, sagt der Heiland, wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun dieses nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nun euere Brüder grüßet, was thut ihr da Großes? Thun dieses nicht auch die Heiden? Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, der allen wohl thut, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen, und über Fromme und Lasterhafte regnen läßt. Matth. 5, 44—48.

c) Sogar zu Anstrengungen und Aufopferungen ist die christliche Dienstfertigkeit bereit. Sie scheuet keine Mühe, kein Geld, keinen Tadel. Die Schiffsgenossen des Petrus waren auf der See, aber so weit von ihm entfernt, daß er ihnen nicht rufen konnte. Er konnte ihnen bloß in der Entfernung ein Zeichen geben. Er winkte ihnen, und sie scheueten die Mühe des Herbeysegeln nicht, auf den ersten Wink kamen sie herbey. Eben so macht es auch die christliche Dienstfertigkeit. Wer den Geist Christi hat, der setzet seine eigenen Geschäfte auf die Seite, leistet Verzicht auf Ruhe, Gemächlichkeit und Vortheil, und hilft dem Nächsten, wo er Hülfe bedarf. Wer den Geist Christi hat, der leidet und duldet,

dem ist nichts zu groß und zu schwer, er thut alles, wenn er seinem Nächsten damit dienen kann.

d) Und er thut dieses alles aus reinen Absichten. Er thut dieses, weil er das große Geboth kennet: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Er thut dieses also aus Pflicht, thut es, ohne auf Gegendienst und Gegengefälligkeiten, ohne auf Lob und Dank zu rechnen, er thut dieses sogar gegen Grobe und Undankbare.

Das ist die Natur, daß das Wesen der christlichen Dienstfertigkeit. Nun ist diese so schöne Tugend auch Pflicht für uns?

II.

Die christliche Dienstfertigkeit ist für uns alle eine unerläßliche Pflicht und Schuldigkeit. Dieses zeigen uns a) unsere wechselseitigen Bedürfnisse, b) das uns vom Schöpfer in das Herz gelegte Gefühl der Mitfreude und des Mitleides, c) die Lehre und das Beyspiel Jesu, und d) das Beyspiel Gottes selbst.

a) Ein Mensch braucht den andern, einer hängt von dem andern ab. Keiner kann seine Bedürfnisse für sich allein befriedigen. Keiner kann sagen, ich brauche die Dienste und Gefälligkeiten Anderer nicht. Diese Einrichtung hat Gott gemacht. Das Kind hängt in seiner Kindheit von seinen Aeltern ab, und im Alter haben wieder die Aeltern den Beystand und die Hülfe des Kindes nöthig. Der Regent braucht den Unterthan, und der Unterthan braucht den Schutz des Regenten. Der Bruder kann den Bruder, und der Nachbar den Nachtbahr nicht entbehren. Das ist Ordnung Gottes. Wollen wir uns über diese Anordnung Gottes hinwegsetzen? Wäre es Recht, uns

über dieselbe hinwegzusetzen? Sagt sie uns nicht diese Anordnung Gottes: Mensch helfe, diene, wo du helfen und dienen kannst, so will es der, der die Menschen schuf, und der die Befriedigung ihrer Bedürfnisse von einander abhängig machte?

b) Und damit die Menschen dieses um so eher thun möchten: so kam er ihnen mit einem schönen und edeln Gefühle zu Hülfe, mit dem Gefühle der Mitfreude und des Mitleides. Der unverdorbene Mensch ist fröhlich mit dem Fröhlichen und trauert mit dem Traurigen. Dem unverdorbenen Menschen macht es Freude, wenn er Andern dienen und sie fröhlich machen kann. Der unverdorbene Mensch kann seinen Mitmenschen nicht leiden sehen, ohne mit ihm zu leiden, und ihm zu Hülfe zu eilen. Sogar bey Thieren zeigen sich deutliche Spuren des Mitleides. Warum senkte der Schöpfer dieses so edle Gefühl in unsere Brust? Verkündet es uns nicht die Pflicht, nach diesem Gefühle zu handeln, dienstfertig und gefällig zu seyn? Und was würde aus der Welt werden, wenn wir dieses Gefühl abstumpften, und es nicht als Wink des Schöpfers zur Dienstfertigkeit ansehen wollten? Was würde aus der Welt werden, ohne wechselseitige Hülfe und Gefälligkeiten? Ein Ort des Elendes und der Noth.

c) Ernst und nachdrücklich prediget uns die Lehre und das Beyspiel Jesu die Pflicht der Dienstfertigkeit. Liebe, sagt Jesus, liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Ich sage euch: Liebet sogar euere Feinde; segnet, die euch fluchen; thut Gutes denen, die euch hassen, und bethet für euere Verleumder und Verfolger. Matth. 5, 44. Und sein Apostel, der Apostel Paulus schreibt: Ein jeder

sehe nicht bloß auf das Seinige, sondern auch auf das, was des Andern ist. Philipp. 2, 3. Ferner: Brüder, werdet nicht müde, Gutes zu thun, 2 Thess. 3, 13. Eben so schreibt der Apostel Petrus: Dienet, schreibt er, dienet einander, jeder mit der ihm zu Theil gewordenen Gabe. 1. Petr. 4, 10. Das Beyspiel Jesu hierin ist ohnehin bekannt. Er sagte: Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen; ja sogar sein Leben zu geben, als Lösegeld für Viele, Matth. 20, 28. Und wie wahr sein Wort sey, das hat sein ganzes Leben gezeigt. Er ging umher, heißt es in der Apostelg. und that wohl an jedermann, 10, 38. Durch ihn wurden die Lahmen gehend, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein. Jede Gelegenheit benützte er zum Wohlthun, keinen, der zu ihm kam, ließ er unerhört von sich, gegen jeden war er voll Huld und Gnade. Oft versagte er sich Ruhe und Erhohlung, Speise und Trank, oft machte er weite Wege, um Menschen zu dienen. Wie, und wir seine Schüler, sollten nicht auch dienstfertig seyn?

Dazu kommt jetzt noch das Beyspiel Gottes selbst. Thut Gott nicht wohl? Thut er nicht allen seinen Geschöpfen wohl? Ist ein Insect, ein Wurm, Thierchen, das sich nicht seiner Wohlthaten freuet? Läßt er nicht seine Sonne aufgehen über Gute und Böse? Regnen über Gerechte und Ungerechte? Und sollen wir nicht vollkommen seyn, wie er vollkommen ist? Gottes Beyspiel selbst verpflichtet uns also zur Dienstfertigkeit. Lasset uns noch den Lohn der Dienstfertigkeit betrachten.

III.

Der Dienstfertige handelt aus reinen Absichten, und nicht aus Lohnsucht, aber deßwegen bleibt ihm der Lohn nicht aus: a) das reinste Vergnügen, b) die Achtung der Menschen, c) der Beyfall Gottes, und d) die ewige Seligkeit werden dem Dienstfertigen zu Theil.

a) Oder welches Vergnügen kann größer seyn, als das, Menschen getröstet, gerettet, ihnen eine Freude gemacht zu haben? Rohe und eigennützige Menschen kennen freylich dieses Vergnügen nicht, aber der christlich Dienstfertige, der Menschenfreund, fühlt dann seine ganze Würde, fühlt sich dann Gott ähnlich, wenn er Thränen getrocknet, und schwere Herzen erleichtert hat. Es ist ihm, als wenn er eine Stimme aus höhern Welten hörte: Du bist ein edler Mann, und mehr als Kronen werth.

b) Die Liebe und Achtung der Menschen entgehet ihm ohnehin nicht. Der Krieger und Eroberer mag sich überall furchtbar machen, aber lieb- und ehrwürdig macht er sich nirgend. Aber der Dienstfertige, der Gefällige, der Menschenfreund gewinnt überall die Liebe der Menschen, jedes Herz schlägt ihm entgegen, und jeder Mund spricht mit Achtung und Lob von ihm. Man kann nicht anders, man muß ihm gut seyn. Selbst der Ungesittete und Undankbare wird durch seine Wohlthaten und Gefälligkeiten gerührt, und sein Herz neigt sich zu ihm hin.

c) Eben so hat der Dienstfertige den Beyfall Gottes, des himmlischen Vaters. Der, welcher keinen Trunk Wasser, welchen die Liebe dem Durstigen reichet, unbelohnt lassen will, der, welcher die Dienste, welche man den Menschen, seinen Kindern leistet, an-

sehen will, als hätte man sie ihm selbst geleistet, der welcher den Barmherzigen Barmherzigkeit will angedeihen lassen: wie, der sollte nicht seinen ganzen Beyfall dem Dienstfertigen, dem Menschenfreunde schenken? Ja, er wird noch mehr thun. Er wird ihm

d) die ewige Seligkeit zutheilen. Einst, wenn er die Welt richtet, wird er dem Dienstfertigen zurufen: Komm, und besitze das Reich, welches im Anfange den Menschenfreunden bereitet worden ist. Ich war hungrig, du hast mich gespeist, ich war durstig, du hast mich getränkt. Ich war nackt, du hast mich bekleidet, u. s. w. Komm, gehe ein zur Freude des Herrn. Du warst ein frommer und treuer Knecht: komm und empfange jetzt den Lohn deiner Frömmigkeit und Treue, deiner Liebe und Menschenfreundlichkeit. Komm, ich will dich jetzt über Vieles setzen.

Schluß. So lasset uns also, m. L., menschenfreundlich, gefällig und dienstfertig seyn! Lasset uns dienen, wem, wo und wie wir können! Ja, nicht bloß uns, dem Dienste, dem Besten der Menschheit soll unser Leben gewidmet seyn! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wie der Christ seine Berufsgeschäfte verrichten und heiligen soll.

Text.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. 5, 5.

Die Jünger Jesu, welche vor ihrem Rufe zum Apostelamte größten Theils Fischer waren, hatten einst

eine ganze Nacht auf dem See Genesaret gearbeitet, ihr Netz ausgeworfen und an sich gezogen, aber bey aller ihrer Mühe fruchtlos gearbeitet und nichts gefangen. Schon machten sie ihre Fanggarne zusammen, und wollten nach Hause gehen. Jetzt kam Jesus zu ihnen, und befahl ihnen, ihre Netze noch ein Mahl auszuwerfen. So wenig sie auch in der verflossenen Nacht ausrichteten: so machte doch Petrus auf den Befehl des Herrn noch einen Versuch. Wir haben, sprach er zu Jesu, die ganze Nacht uns bemühet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und sehet, die letzte Arbeit hatte einen ganz andern Erfolg, als die erste, der Zug war so reichlich, daß die Netze wegen der vielen Fische beynahe zerrissen, und zwey Schiffe mit Fischen angefüllt wurden, und Petrus, gerührt von diesem Segen, Jesu zu Füßen fiel. So wurde die Arbeit belohnt, die auf den Befehl und im Nahmen des Herrn verrichtet wurde.

Wenn ich euch, m. L., bey dieser Gelegenheit sagen wollte, daß auch ihr euere Arbeiten im Nahmen des Herrn thun sollet, und daß sie dann reichliche Früchte abwerfen würden: so würdet ihr mich ohne Zweifel recht gern hören; denn Vortheile und Gewinn ziehen die Gemüther der Menschen immer mehr an, als andere Verheissungen und Beweggründe. Allein ich kann euch diese Versicherung nicht geben. Weder die heilige Schrift, noch die Erfahrung sprechen dafür, daß jede im Nahmen Gottes verrichtete Arbeit von glücklichem Erfolge sey, auch ist ja unsere Arbeit Gott nicht gefällig und uns für den Himmel nicht verdienstlich, wenn bloß Gewinnsucht die Triebfeder derselben ist. Der Christ, welcher ein wahrer

Christ ist, und den Geist Christi hat, handelt nicht aus so niedriger Absicht, sondern richtet dieselbe höher.

Und darüber lasset uns jetzt mehr hören. — Lasset uns hören, wie der arbeitsame Christ seine Berufsgeschäfte verrichten und heiligen soll. Und da sage ich denn:

Der Christ soll seine Berufsgeschäfte verrichten

1) nach dem Willen Gottes, und

2) zur Ehre Gottes.

I.

Der Christ verrichtet und heiliget seine Berufsgeschäfte, wenn er sie erstlich nach dem Willen Gottes verrichtet. Und das soll er thun, denn der Wille Gottes soll überall, im Himmel und auf Erden, geschehen. Das geschieht aber, wenn der Christ seine Berufsgeschäfte treibt und verrichtet, a) um die nöthige Nahrung zu haben, b) um seine Kräfte zu brauchen und auszubilden, und c) um der Seligkeit der künftigen Welt würdig zu werden.

a) Nur der Mensch arbeitet, die übrigen Erdgeschöpfe thun das nicht. Die Vögel säen nicht und ernten nicht, und sammeln nicht in die Scheune, sagt der Heiland. Warum arbeitet der Mensch? Alle Arbeiten zielen darauf hin, und haben den Zweck, daß der Mensch so viel erringe und gewinne, um sich und die Seinigen ehrlich zu ernähren und fortzubringen. Der Mensch soll und muß sein Brot im Schweiße seines Angesichtes schaffen und verdienen. Indessen ist doch ein großer Unterschied unter Arbeit und Arbeit. Der eine arbeitet bloß zu dem Ziel und Ende, um sich recht vie und immer

mehr und mehr zusammen zu bringen, um sich den Ruf eines begüterten und reichen Mannes zu verschaffen, um das Errungene im Müßiggange und in Wollust zu verzehren, um sich seinem Mitnachbarn an die Seite stellen zu können, und ihn mit einer stolzen Miene zu überschauen, und mit dem reichen Prasser im Evangelio sagen zu können: Iß, trink und laß dir wohl seyn. Der andere arbeitet, um sich und die Seinigen standesmäßig zu ernähren, um Andern nicht mit Betteln beschwerlich zu fallen, um bey weniger Nahrungssorgen für seine Seele besser sorgen und Gott dienen zu können. Ist hier die Absicht der Arbeit nicht ganz verschieden? Mit dieser letzten Absicht arbeitet der Christ. Der christliche Ackersmann geht hinter seinem Pfluge, der christliche Handwerksmann sitzt in der Werkstätte, der christliche Kaufmann reiset in fremde Länder und denkt, Gott hat mir die Arbeit zur Pflicht gemacht, er gab mir so manche Bedürfnisse, und diese können nur durch ordentliche Arbeit befriediget werden, er wies mir meinen Stand und Beruf an, er gab mir dazu diese und jene Fähigkeiten und Kräfte, ich will seinem Winke, seiner Anordnung gehorchen. So denkt der wahre Christ, mit diesen Gedanken fängt er seine Arbeit an, setzt sie fort und endiget sie. Und sehet, dieser wirft sein Netz auf das Wort des Herrn aus, dieser vollbringt seine Arbeit nach dem Willen Gottes, und heiliget sie dadurch.

b) Auch dadurch heiligen wir unsere Arbeiten und verrichten sie nach dem Willen Gottes, wenn wir thätig sind, um unsere Kräfte zu üben und zu brauchen. Gott hat jedem Menschen sein bestimmtes Maß von Kräften gegeben. Dem einen gab er, wie der Heiland sagt, fünf Pfunde, dem an

dern zwey, und dem dritten nur ein Pfund. Wir haben Kräfte des Leibes und Kräfte der Seele. Umsonst gab uns nun Gott gewiß diese Kräfte nicht. Gewiß nicht dazu, daß wir sie im Müßiggange und Nichtsthun verzehren, und wie ein Brachfeld, unbenützt liegen lassen. Nein, die ganze Welt ist thätig, und auch wir sollen thätig seyn und wirken. Gerade durch den Gebrauch unserer Kräfte vervollkommnen sich dieselben immer mehr und mehr, und wir werden dadurch fähig, einst über viel gesetzt zu werden, in Gottes höherem Reiche noch wichtigere Geschäfte zu übernehmen. Der wahre Christ verrichtet also seine Geschäfte auch mit dem Gedanken: Gott gab mir Kräfte, ich will sie brauchen, ich will wirken, so lange es Tag ist, ich will meinen Gehorsam dadurch gegen ihn beweisen, und der Welt nützlich werden, Müßiggang ist schändlich und sträflich, er ist aller Laster Anfang. Ja, mit diesem Gedanken verrichtet der gute Christ seine Geschäfte und heiliget sie dadurch.

c) Endlich verrichtet der Mensch seine Geschäfte nach dem Willen Gottes und heiliget sie, wenn er alles auf sein letztes Ziel und Ende bezieht, wenn er wirkt und thätig ist, um der ewigen Seligkeit fähig und theilhaftig zu werden. Wer hier seine Kräfte nicht braucht, kann dort als ein fauler und unnützer Knecht über nichts gesetzt werden. Wer hier nicht aussäet, kann dort nicht ernten. Wer keine Freude und Seligkeit um sich her schafft, der ist hier und dort auch keiner Freude und Seligkeit werth. Ich will hier Gutes stiften, will in dem mir angewiesenen Kreise meine Kräfte verwenden, anders kann ich ja Gott meine Liebe, meine Ergebung, meinen Gehorsam nicht beweisen; das will ich thun, und will mich

dadurch der Seligkeit im Himmel würdig machen. So denkt der gute, der wahre Christ, und heiliget auch so seine Geschäfte.

Zweytens sollen wir unsere Geschäfte auch zur Ehre Gottes verrichten, und sie dadurch heiligen.

II.

Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun: so thut alles zur Ehre Gottes, sagt der Apostel, 1. Kor. 10, 31. Wir sollen unsere Geschäfte also auch zur Ehre Gottes verrichten und sie dadurch heiligen.

Die Ehre Gottes, m. L., ist zweyerley, die innere und die äußere. Die innere Ehre Gottes, welche in dem Inbegriffe der unendlichen Vollkommenheiten Gottes bestehet, können wir nicht vermehren. Gott ist der vollkommenste und seligste Geist, zu seiner Größe und Seligkeit können wir nichts beytragen. Aber seine äußere Ehre können wir vermehren, dazu können wir etwas beytragen. Und das thun wir, wenn wir a) die Welt um uns her verschönern und fruchtbarer, und die Menschen b) zufriedener und c) besser machen.

a) Nicht wahr, m. L., das gereicht einem Fürsten zur Ehre, wenn in seinem Lande der möglichste Wohlstand angetroffen wird, wenn die schönen Künste und Wissenschaften blühen, wenn Wege und Straßen gut hergestellt sind, wenn sich alles in der schönsten und besten Ordnung befindet. Die schöne und wohleingerichtete Welt gereicht nun Gott auch zur Ehre und Verherrlichung. In ihr spiegelt sich seine Allmacht, Weisheit und Güte. Die Himmel

rühmen seine Ehre, und seiner Hände Werk verkündiget das Firmament. Ps. 18, Vers 1. Ja, jeder Thautropfe, jeder Grashalm, jedes Thierchen, so klein es auch ist, ist ein Zeuge seiner Ehre. Die Welt ist weise und gut eingerichtet. Aber so gewiß das ist, m. L., so gewiß hat Gott auch uns noch manches zu thun überlassen. Wir sollen seine Werke verschönern helfen. Wir sollen die Erde bauen. Wir sollen Gärten anlegen und Bäume pflanzen. Wir sollen das Unkraut ausjäten, und die edeln Pflanzen pflegen. Wir sollen Hügel und Berge abtragen und ebnen. Wir sollen Moräste austrocknen und zu fruchtbaren Gefilden umschaffen. Das sollen wir thun. Und wenn wir das thun, wenn wir die Welt um uns her verschönern und fruchtbarer machen: so vermehren wir die Ehre Gottes. Unsere Mitmenschen wandeln in derselben dann mit Lust und Entzücken, und preisen den, der im Himmel ist.

b) Wir thun das auch, wenn wir die Menschen zufriedener machen. Zufriedene Menschen und Unterthanen sind eines Fürsten Ehre, so wie unzufriedene Unterthanen einen Schatten auf seine Fürsten-Weisheit und Regenten-Tugenden werfen. Zufriedene Menschen sind auch Gottes Ehre. Gott könnte nun freylich alle Menschen auf ein Mahl glückselig und zufrieden machen. Aber seine Weisheit wollte das nicht. Sie wollte vielmehr, daß die Menschen durch sich selbst und durch die Mitwirkung ihrer Mitmenschen glücklich und zufrieden werden. Wenn wir nun durch unsere Arbeit und Thätigkeit Menschen glücklich und zufrieden machen, wenn wir ihren Wohlstand erhöhen, ihren Sinn für das Wahre und Schöne wecken und nähren, wenn wir Leiden mindern und

Freuden schaffen: so vermehren wir die Ehre Gottes und heiligen unsere Geschäfte.

Doch die verschönerte Natur und die glücklichsten Menschen verherrlichen Gott nicht so sehr, als die edlen und guten Seelen. Wir befördern also

c) vorzüglich Gottes Ehre und heiligen unsere Berufsgeschäfte, wenn wir durch sie bessere Menschen bilden. Der Lehrer, welcher den Samen der Tugend in das zarte Herz der Kinder streuet. Der Seelsorger, welcher fromme Christen bildet. Der Vater und die Mutter, welche ihre Söhne und Töchter an Zucht, Ordnung und Keuschheit gewöhnen. Der Arme und Kranke, welche durch ihr Beyspiel, Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen predigen, jeder, der dazu beyträgt, daß sich die Sünde immer mehr verlieret und die Tugend umher sich verbreitet, der verherrlichet Gott, und heiliget dadurch seine irdischen Geschäfte, macht sie auf diese Art verdienstlich für den Himmel.

Schluß. Wir, m. L., wollen alles, was wir thun, nach dem Willen Gottes und zur Ehre Gottes thun. Nicht unser Wille, Gottes Wille soll geschehen. Nicht uns, nein, nicht uns, Gottes Nahmen sey die Ehre. Dadurch wollen wir das, was in der Zeit geschieht, fruchtbar machen für die Ewigkeit. Dadurch wollen wir unsere Werke heiligen, damit sie uns, wenn wir von hier scheiden, in die bessere Welt nachfolgen. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 5, 8.

Petrus nährte sich redlich von seinem Handwerke, und besaß noch so viele andere gute Eigenschaften, daß ihn der Herr zum Apostelamte auswählte. Und als Apostel betrug er sich so rühmlich, daß ihm der Heiland die Oberaufsicht über seine Kirche anvertraute. Weide, sprach er zu ihm, weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Bey allem dem hatte er das lebendige Gefühl seiner Sündhaftigkeit, und hielt sich nicht würdig, neben Jesu zu stehen. Herr, sprach er, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.

Wie gut wäre es, wenn wir alle dieses lebendige Gefühl von unserer Sündhaftigkeit hätten! Wir würden dann nicht so sorglos, ohne Reue und ohne Besserung dahin leben. Und sind wir denn nicht alle Sünder?

Ich sage heute: Wir sind alle Sünder und zeige
1) wie wahr dieses sey,
2) Warum wir diese Wahrheit nicht erkennen, und
3) Wozu uns die Erkenntniß dieser Wahrheit antreiben soll.

I.

Wir sind alle Sünder, das zeigt a) die heilige Schrift, 1. Mos. 6, 5. Ps. 50, 5. Hiob 14, 4.

Röm. 3, 23. in deutlichen Aussprüchen und in Beyspielen, Röm. 7, 23. Matth. 26, 14. b) unser Gewissen, und c) die Geschichte unseres Lebens.

II.

Wir erkennen diese Wahrheit nicht, a) weil wir uns nicht oft genug vorhalten, was wir seyn sollen, Matth. 5, 48. Pet. 1, 16. Eph. 5, 2. Phil. 4, 8. b) uns nicht ernstlich nach dem prüfen, was wir seyn sollen, und uns c) nicht mit dem Heilande, der uns Vorbild und Muster war, sondern mit andern großen Sündern vergleichen.

III.

Das Gefühl und die Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit muß uns antreiben, a) zur Reue, b) zur Besserung, c) zur Bitte zu Gott um Verzeihung und um kräftigen Beystand zum Guten.

Möchte nur diese Wahrheit von allen lebendig erkannt werden, und dann die lebendige Erkenntniß derselben uns zu alle dem antreiben! —

An eben diesem Sonntage.

Auch getäuschte Hoffnungen können für uns nützlich werden. Ein Entwurf.

Text. Luk. 5, 5.

Herr! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. So geht es oft auch uns. Auch unsere Hoffnung wird oft getäuscht. Das soll uns aber nicht kleinmüthig machen, uns nicht betrüben. Auch getäuschte Hoffnungen können für uns nützlich werden.

1) Sie treiben uns in uns selbst zurück.
2) Lehren uns, wie wenig den Menschen und Dingen zu trauen sey.
3) Spornen uns an, bessere Güter zu suchen, die Tugend, den Beyfall Gottes, die Seligkeit.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 5, 1—11.

Jedes Wort im heutigen Evangelium ist lehrreich und erbaulich. Zwar sagt der Apostel, daß jede

von Gott eingegebene Schrift nützlich sey zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung und zur Bildung in der Gerechtigkeit, 2 Timoth. 3, 16. Und welcher nachdenkende und gutgesinnte Christ, dem die heilige Schrift sein liebstes Buch ist, hat das noch nicht an sich selbst erfahren? Aber das heutige Evangelium ist das ganz besonders. Es ist vorzüglich lehrreich und erbaulich.

Wir wollen jetzt das Lehrreiche und Erbauliche in demselben aufsuchen und näher betrachten.

I.

Lehrreich und erbaulich ist erstlich im heutigen Evangelium die Lernbegierde und der Eifer des Volkes. Das Volk drängte sich zu Jesu, sagt der Evangelist, um das Wort Gottes zu hören. Es wollte seine Wißbegierde sättigen. Es wollte vom Besten der Lehrer hören, wie man Gott gefalle und seine Seligkeit bewirke.

Brauchen wir, m. L., nicht auch Aufschluß und Belehrung? Nicht Ermunterung und Beruhigung? Das Wort Gottes gibt uns diese. Sind wir denn aber auch lernbegierig? Sind wir eifrig in Anhörung des Wortes Gottes? Was sagt uns die Erfahrung? Was sagt uns unser eigenes Gewissen hierüber?

II.

Lehrreich und erbaulich ist zweytens im heutigen Evangelium die Art und Weise, wie Jesus drey seiner Apostel, den Petrus, Johannes und Jakobus,

be-

berief. Er segnete ihre Arbeit und machte sie so geneigt, ihm zu folgen. Auf sein Wort warfen sie ihre Netze aus, und fingen eine unzählbare Menge Fische. Sie, die vorher eine ganze Nacht umsonst gearbeitet hatten, wurden jetzt hundertfach für ihre Mühe und Arbeit belohnet. So viel wirkt der Segen Gottes.

Ja, m. L., ohne den Segen Gottes ist alle unsere Arbeit und Mühe verloren. Erkennen wir dieses? Bitten wir Gott um seinen Segen? Machen wir uns aber auch seines Segens durch fleißige Arbeit und ein tugendhaftes Leben würdig?

Zwar empfangen auch die Bösen die Wohlthaten, den Segen Gottes, aber sie sind des Segens Gottes nicht werth.

III.

Lehrreich und erbaulich ist drittens im heutigen Evangelium die Bereitwilligkeit, mit welcher diese drey Fischer dem Rufe Jesu folgten. Von nun an, sprach Jesus zum Petrus, wirst du Menschen fangen. Menschen wirst du mir jetzt zuführen, und sie werden für Gott, für die Tugend und Seligkeit gewonnen werden. So sprach Jesus, und der Evangelist setzt hinzu: Sie brachten ihre Schiffe an das Land, und folgten ihm nach.

Folgen wir auch so geschwinde dem Rufe Jesu? Er ruft uns durch unser Gewissen. Er ruft uns durch sein Wort, das uns seine Diener verkündigen. Er ruft uns durch die Weltbegebenheiten. Bald ruft er uns zu diesem und jenem Guten. Bald ruft er

uns vom Bösen ab, das wir vorhaben. Folgen wir seinem Rufe? Ach, man hört die Sinnlichkeit, hört die Welt: aber nicht den Ruf Jesu!

IV.

Lehrreich und erbaulich ist endlich im heutigen Evangelium die Dienstfertigkeit der Mitgenossen des Petrus. Petrus hatte ihre Hülfe vonnöthen, er winkte nur, und sie kamen.

Sind wir auch so dienstfertig? Legen wir die Hand auf die Brust, und fragen wir uns. Statt einander zu dienen, und das Leben zu versüßen; plagt und quält man einander.

Möge das heutige, so lehrreiche und erbauliche Evangelium, für uns alle in der That recht lehrreich und erbaulich seyn! —

Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Der Glaube, der Wandel und die Hoffnung der Apostel Petrus und Paulus.

Text.

Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Matth. 16, 16.

Wenn uns das Christenthum etwas gilt, m. L., wenn wir wissen, und davon überzeugt sind, daß es

unser Licht sey in den Finsternissen, unser Trost in Trübsalen, unsere Stärke in unseren Schwachheiten, unser Rathgeber in zweifelhaften Fällen und unsere Hoffnung im Tode, mit Einem Worte, wenn wir das Christenthum für das ansehen, was es wirklich ist, für eine Heilsanstalt: so wird unser Herz auch denen Dank zollen, und ihnen mit inniger Hochachtung und Verehrung entgegen kommen, welche uns dasselbe gepredigt haben, den heiligen Aposteln.

Ja, euch, ihr edeln Männer, die ihr in den Händen Gottes das Werkzeug zur Begründung und Ausbreitung des Christenthums waret, euch, ihr lieben, heiligen Apostel, und besonders euch so thätigen Aposteln, Petrus und Paulus, schlägt unser Herz mit Dank entgegen, und wünschet, daß euer Lob von allen Zungen verkündet werde!

Doch, ihr seyd bescheidene Männer, nicht uns, so ruft ihr uns mit dem Psalmisten zu, nicht uns, sondern deinem Nahmen, o Herr! gebührt die Ehre, Ps. 113. Und gewiß danken und verehren wir euch am besten, wenn wir euern Geist auffassen, wenn wir gesinnet sind, wie ihr gesinnet waret, handeln, wie ihr handeltet, hoffen, wie ihr hofftet.

Zu dem Ende wollen wir heute einen Blick auf euch werfen, und

1) eueren Glauben,
2) eueren Wandel, und
3) euere Hoffnung betrachten.

I.

Was glaubten die Apostel, und wie war ihr Glaube beschaffen?

Den Aposteln war Jesus der Anfang, die Grundlage und das Ende ihres Glaubens. Daß dieser der Sohn des lebendigen Gottes sey, Matth. 16, 16., als Mensch vom Geblüte Davids abstamme, aber seiner höhern Natur nach, als Gottessohn durch die Auferstehung von den Todten kräftig erwiesen worden sey, Röm. 1, 3., daß durch ihn alle Dinge, und auch wir seyen, was wir sind, 1 Kor. 8, 6., mit Einem Worte, daß er das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes sey, 2 Kor. 4, 4., durch den wir von Gott Abgefallene wieder Freunde Gottes wurden. Röm. 5, 10., dessen Tod uns mit Gott versöhnet hat, Röm. 5, 10., durch den wir die Hoffnung haben, einst an Gottes Herrlichkeit Theil zu nehmen, Röm. 5, 10., und in dessen Nahmen allein, und sonst in keinem andern, er mag heissen, wie er will, Heil zu finden ist, Apostelg. 4 12. — Das war der Glaube der Apostel. Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Das war der Glaube der Apostel, und dieser ihr Glaube war so lebendig und fest, daß keine Drohung, kein Uebel, der Tod selbst nicht im Stande war, ihn zu erschüttern.

Und bey diesem Glauben befanden sie sich wohl, waren reich in der Armuth, freudig in Trübsalen, selig in der Hoffnung.

Halten wir einmahl unsern Glauben dagegen. Ist uns Jesus alles in allem? Lebt er in unserer Liebe, in unserem Herzen? Geht unsere Hoffnung auf ihn? Sind uns seine Worte theuer, seine Vorschriften heilig, seine Verheissungen tröstlich, seine Drohungen schreckend? —

II.

Wie war das Leben, der Wandel der Apostel beschaffen?

Ich bin, sagt der Apostel Paulus, ich bin mit Christo gekreuziget. Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Mein ganzes irdisches Leben führe ich zur Befolgung der Religion des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich selbst für mich aufgeopfert hat, Gal. 2, 19, 20. Und so sagten, dachten und handelten alle Apostel. Sie waren der Welt gekreuziget, nichts an ihr und nichts in ihr, füllte ihr Herz, stillte ihre Sehnsucht. Sie lebten, aber sie lebten nur Christo. Seine Lehre zu verkünden, seine Befehle zu befolgen, seiner Liebe und seiner Verheissungen sich werth zu machen, nur dazu war in ihren Trieb, Regsamkeit, Kraft. Sie wollten nichts, und sie suchten nichts, als den Beyfall dessen, der sich aus Liebe für sie aufgeopfert hatte.

Ist unser Leben, unser Wandel auch so beschaffen? Ach, was stellt sich heut zu Tage für eine Christenwelt unseren Augen dar! Wie unähnlich dem Bilde der Apostel! — Wenn Wollust und Geitz, wenn Kälte und Lieblosigkeit, wenn Zorn und Wildheit, wenn Raufen und Schlagen, Saufen und Zechen — wenn das Züge der Christen sind, dann gibt es auch heut zu Tage noch viele Christen!

O verklärte, edle Männer, heilige Apostel! tretet hin vor Gott, tretet hin vor eueren und unseren Heiland und rufet um Gnade für die verdorbene Christenwelt, aber auch um Gnade zur Erleuchtung und Besserung!

III.

Groß war der Glaube, heilig das Leben aber auch zuversichtlich die Hoffnung der Apostel. Nichts schwächte ihre Hoffnung, nichts konnte sie schwächen. Unser Leben, schreibt Paulus, ist fast ein beständiges Streben um Jesu Willen, damit man sich aus unserer Geduld bey körperlichen Leiden überzeuge, daß Jesus auferstanden sey und lebe. — Wir glauben, und darum reden wir auch, voll Zuversicht, daß Gott, der Jesum auferweckte, auch uns durch Jesum auferwecken, und mit euch vor sein Angesicht stellen wird. Darum erliegen wir nicht unter den Mühseligkeiten, sondern wenn auch unser äußerlicher Mensch schwächer wird, so verjüngt sich doch der innere von Tag zu Tag. Denn unsere gegenwärtige, bald vorübergehende und leichte Trübsal, verschaffet uns eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Unser Augenmerk ist nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare gerichtet; denn das Sichtbare ist zeitlich, aber das Unsichtbare ewig, 2 Kor. 4, 8 —18. Die Hoffnung der Apostel ging also aufs Ewige, auf die Güter und Freuden des Himmels, die den Gerechten jenseits des Grabes erwarten; mit Christo wollten sie vereinigt leben, aufgelöset wünschten sie zu werden, und bey ihm zu seyn. Nicht hier, sondern dort war das Ziel ihrer Wünsche, ihrer Sehnsucht.

Worauf geht unser Augenmerk? Was ist der Gegenstand unserer Hoffnung? Ist es diese Welt oder der Himmel? —

Möchte der Geist der Apostel uns beseelen, möchte ihr Glaube, ihre Tugend, ihre Hoffnung auch unser Glaube, unsere Tugend und unsere Hoffnung werden!

Schluß. Ja, m. L., möchte der Glaube der Apostel wieder unser Glaube, ihre Tugend unsere Tugend, und ihre Hoffnung unsere Hoffnung werden! Würde uns Jesus wieder alles in allem seyn, würden wir unser Leben ihm durch Tugend weihen, würde unsere Sehnsucht und Hoffnung auf das Uebersinnliche und Ewige gehen: dann, ja dann würde sich unser ganzes Wesen veredeln, dann würde Ruhe und Frieden in unsere Seele einkehren, dann würde der Himmel unser gewisser Antheil seyn, dann würden wir gewiß zu dem kommen, welcher ist der Sohn des lebendigen Gottes, und zu den heiligen Aposteln, welche uns denselben predigten! Amen.

An eben diesem Feste.

Die Liebe der Apostel Petrus und Paulus gegen Jesum, ihren Herrn. Ein Entwurf.

Text. Joh. 15, 9.

Der Heiland verlangte von den Seinigen Liebe. Wie mich, sprach er, der Vater geliebet

hat, und ich euch geliebet habe: so bleibt auch ihr in meiner Liebe. Eine Liebe gegen ihn verlangte er, wie die Liebe Gottes gegen ihn, und seine Liebe gegen Gott und die Seinigen beschaffen war.

Die Apostel Petrus und Paulus liebten Jesum, ihren Herrn. Es gab nichts, kein Geschöpf, kein Erdengut, das ihr Herz so in Besitz genommen hatte, wie Jesus, ihr Herr und Meister.

Ohne Liebe hat unser Thun und Lassen keinen Werth. Ohne Liebe zu Gott und Jesu, werden wir auch wenig oder gar nichts Großes und Edles in der Welt ausrichten.

Lasset uns sehen, wie die Liebe der Apostel Petrus und Paulus gegen Jesum beschaffen war, und lasset uns von ihnen die wahre, heilige Liebe lernen.

Daß so wohl Petrus als Paulus Liebe zu Jesu hatten, daran können wir keinen Augenblick zweifeln. Der Heiland fragte den Petrus, er fragte ihn drey Mahl nach einander: Simon, des Jonas Sohn, liebst du mich? Petrus sagte: Herr! Du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe. Joh. 21, 17. Und Paulus war von seiner Liebe zu Jesu so überzeugt, daß er sagte: Wer wird uns von der Liebe Christi trennen? Trübsal oder Angst? Hunger oder Blöße? Gefahr, Verfolgung oder das Schwert? Röm. 8, 35. Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, noch sonst eine Kreatur uns von der Liebe Gottes schei-

den könne, welche in Christo Jesu, unserem Herrn ist. Röm. 8, 38, 39.

Und wie war die Liebe dieser Apostel gegen Jesum beschaffen? Sie war a) groß, b) thätig, c) rein und d) dauerhaft.

a) Sie war groß. Liebst du mich mehr, als diese? fragte Jesus den Petrus. Von ihm, auf den er seine Kirche bauen wollte, verlangte er eine größere Liebe als von den übrigen Aposteln. Und Paulus, der Juden und Heiden zum Christenthume führen sollte: hätte er es ohne besondere, ohne große und feurige Liebe zu Jesu thun können? Groß war aber auch in der That die Liebe dieser beyden Apostel zu Jesu. Jesus war der Gegenstand ihres Denkens, der Gegenstand ihrer Wünsche und Neigungen, der Gegenstand ihres Strebens. Nicht ich lebe, sagt Paulus, sondern Christus lebt in mir. Gal. 2, 20. Und Petrus sagt: Es ist in niemand Anderem Heil, es ist kein anderer Nahme unter dem Himmel den Menschen gegeben worden, durch welchen wir selig werden sollen. Apostelg. 4, 12. Jesus war also sein Heiland, sein Erlöser, und wie? er hätte ihn nicht mit ganzer Seele lieben sollen? nicht mit ganzer Seele wirklich geliebt?

b) Ihre Liebe war auch thätig. Ihr seyd meine Freunde, sprach Jesus, wenn ihr thut, was ich euch befehle, Joh. 15, 14., und: Wer meine Gebothe hat, und sie beobachtet, der ist es, der mich liebt. Joh. 14, 21. Petrus und Paulus thaten, was ihnen Jesus befohlen hatte, sie hatten seine Gebothe, und beobachteten sie. Wie groß war ihr Eifer in Ausbreitung des Christenthums? Wie untadelhaft ihr

Wandel. Ihrer Bemühung verdankt die Welt, verdanken wir die Wohlthat des Christenthums: und wer weiß nicht, welche Anstrengung, welche Mühe, welche Aufopferungen die Gründung des Christenthums die Apostel kostete? Thätig war also ihre Liebe zu Jesu, ihm Seelen zuzuführen, war ihre erste und letzte Sorge.

c) Dabey war ihre Liebe rein. Nicht Ehre und Reichthum, nicht Macht und Glanz, auch nicht sinnliche Genüsse konnten sie von dem Heilande erwarten, von ihm, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und der selbst sagte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Für ihre Anhänglichkeit an Jesu, wurde ihnen Verfolgung, Kerker und Tod zu Theil. Das war die Belohnung ihrer Liebe. Aber nichts schwächte dieselbe. Ihre Liebe war eine Liebe aus Dankbarkeit. Dem Heilande verdankten sie ihre Erleuchtung, ihre Erlösung, ihre Hoffnung, und dafür schenkten sie ihm ihr ganzes Herz, und seinem Dienste alle ihre Kräfte.

d) Endlich war ihre Liebe auch ausdauernd. Sie bewährten dieselbe bis zum letzten Hauche ihres Lebens. Man both alles auf, sie von Jesu und seiner Lehre abwendig zu machen! aber alles war vergebens. Sie hielten Jesu Wort und Treue. Wie sie Jesus bis in den Tod geliebet hatte: so liebten auch sie ihn wieder bis in den Tod.

Hat, m. L., Jesus nicht auch uns erleuchtet? Nicht auch uns erlöset? Ist nicht auch er der Grund unserer Hoffnung? Aber wie ist unsere Liebe gegen ihn beschaffen? Wohnt er in unserem Herzen? Ist er der Gegenstand unseres Strebens? Suchen wir ihm ähnlich zu werden?

Möchte unsere Liebe gegen Jesum beschaffen seyn, wie die Liebe der Apostel gegen ihn beschaffen war! Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Die Strafe der Verdammten in der Hölle.

Text.

Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr! macht sich des höllischen Feuers schuldig. Matth. 5, 22.

Der Heiland spricht im heutigen Evangelium von der Bestrafung der Sünde in der andern Welt. Wenn der Haß und Groll eines Menschen gegen seinen Nächsten so weit gehet: daß er ihm alle Vernunft, alle Sittlichkeit und Religion abspricht: so ist jede Strafe hiernieden zu klein, so soll diese Sünde in der Ewigkeit gestraft werden. Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr! macht sich des höllischen Feuers schuldig.

Auch anderswo spricht Jesus von einem höllischen Feuer, von der Hölle oder dem Straforte in der künftigen Welt. Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reisse es heraus, und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder zu Grunde gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab

und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder zu Grunde gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle komme. Matth. 5, 29, 30. Fürchtet nicht jene, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, welcher Seele und Leib in die Hölle stürzen kann. Matth. 10, 28. So spricht Jesus von der Hölle. Und bey Markus 9, 46., redet er von einem Wurme, der nicht stirbt, und von einem Feuer, das nicht erlöschet.

Es gibt also, m. L., eine Hölle, es gibt für die unverbesserlichen Sünder Strafen in der Ewigkeit. Worin bestehen denn nun diese Strafen?

Um den leichtsinnigen Sünder aus seinem Sündenschlafe aufzuwecken; und um uns allen eine heilsame Furcht einzuflößen, will ich jetzt von den Strafen der Hölle mit euch reden. Nun womit werden denn die Verdammten in der Hölle gestraft?

Sie werden gestraft,

1) mit schmerzlichem Verluste herrlicher Güter, und

2) mit wirklicher großer Pein.

Gott, du bist die Liebe, aber du bist auch die Gerechtigkeit selbst. Gib, daß ich heute so spreche, wie es die Wahrheit und das Heil der Meinigen fordert!

I.

Die, welche sich hier auf Erden um Wahrheit, um Recht und Pflicht nicht bekümmern, welche die allgemeine Ordnung und Ruhe der Guten stören,

die welche durchaus keine Aehnlichkeit mit Gott und Jesu haben, sondern ihre Freude am Lügen und Schadenstiften finden, mit Einem Worte die, welche, wie der Apostel sagt, nicht auf den Geist, sondern auf das Fleisch säen, die wird einst der Richter der Welt verdammen, er wird sie für unfähig erklären, Bürger des Reiches Gottes zu seyn, und in die Hölle hinabstürzen. Das Elend dieser Unglücklichen wird nun unbeschreiblich groß seyn. Sie werden erstlich alles Guten beraubt seyn, und den empfindlichsten Verlust leiden. Beraubt werden sie seyn, a) aller Güter, die sie hier so sehr liebten, beraubt b) des Umganges mit Gott, Jesu und aller Edeln und beraubt c) der unnennbaren Freuden des Himmels.

a) Die Bösen hängen sich an die Güter dieser Welt. Geld und Gut, Ehre und Reichthum, Macht und Ansehen und die sinnlichen Wollüste sind die Dinge, welche sie mit heißer Begierde suchen, und in deren Besitz sie sich glücklich zu seyn wähnen. Von allen diesen Dingen nehmen sie aber in die Ewigkeit nichts mit, und können von ihnen nichts mitnehmen. Dorthin folgen uns nur unsere Werke nach, dorthin begleitet uns nur die gute oder böse Beschaffenheit unserer Seele. Der reiche Prasser im Evangelio, welcher sich in Purpur und feine Leinwand kleidete, und tagtäglich lustig und glänzend lebte, hatte in der Hölle nicht einmahl einen Tropfen Wasser, mit dem er seine Zunge kühlen konnte. Luk. 16, 24. Beraubt war er jetzt all seines Geldes, all seiner Reichthümer, all seiner prächtigen Kleider, all seiner köstlichen Speisen und Getränke. Und so werden die Gottlosen, die Verdammten dort auch aller der Güter beraubt seyn, die sie hier so hoch schätzten, so

begierig suchten, so unmäßig liebten, und mit denen sie schwelgten und üppig lebten. Nicht das Geringste von allem dem, was hier ihre Seele füllte, nehmen sie in die Ewigkeit mit. Und dieser Verlust ist für sie äußerst qualvoll, ihre Seele dürstet nach dem, was hier ihr ganzes Glück ausmachte, und hat es nicht mehr, sie fühlt nur in unbefriedigten fortdauernden Begierden ihre Hölle.

Beraubt sind die Gottlosen in der Ewigkeit auch

b) des Umganges mit Gott, mit Jesu und allen Edeln. Der König, sagt Jesus bey Matth. 25, 41., der König wird die Guten von den Bösen, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheiden, und wird zu den Bösen sprechen: Weichet von mir. Nie kommen sie, die Unglücklichen, zu Gott, ihrem Schöpfer, der Urquelle aller Seligkeit, nie zu Jesu, ihrem Erlöser, dem sie den Glauben versagten, nie zu den Edeln aus allen Zeiten und Völkern, deren Mund Weisheit predigte, und deren Hände Wohlthaten spendeten. Unser Herz ist nicht ruhig, bis es ruhet in Gott. Aber ach! die unglücklichen Verdammten kommen nie zu Gott und seinen Auserwählten. Es ist zwischen ihnen und diesen eine große Kluft. Luk. 16, 26.

Beraubt sind sie endlich

c) aller Freuden des Himmels. Noch hat es kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehöret, und noch kein menschliches Herz empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Aber Jesus hat es gesagt, daß die Seligkeit des Himmels groß sey, Matth. 5, 12., und Paulus hat es versichert, daß alle Leiden dieser Zeit in keinen Vergleich kommen mit der

Herrlichkeit, die dort an den Gerechten offenbar werden wird. Röm. 8, 18. Von der Seligkeit des Himmels kosten die Verdammten nun nichts, von seiner Herrlichkeit wird an ihnen nichts offenbar, sie sind ewig davon ausgeschlossen, sie sind ewig alles Guten beraubt. Welch ein Zustand! Welch ein fürchterlicher Zustand für das nach Glückseligkeit dürstende menschliche Herz! Gott, ach Gott! verdamme uns nicht! Schließe uns nicht von deinem Umgange und von deinem Himmel aus!

Doch nicht bloß im Verluste, im Mangel an allem Guten wird die Strafe der Verdammten bestehen. Sie fühlen ihr Unglück auch mit Pein, sie erdulden auch wirkliche Qualen.

II.

Die Gottlosen, die zur Hölle Verdammten werden auch gestraft mit wirklicher Pein. Sie werden gepeiniget a) mit Scham, b) mit heftigen Leidenschaften, c) mit böser Gesellschaft und d) mit Hoffnungslosigkeit.

a) Schon hier schämt sich der Mensch, wenn er etwas Böses, etwas Schändliches thut. Aber diese Scham kommt der Scham der Verdammten bey weiten nicht gleich. Das Elend dieser besteht in einer Scham, die weder sich noch andere, weder den Himmel noch die Hölle, weder Selige noch Verdammte ansehen darf. Diese Scham besteht in dem traurigen Gefühle über ihre Boßheit und über ihre Verdammnißwürdigkeit, in den peinlichen Vorwürfen ihres Gewissens, daß sie selbst an ihrem Elende Schuld sind.

b) Zu dieser Scham kommen noch die heftigsten, die brausendsten Leidenschaften. Die Leidenschaften des Zornes, der Rache, u. s. w., die immer wachsen, aber nie befriediget werden. Der Haß gegen ihre Mitverdammte und Verführer, der Neid gegen die Seligen, die empörende Wuth gegen Gott, ihren gerechten Bestrafer, Leidenschaften, welche mit jedem Augenblicke sich verstärken, und mit jedem Augenblicke unersättlicher werden. Welche Unruhe in dem Gemüthe eines leidenschaftlichen Menschen. Und welche Unruhe nun in der Seele eines Verdammten, die ganze Leidenschaft ist!

c) Ueber dieses befinden sich die Verdammten noch in der Gesellschaft lauter Verworfener. Weg von mir, ihr Verfluchten! Fort in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist! spricht zu ihnen der künftige Richter. Matth. 35, 41. Die Teufel und ihre Genossen machen also ihre Gesellschaft aus. Eine Gesellschaft, wo einer des Andern Elendes lachet, wo kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Hülfe Statt findet. Eine Gesellschaft, wo einer gegen den andern tobet und über den andern fluchet. Eine Gesellschaft von Geschöpfen, die die boßhaftesten und abscheulichsten sind, die nichts, als Zerrüttung wollen und wirken! die das Geschrey der Verzweiflung erheben, aber nicht verzweifeln können.

d) Und in diesem schrecklichen Zustande befinden sich die Verdammten ohne alle Hoffnung. Hier ist keine Erlösung. Von keinem Geschöpfe, nicht einmahl von Gott ist hier etwas zu erwarten, von dem doch sonst alles zu hoffen ist. Hier brennt ein Feuer, das nie erlöschet, hier nagt ein Wurm, der nie stirbt, Mark. 9, 44. Hier ruhet Gottes Ungnade auf ewig.

Joh. 3, 36. Die Gottlosen, sagt Jesus gehen in die ewige Pein, Matth. 25, 46.

Doch ich muß abbrechen. Meine Seele hält den Gedanken an den Zustand der Verdammten nicht länger aus! Gott, ach, ich wiederhohle meine Bitte: Gott verdamme uns nicht! Bewahre uns vor dem Orte der Qual! Luk. 16, 24.

Schluß. Vor allem, m. L., müssen wir uns davor zu bewahren suchen; denn Gott will nicht den Tod des Sünders, der Sünder selbst stürzt sich in den Abgrund des Verderbens. Hüthen wir uns vor der Sünde, vor der Gottlosigkeit! Eilen wir zur Buße, säumen wir keinen Augenblick, wenn wir Sünder sind! Vergessen wir nie die schrecklichen Folgen der Sünde, die sich bis in das Gebieth der Ewigkeit erstrecken! Jesus redet von einem höllischen Feuer, und sein Apostel sagt, Röm. 2, 9.: Trübsal und Angst kommt über jede Seele, die Böses thut. Vergessen wir das nie! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Warum ist auch unsere Tugend so mangelhaft?

Text.

Wenn euere Gerechtigkeit jene der Schriftgelehrten nicht weit übertrifft: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. 5, 20.

Der Heiland war mit der Tugend der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht zufrieden, und er hatte Ursache

mit ihr nicht zufrieden zu seyn. Es fehlte der Tugend dieser Menschen die Reinheit, die Allgemeinheit und die Ausdauer. Sie thaten ihr Gutes nicht aus lautern Absichten, nicht aus Liebe zu Gott und ihrer Pflicht, sie erfüllten zwar eines und das andere, aber nicht alle Gebothe Gottes, und sie hielten nicht an in Erfüllung der Gebothe Gottes; waren sie heute im Guten eifrig, so waren sie morgen wieder lau und träge. Deßhalb war der Heiland mit ihrer Tugend unzufrieden, und verlangte von den Christen eine bessere und vollkommenere. Wenn, sagte er, wenn euere Gerechtigkeit jene der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht weit übertrifft: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.

Wir sind Christen. Ist denn nun unsere Tugend besser und vollkommener, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer? Erfüllen wir alle Gebothe Gottes? Halten wir damit an? Und erfüllen wir sie mit einer reinen, einer heiligen Gesinnung? Es gibt noch edle, noch gute Christen, aber ach! wie klein ist ihre Zahl. Die Tugend der meisten Christen ist nicht viel besser, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Legen wir die Hand auf die Brust, prüfen wir uns, und sagen wir, ob ich nicht recht habe.

Woher kommt es denn aber, daß wir mit so wenig Mühe nach Vollkommenheit, nach Tugend ringen? Woher kommt es, daß unsere Tugend so klein, so unvollkommen, so mangelhaft ist?

Diese Sache ist zu wichtig, als daß wir sie nicht einmahl ernstlich untersuchen, und zum Gegenstande unseres Nachdenkens machen sollten. Ich will euch deßhalb heute zeigen:

Warum unsere Tugend so mangelhaft ist.

Und da sage ich denn, unsere Tugend ist so mangelhaft, weil uns der lebendige Glaube fehlt, der Glaube

1) an die heilige Verpflichtung zur Tugend,
2) an einen heiligen, nur die Tugend liebenden Gott, und
3) an eine vergeltende Zukunft.

Ich bitte um euere Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Es ist uns kein rechter Ernst mit der Tugend, unsere Tugend ist mangelhaft, weil uns der lebendige Glaube an ihre Verpflichtung fehlet. Wir sind nicht lebhaft davon überzeugt, wir sind nicht von der Wahrheit durchdrungen, daß wir tugendhaft, strenge tugendhaft seyn, und durch Tugend unsere Seligkeit bewirken sollen. Zwar ruft uns unser Heiland zu: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5, 48. Zwar sagt uns sein Apostel in das Ohr: Ihr sollet heilig seyn, wie Gott heilig ist, 1 Petr. 1, 15. Zwar lehrt uns unsere Vernunft den Unterschied zwischen Recht und Unrecht, gut und böse. Zwar regt sich unser Gewissen, und sagt: Steh ab vom Bösen und thu das Gute. Zwar macht uns unser Gewissen bittere Vorwürfe, und straft uns mit Scham und Reue, wenn wir seiner Stimme nicht folgen. Zwar sagen uns alle Weisen der Vorzeit und der Gegenwart: Nur Tugend gibt Adel und Würde, nur Tugend gibt Verdienst. Wir selbst können auch der Tugend unsere Achtung nicht versagen. Wo wir sie treffen, nöthiget sie uns Ehrfurcht uud Verehrung

ab. Bey alle dem geben wir uns wenig Mühe um sie, bey alle dem glauben wir nicht, daß wir erschaffen seyen, um tugendhaft zu seyn. Weil wir in unseren Gliedern ein Gesetz fühlen, das dem Gesetze des Geistes widerstrebt, weil die Sinnlichkeit sich in uns regt, weil die nur zu oft etwas ganz anders will, als die Gesetze der Tugend fordern, weil die Tugend Entbehrung, Kampf und Mühe kostet, so sagen wir: Von dem Menschen muß man nicht zu viel verlangen. Der schwache Sterbliche ist kein Engel. Gott kennet unsere Schwachheiten, und wird es mit uns nicht so strenge nehmen. Hiernieden ist nichts vollkommen, warum begehrt man von dem Menschen Heiligkeit? So sagen wir, oder wenn wir dieses auch nicht laut sagen: so denken wir doch so. Wir glauben also nicht an die Verpflichtung zur Tugend. Und werden wir uns bey einem solchen Glauben, Kampf und Mühe gefallen lassen? Werden wir dabey ringen, durch die enge Pforte einzugehen? Das ist nicht möglich. Nein, wer nicht lebendig davon überzeugt ist, daß er vollkommen seyn soll, wie Gott vollkommen ist, wer nicht glaubt, daß Tugend und Seligkeit seine Bestimmung, das Ziel und Ende seiner Erschaffung sey, der wird es in der Tugend auch nie weit bringen, seine Rechtschaffenheit wird so unvollkommen bleiben, wie jene der Schriftgelehrten und Pharisäer. Besonders wenn noch der Glaube, daß man allein durch Tugend Gott gefalle, fehlet.

II.

Unsere Tugend ist zweytens mangelhaft und unvollkommen, weil wir nicht

glauben, daß man allein durch Tugend Gott, dem Heiligen, wohlgefalle. Dagegen, m. L., kann doch wohl kein Mensch etwas einwenden, daß uns an dem Beyfalle Gottes alles gelegen seyn müsse. Denn er, der Allmächtige, kann selig machen, aber auch Leib und Seele zur Hölle verdammen. Nun wodurch verschaffen wir uns den Beyfall Gottes? Nur dadurch, daß wir seinen Willen thun. Das aber, sagt der Apostel, das ist der Wille Gottes, euere Heiligung. 1 Thess. 4, 3. Das mögen Viele nicht glauben, weil die Tugend Ueberwindung und Anstrengung kostet. Sie ist der Sieg der Lüste. Bey Gott wollen sie zwar etwas gelten, aber sie wollen seinen Beyfall erlangen, durch bloßes Bethen und Kirchengehen, durch das Mitmachen gewisser Gebräuche, durch das äußerliche Bekenntniß zur christlichen Religion, u. s. w., mit Einem Worte, durch eine äußerliche Scheinheiligkeit; aber nicht durch innere Reinigung und Heiligung. Bey Gott möchten sie etwas gelten, aber dabey auch ihren Lüsten fröhnen. So lange wir uns nicht lebendig davon überzeugen, daß bey Gott nichts gelte, als Tugend, daß alles Herr, Herr rufen, nichts nütze, wenn wir nicht auch den Willen Gottes thun, so lange werden wir uns unsere Tugend und Heiligung nicht ernstlich angelegen seyn lassen. Wir werden lau und träge seyn, werden unserer Sinnlichkeit das und jenes nachsehen, und in der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zurück bleiben, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Und um so mehr, wenn noch der Unglaube an Unsterblichkeit und Vergeltung dazu kommt.

III.

Unsere Tugend ist so mangelhaft und unvollkommen, weil uns drittens der lebendige Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung fehlet. So weit ist es heut zu Tage bey Manchen gekommen, daß sie sich nicht für viel besser als die Thiere halten, und mit diesen im Tode gleiches Loos zu haben glauben. Sie glauben an keine Unsterblichkeit der Seele, an keine Belohnung und Bestrafung in der Ewigkeit. Und wenn Manche auch nicht so tief gesunken sind, und diesen Glauben aufgegeben haben: so ist ihr Glauben an Ewigkeit und Vergeltung doch nicht zuversichtlich und lebendig. Und wie könnte dabey ihre Tugend wachsen und zunehmen? Wer sich für ein Thier hält, lebt auch wie ein Thier. Und wer einen todten Glauben hat, dessen Werke sind auch unkräftig und todt. Anders kann es nicht seyn. Wer wird den Gelüsten des Fleisches widerstehen, wenn er ihre Befriedigung für sein höchstes Gut hält, und sonst nichts hoffet? Wer wird sich um bessere Güter jenseits des Grabes bewerben, wenn er von der Gewißheit, sie zu erlangen, nicht lebendig überzeugt ist? Warum gingen die Apostel freudig zum Tode? Warum lebten sie ganz Christo und der Tugend? Warum opferten die heiligen Märterer lieber Hab und Gut, lieber Leib und Leben auf, als daß sie gegen ihr Gewissen handelten? Warum waren sie so tugendhaft? Weil sie von der Wahrheit durchdrungen waren, die Tugend bringet eine unverwelkliche, ewige Krone. Und wann werden wir uns die Tugend ernstlich angelegen seyn lassen? Nur dann, wenn wir ebenfalls von dieser Wahrheit durchdrungen sind.

Schluß. Wir sind, m. L., zur Tugend bestimmt. Wir erlangen Gottes Beyfall nur durch Tugend. Und der Tugend wartet eine ewige Belohnung. Das, m. L., das ist die Lehre des Christenthums, das der Glaube aller Weisen, das eine Sache, für die unsere ganze Natur spricht. Halten wir diesen Glauben fest, beleben wir ihn täglich durch Nachdenken, und gewiß, unsere Tugend wird dann vollkommener werden! Amen.

Am Feste des heil. Kilians.

Das Zeugniß des heil. Kilians und seiner Gesellen für Jesu und seine Sache.

Text.

Auch ihr werdet von mir Zeugniß geben. Joh. 15, 27.

Der Heiland hat in der Abschiedsrede, die er an seine Jünger hielt, versprochen, ihnen einen andern Lehrer und Beystand zu senden, und versichert, daß dieser, der h. Geist, von ihm Zeugniß geben würde. Diesem Versprechen und dieser Versicherung hat er zugleich die Worte hinzugesetzt: Aber auch ihr werdet von mir Zeugniß geben. Ihr werdet unter Juden und Heiden auftreten, werdet meine Lehre predigen, meine Wunder erzählen, mein Leben kund machen, und so meine göttliche Sendung, und die Wahrheit und Güte meiner Sache bezeugen.

Und das haben die Apostel wirklich gethan. Sie gaben von Jesu und seiner Sache das kräftigste und schönste Zeugniß. Ueberall verkündigten sie den gekreuzigten, aber durch seine Auferstehung vom Tode, von Gott beglaubigten und verherrlichten Lehrer. Ueberall sagten sie, daß nur in ihm, und in keinem Andern Heil sey, und den Menschen kein anderer Nahme unter dem Himmel sey gegeben worden, durch den sie könnten selig werden. Apostelg. 4, 12. Ueberall sagten sie, daß das Evangelium eine Kraft Gottes, zur Beseligung für jeden sey, der daran glaubt. Röm. 1, 16. Ihr Wort bekräftigten sie mit Wundern, mit ihrem Beyspiele und selbst mit ihrem Blute.

Und das, m. L., das haben auch der h. Kilian und seine beyden Gesellen, Colonat und Totnan gethan. Auch sie haben von Jesu und seiner guten Sache Zeugniß gegeben. Sie kamen im Jahre 685 zu uns, in das damahls heidnische Frankenland, und ihr Zeugniß von Jesu ab, das schönste, das herrlichste Zeugniß. Auch ihr werdet von mir Zeugniß geben.

Wir wollen heute zu ihrer Ehre und zu unserer Erbauung bey dem Zeugnisse verweilen, welches sie von Jesu und seiner guten Sache abgeleget haben. Wir wollen

1) Ihr Zeugniß selbst, und
2) Die Wirkungen ihres Zeugnisses betrachten.

Ich bitte um Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Schon leuchtete das Licht des Evangeliums in vielen Ländern und viele Jahrhunderte hindurch und unsere Voraltern saßen noch in der Nacht der Abgöt-

terey. An ihnen traf noch ein, was der Prophet sagt: Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Jesaias 60, 2. Noch kannten sie nicht den wahren Gott, zu dem wir mit kindlichem Vertrauen: Vater! rufen; noch nicht den, welchen Gott zu unserm Heile sandte, Jesum Christum. Nun kam aus Schottland der h. Kilian mit seinen Gesellen zu ihnen, wurde ihr Glaubensprediger und gab von Jesu und seiner gerechten Sache Zeugniß. Sie gaben von Jesu Zeugniß a) durch ihre Worte, b) durch ihr Beyspiel, und c) durch ihren Tod.

a) Sie predigten Jesum als den Sohn Gottes und seine Lehre als eine göttliche Lehre. Sie sagten: Es ist nur Ein Gott, und dieser ist der Schöpfer Himmels und der Erde, und dieser Eine Gott sorgt für alle seine Geschöpfe, kein Sperling fällt vom Dache und kein Haar von unserm Haupte, ohne seine Zulassung und seinen Willen. Sie sagten: dieser Eine Gott ist ein Geist, und will im Geiste und in der Wahrheit angebethet seyn. Ein gutes und liebevolles Herz und ein unsträflicher Wandel, sind ihm allein eine angenehme Verehrung. Sie sagten: Nicht bloß zum Kriegen und Jagen ist der Mensch bestimmt, nein! tausend Anlagen schlummern in seiner Seele, diese soll er wecken und ausbilden, und soll reif werden für eine höhere und bessere Welt, in die er nach seinem Tode eingehet. Sie sagten: Diese Wahrheiten hat uns Jesus Christus vorgetragen, den die Juden kreuzigten, welchen aber Gott wieder von dem Tode auferweckt hat. Sie erzählten, wie heilig er lebte, wie eifrig er Gott verehrte, wie kindlich er ihm vertraute, welch ein großer Menschenfreund er war, und wie ihn seine Feinde selbst keiner Sünde beschul-

digen konnten. Sie erzählten, wie viele Wunder er wirkte, wie er den Kranken ihre Gesundheit und den Todten das Leben wieder gab, und wie ihm alle Elemente, der Wind und das Meer, Gehorsam leisteten. Sie erzählten, wie die ganze Zukunft vor seinen Augen aufgedeckt lag, wie viel er vorhersagte, und wie genau alles von ihm Vorhergesagte eintraf und in Erfüllung ging. Sie sagten, die Wahrheit seiner Lehre beweise sich an uns selbst, man dürfe nur an sie glauben und nach ihr leben, so würden, so würde man durch ihre seligen Wirkungen inne, daß sie von Gott sey. So suchten sie unsere heidnischen Voraltern zum christlichen Glauben zu bringen. So gaben sie von Jesu und seiner Sache durch ihre Worte Zeugniß. So predigten sie Jesum und seine Lehre dem Volke und dem Fürsten des Volkes, dem Herzoge Gasbert. So bewährte sich an ihnen der Ausspruch Jesu: Auch ihr werdet von mir Zeugniß geben.

Aber nicht bloß mit Worten, auch

b) mit ihrem Beyspiele gaben sie von Jesu und seiner Sache Zeugniß. Denn, wie lebten sie? Wie gingen sie durch die Welt, diese Glaubensprediger? Sie waren uneigennützig bey all ihren vielen Bemühungen. Sie suchten nicht Gold und Reichthümer, nicht Macht und Ehre, sie suchten bloß Christo Seelen zu gewinnen. Sie verachteten das Sichtbare, und sahen auf das Unsichtbare. Sie waren sanftmüthig bey allem Widerspruche, den sie leiden mußten, geduldig bey allen Stürmen, die über sie gingen, züchtig und keusch bey allen Ausschweifungen in der Wollust um sie her, nüchtern, enthaltsam und mäßig bey der herrschenden Unmäßigkeit und Schwelgerey. Sie wachten und betheten. Sie lebten ganz

nach der strengen und reinen Sittenlehre Jesu, die sie predigten, sie gaben dadurch ihrem Worte Nachdruck, zeigten, daß sie von ihrer Wahrheit und Heiligkeit überzeugt seyen. Und so war ihr engelreines und tadelloses Leben die kräftigste Empfehlung der Religion Jesu. Auch ihr werdet von mir Zeugniß geben.

Ihr Zeugniß mit dem Munde und Wandel bekräftigten sie auch noch

c) mit ihrem Blute. Der Fränkische Herzog lebte in einer Ehe, welche das Christenthum nicht duldet. Er war mit Geylana, dem Weibe seines Bruders verbunden. Der h. Kilian stellte ihm mit aller christlichen Sanftmuth die Unrechtmäßigkeit dieser Ehe vor. Dieses hörte Geylana und entbrannte vor Wuth. Und was thut der Zorn und die Wuth eines bösen Weibes nicht? Sie bestellte Meuchelmörder, und ließ die gehaßten Sittenlehrer aus dem Wege räumen. Sie fielen als Opfer gerade zur Zeit, wo sie der Andacht und dem Gottesdienste oblagen. Sie sahen die Gefahr und ihren Tod vorher, aber für Jesu und seine Sache war ihnen keine Gefahr zu groß, und das Leben ihnen nicht zu lieb. Für ihn und seine Lehre wollten sie auch mit ihrem Blute zeugen. Auch ihr werdet von mir Zeugniß geben.

So also, m. L., so gab der h. Kilian mit seinen beyden Gehülfen, Jesu und seiner Lehre Zeugniß. So predigten sie Jesum als Gottessohn, so seine Lehre als eine göttliche Lehre. So lebten sie nach den Forderungen des Christenthumes. So fielen sie als Opfer für dasselbe. Nun welche Wirkungen hatte dieses ihr Zeugniß?

II.

Gefallen waren sie nun, diese eifrigen Glaubensprediger, gefallen diese heiligen Männer, gefallen diese Blutzeugen Jesu Christi. Aber der Same des Wortes Gottes war nun doch ausgestreuet, und mußte Frucht bringen. Und er brachte sie auch. a) Bessere Religionskenntnisse, b) mehr Tugend und c) selbst größerer äußerer Wohlstand waren die schönen Wirkungen des Zeugnisses dieser heiligen Männer.

a) Johannes sagt von Jesu, daß er das wahre Licht sey, welches jeden Menschen erleuchtet. Joh. 1, 9. Und Jesus selbst nennt sich das Licht der Welt. Joh. 8, 12. Dieses Licht nun brachten der h. Kilian und seine Gesellen durch ihr Zeugniß in unser Vaterland. Und bey diesem Lichte verschwand die Nacht des Aberglaubens, der Irrthümer und der Abgötterey. Ueberall, wo dieses Licht hindrang, verbreiteten sich richtige Begriffe von Gott und Gottesverehrung, von dem Menschen und seiner Bestimmung, von unseren Pflichten und unserer Hoffnung. Die Altäre der Götzen stürzten ein, wir bethen nun den wahren Gott an. Die unsinnige Verehrung der Götzen hörte auf, wir verehren jetzt Gott im Geiste und in der Wahrheit. Der schwankende Glaube vom ewigen Leben und die gar zu rohen und sinnlichen Vorstellungen von dem Zustande desselben, wurde zur Gewißheit, und die Vorstellungen von ihm, wurden vernünftig und des Menschen würdig.

Mit diesen besseren Kenntnissen verbesserten sich auch

b) die Sitten. Man wurde menschlicher. Man ging mit den im Kriege Gefangenen nicht mehr so

grausam um. Man setzte nicht mehr die schwach oder krüppelhaft gebornen Kinder aus. Man hielt das Stehlen außerhalb der eigenen Gauen nicht mehr für erlaubt. Man gewöhnte sich mehr an Nüchternheit und Mäßigkeit. Das weibliche Geschlecht wurde nicht mehr zurückgesetzt, sondern wie das männliche geschätzt und geehrt. Der Müßiggang verlor sich, und an seine Stelle traten Arbeitsamkeit und Fleiß. Selbst die Missethäter wurden nicht mehr so hart und rücksichtlos, sondern gelinder und gerecht behandelt. Es gibt in der Mitte des Christenthumes noch sittenlose Menschen genug: aber es gibt doch auch Christen, die ihres Nahmens werth sind, die nüchtern, gerecht und gottselig vor Gott und den Menschen leben. Und die stillen und öffentlichen Tugenden dieser Edeln, was sind sie anders, als eine Wirkung des Christenthumes, für welches Kilian und seine Gehülfen Zeugniß geben?

Es war natürlich, daß sich dabey auch

c) der äußere Wohlstand verbesserte. Das Christenthum weckt den Geist aus seinem Schlummer, es befördert Künste und Wissenschaften, und ist einmahl der Geist geweckt, so ist er ohne Unterlaß thätig, er wird der Schöpfer einer neuen Welt. Die schauerlichen Wälder des alten Deutschlandes sind ausgestockt. Die Sümpfe und Moräste sind eingetrocknet. Die Flüsse sind schiffbar gemacht. Die Hügel sind mit Weinreben bepflanzt. Und dort, wo nichts als Hafer und wilde Spargel gediehen, wächst jetzt der herrliche Weitzen. Sehet auf unsere gesegneten Gauen! Auf ihre Fülle und ihren Reichthum! Sehet auf unsere Gärten! Auf die Menge ihrer Bäume und die Köstlichkeit ihrer Früchte! Sehet auf unsere Städte und Dörfer. Auf ihr Leben und ihren Lebensgenuß! Sehet auf

unsere Thiere! Nicht mehr das Elendthier, der Auerochs und Wolf: die nützliche Kuh, das stolze Pferd und das wollenreiche und sanftmüthige Schaf, zieren unsere Ställe und Triften! Das alles ist Wirkung des Christenthumes, Wirkung des Zeugnisses, welches der h. Kilian und seine Gesellen für dasselbe gaben.

Schluß. Lasset uns Gott danken, m. L., und seine Vorsehung preisen, die uns durch diese heilige Männer das Christenthum gab! Lasset uns diese edeln Männer im gesegneten Andenken behalten, und sie mit gerührten Herzen verehren! Lasset uns das Geschenk, das sie uns brachten, das Christenthum, treu bewahren, seine Vorschriften strenge befolgen, und dasselbe als das beste Kleinod unseren Kindern übergeben. Ja, lasset uns das Christenthum treu bewahren, und seine Vorschriften gewissenhaft befolgen: denn es zeigt uns am besten den Weg zu unserem Heile! Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen mit Weisheit wohlthun.

Text.

Da befahl er dem Volke, auf die Erde sich niederzusetzen, nahm die sieben Brote, verrichtete ein Dankgebeth, brach sie, und gab sie darauf seinen Jüngern zum Austheilen, welche sie dem Volke vorlegten. Mark. 8, 6.

Unser größeres oder geringeres Glück auf Erden, unser Wohl und Wehe hiernieden, hängt nicht allein

davon ab, welchen Gebrauch wir von unseren empfangenen Anlagen und Kräften machen, nicht allein von den Umständen, derer günstiger oder ungünstiger Einfluß auf uns in der Hand Gottes stehet, sondern vorzüglich von dem, was Andere für uns thun, oder nicht thun. Fehlt Anderen die Liebe zu uns, verlassen sie uns: so sind wir in den meisten Fällen sehr übel daran. Sind dagegen Andere uns mit Liebe zugethan, liegt ihnen unser Wohl, wie das ihrige, am Herzen: so wird es unserem Leben nicht an Freuden, und wenn es in Trauer versetzt ist, nicht an Tröstungen fehlen. So hat also Gott die Einrichtung gemacht, daß die Menschen einander beyspringen und helfen sollen, und seine Einrichtung macht es uns zur Pflicht, einander zu lieben, und für einander Gutes zu wirken. Diese Pflicht schärft uns besonders das Christenthum ein. Das Christenthum empfiehlt uns auf das nachdrücklichste die Nächstenliebe, und erklärt uns für verwerflich in den Augen Gottes, für Menschen ohne allen Werth, wenn uns die wohlwollende Gesinnung gegen Andere fehlet. Jesus ging uns auch mit seinem Beyspiele voran, er, der uns zur Lehre und zum Vorbilde gegeben wurde. Er that wohl an jedermann. Seine Liebe und Wohlthätigkeit zeigte er wieder im heutigen Evangelium. Er hatte Mitleid mit dem hungerigen Volke, und er sättigte dasselbe. Aber nicht jede Wohlthat, die den Schein der Wohlthat hat, ist wahre Wohlthat. Manche gepriesene Wohlthat schadet mehr, als sie nützet. Nur Wohlthaten mit Ueberlegung, mit Umsicht und Klugheit ausgetheilt, verdienen in der That diesen schönen Nahmen. Dieses veranlaßt mich, heute mit euch von der Pflicht, mit Weisheit wohlzuthun, zu reden.

Ich sage:

1) mit Weisheit hat Jesus wohlgethan, und
2) mit Weisheit sollen auch wir wohlthun.

I.

Mit Weisheit hat Jesus wohlgethan. Lasset uns nur, um uns davon zu überzeugen, in das heutige Evangelium schauen.

Er hat erstlich kein müßiges, sondern ein lehrbegieriges Volk gespeist und gesättiget. Jesus hat es selbst gesagt, wir sollten zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, das sollte unsere vorzügliche Angelegenheit seyn, unsere Bestimmung zur Tugend recht kennen zu lernen, und uns mit redlichem Eifer um Rechtschaffenheit und Tugend, und dadurch um den Beyfall Gottes zu bewerben. Dieses hat das Volk im heutigen Evangelium gethan. Es folgte Jesum bis weit in die Wüste hinein. Es harrte drey Tage lang bey ihm aus. Es vergaß über seiner Lernbegierde, über der Anhörung des göttlichen Wortes, seine irdischen Bedürfnisse. Es konnte den weisesten aller Lehrer nicht genug hören, es konnte seines Unterrichtes nicht satt werden. Dieses Volk suchte das Reich Gottes, und es war also billig, daß ihm das Uebrige beygelegt wurde. Jesus handelte weise, er that wohl mit Ueberlegung, weil er ein lehrbegieriges, nicht ein müßiges Volk speiste und sättigte.

Jesus hat zweytens das Volk gespeist, und seine Kräfte auf das Neue gestärkt, aber nur mit dem Nöthigen, nicht mit Leckerbissen und überflüssigem Aufwande. Er, der in der Wüste Nahrung zu geben im Stande war, er hätte auch ausgesuchte Speisen und Ueberfluß schaffen können. Allein, das that er

nicht. Er, welcher uns lehrte, Gott um das tägliche Brot, um die nöthige Nahrung zu bitten, er sorgte auch nur für das Nöthige. Ueberfluß macht ungesund, macht träge, weichlich und üppig. Ueberfluß reitzt zu vielem Bösen. An den Tafeln der Reichen und Vornehmen hat schon mancher den Keim, nicht nur zu vielen Krankheiten, sondern auch zu Ausschweifungen und Unsittlichkeiten gehohlt. So sollte es bey Jesu nicht seyn. Er that mit Weisheit wohl, er gab genug, aber auch nicht mehr, als genug war.

Jesus hat sich drittens, bevor er wohlthat, zu Gott gewendet. Ist es, m. L., ist es nicht Weisheit, ist es nicht die größte Weisheit, bey allem, was wir thun, zu dem hinaufzublicken, von dem jede gute Gabe, Licht und Kraft kommt? Der Gedanke an Gott, ist nicht er es, welcher unsere Absichten reiniget? Der Gedanke an Gott, ist nicht er es, der uns Muth und Stärke gibt, wenn wir etwas Gutes vorhaben? Der Gedanke an Gott, ist nicht er es, der uns bey redlicher Absicht beruhiget, wenn das von uns Erzielte nicht erreicht wird? Ja, m. L., Gottesfurcht ist der Anfang aller Weisheit, und jene, die sich nicht zu Gott wenden, mögen sich für noch so weise dünken, sie sind es nicht. Jesus handelte weise, er that mit Ueberlegung wohl, er wand sich vorher zu Gott, seinem himmlischen Vater.

Jesus ließ viertens, die gesegneten sieben Brote und wenigen Fische durch seine Jünger dem Volke austheilen. Er hätte es selbst thun können, denn er, der demüthige Lehrer, er, der sich nachher so weit herabließ, daß er sogar seinen Jüngern die Füße wusch, er war keineswegs zu stolz dazu. Aber nein, seine Jünger sollten Theilhaber des Werkes seyn, das er verrichtete. Seine Jünger sollten den

von ihm vermehrten Vorrath austheilen, um sich an das Wohlthun zu gewöhnen. Sie sollten Menschenfreunde werden, wie er Menschenfreund war, und sollten es auf diese Art in seiner Schule lernen. Wer erblickt hier nicht die Weisheit Jesu?

Endlich ließ Jesus das übrig Gebliebene aufheben. Kein Stückchen Brot sollte zu Grunde gehen, kein genießbarer Bissen sollte verderben. So macht es der vernünftige, der weise und gute Mensch. Auch bey allem Ueberfluße ist er sparsam. Er weiß die Gaben Gottes zu schätzen, und hält es für Sünde, etwas von denselben unnütz verderben zu lassen. Er sieht auf die Zukunft hinaus, und denkt, wenn ich heute satt bin, so werde ich morgen wieder hungrig seyn, und was ich jetzt nicht brauche, werde ich oder andere zu einer andern Zeit nöthig haben. Also auch hierin handelte Jesus weise.

Und so, m. L., so handelte Jesus immer. Was er that, war mit Weisheit gethan. Nicht die gute Laune, nicht die Neigung, sondern die Ueberlegung und Liebe waren die Ursache seines Wirkens. Wie er, so sollen auch wir mit Weisheit wohlthun.

II.

Wie Jesus, so sollen auch wir mit Weisheit wohlthun.

Wir sollen also erstlich so wohlthun, daß durch unser Wohlthun nichts Böses unterhalten oder gestiftet werde. Wenn wir an fremde, herumstreichende Bettler unser Almosen abgeben, unterhalten wir da nicht die schädliche Betteley? Nähren wir da nicht den Müßiggang? Wenn wir unbekanntes, verdächtiges Gesindel übernachten, geben wir ihm da

nicht Gelegenheit, im Orte bekannt zu werden, und setzen wir da unsere Nachbarn nicht der Gefahr des Diebstahls aus? Wenn wir aus zu großer Zärtlichkeit unsere Kinder mit der Arbeit verschonen, muß da ihr Körper nicht verweichlichen und zuletzt der schweren Arbeit unfähig werden? Wenn wir gegen unser Gesinde zu viel Nachsicht beweisen, wird es diese Nachsicht nicht zum nächtlichen Auslaufen und zu Ausschweifungen benutzen? Wenn wir als Wirthe unsere Tische mit zu vielen und ausgesuchten Gerichten besetzen, werden dabey unsere Gäste innerhalb der Schranken der Mäßigkeit bleiben? O, unsere so genannten Wohlthaten sind oft wahre Uebelthaten! Ist es eine Wohlthat, wenn das Kind nicht gezüchtiget wird? Ist es eine Wohlthat, wenn der Völlerey und Unordnung Vorschub geleistet wird? Ist es eine Wohlthat, wenn man Verbindungen gestattet, die am Ende mit Sünden ausgehen? Ist es eine Wohlthat, wenn man den Missethäter in Schutz nimmt und vertheidiget?

Wir sollen zweytens so wohl thun, daß unser Wohlthun bleibenden Nutzen stifte. Du speisest ein armes Kind. Ich lobe deine Güte. Aber lasse es ein Handwerk lernen: so kann es sich lebenslänglich Speise und Trank selbst erwerben. Du tröstest den Betrübten. Du thust wohl. Aber entferne die Ursache seiner Betrübniß: so handelst du besser. Du schiltst und bestrafest den Müßiggänger. Dein Abscheu vor der Verschwendung der Zeit und Kräfte ist recht: aber gib oder verschaffe dem Müßigen Arbeit, und deine That hat mehr Werth vor Gott und dem Gewissen. Du hilfst deinem Nachbarn mit einer unverzinslichen kleinen Geldsumme aus. Du verrichtest ein christliches Werk. Aber wenn du deinen

armen Mitmenschen in den Stand setzest, daß er sein Gewerbe wieder treiben, und sich seine Lebensbedürfnisse verdienen kann: so stiftet dein Werk bleibenden Segen. Die Umstände müssen uns lehren, was nur augenblicklichen Genuß, und was bleibenden Vortheil gewähret, und die Weisheit gebiethet uns, den letzten den ersten vorzuziehen.

Wir sollen, um mit Weisheit wohl zu thun, drittens mehr für das Wohl der Seele, als das Wohl des Leibes unseres Nächsten sorgen. Der Leib altert und stirbt, die Seele bleibt ewig. Die Kenntnisse, die ich einem Menschen beybringe; die guten Grundsätze, die ich in sein Herz lege; die Tugenden, an die ich ihn gewöhne, bleiben sein Eigenthum, wenn ihn auch alles verläßt. Die Wohlthaten des Leibes können mißbraucht werden, nicht so die Wohlthaten der Seele. Ein zur Gottesfurcht und Tugend erzogener Mensch, kann nicht anders, als edel handeln. Wenig thun also Aeltern, welche ihren Kindern Schätze und Reichthümer sammeln, sie aber nicht zu gewissenhaften und guten Menschen erziehen. Wenig thut der Staat, der darauf sieht, daß das Land wohlgebaut werde, aber nicht darauf sieht, daß Geist und Herz der Bewohner durch Religion und Tugend veredelt werden. Selbst unsere leiblichen Wohlthaten müssen nichts anders seyn, als Mittel, wodurch das Wohl der Seele befördert wird. Aber ach, wie Wenige thun auf diese Art wohl! Das Seelenwohl wird selten oder gar nicht beachtet! Ja, man läßt es oft geschehen, daß Unschuld und Tugend zu Grunde gehen, wenn der Verlust der Unschuld und Tugend nur eine reiche Heirath oder Versorgung herbeyführt!

Lasset uns, m. L., auf Jesum hinsehen, und von ihm lernen, mit Weisheit wohlzuthun! Unsere Wohlthat soll wahre Wohlthat seyn! Sie soll das Böse nicht begünstigen und nähren! Sie soll bleibenden Segen stiften! Sie soll vorzüglich das Beste der Seele befördern! Ja, lasset uns mit Weisheit wohlthun, lasset uns im Wohlthun Gott und Jesum nachahmen, dann wird unser Wohlthun Gott gefallen, unserem Nächsten wahrhaft nützen, und uns selbst den Lohn der Menschenfreunde, den Beyfall der Rechtschaffenen, die Zustimmung unseres eigenen Gewissens, und die Seligkeit der vergeltenden Ewigkeit verschaffen! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Eine Homilie.

Text. Mark. 8, 1—9.

Inhaltsreich ist das heutige Evangelium, werth, daß wir dasselbe von allen Seiten betrachten. Zwar ist in dem ganzen Evangelienbuche keine Stelle, die nicht unseres Nachdenkens würdig wäre, und die, recht gefaßt und erwogen, nicht für uns nützlich werde könnte. Allein, Manches ist doch anziehender als das Andere, Manches lehrreicher als das Andere. Und das ist der Fall mit dem abgelesenen heutigen Evangelium. Es ist besonders anziehend und lehrreich. Wir wollen es deßhalb mit einander ganz durchgehen, und un-

ser Auge auf die vier Stücke richten, die es uns von selbst darbiethet. Wir wollen nähmlich betrachten:

1) den Eifer und die große Lernbegierde des Volkes,

2) die schöne Belohnung seiner Lernbegierde und seines Eifers;

3) das Verhalten Jesu, bevor er die sieben Brote dem Volke vorlegen ließ; und

4) die große Wirkung des Segens Gottes.

Gott unterstütze uns mit seiner allmächtigen, alles vermögenden Kraft!

I.

So wenig auch unter den Pharisäern und Schriftgelehrten Leute waren, die Jesum hören mochten: so fehlte es ihm, diesem göttlichen Lehrer, doch nicht an Zuhörern. Viele aus dem Volke, deren Verstand noch unbefangen und deren Herz noch unverdorben war, hörten ihn, und hörten ihn gern. Wir sehen das im heutigen Evangelium bestätiget. Viel Volkes hatte sich um Jesum versammelt. Es war ihm bis weit in die Wüste hinein nachgefolgt. Es hatte auf seine irdische Angelegenheit, auf die Geschäfte des Lebens, und sogar auf Essen und Trinken vergessen. Es war bloß mit Anhörung des Wortes Gottes beschäftiget. Dieses Volk gehörte unter jene, von denen Jesus sagte: Selig sind die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden. Und gewiß wurde der Hunger und Durst dieses Volkes nach Belehrung gesättiget. Gewiß fanden sie bey Jesu vollkommene Befriedigung über alles das, was dem Menschen zu wissen Noth thut, über sein Verhältniß zu

Gott, über seine Bestimmung und Pflichten, und über seine Hoffnung.

Und sollten wir nicht ein Gleiches bey Jesu finden, m. L.? Sollte er uns nicht alle die Fragen lösen, die wir gern beantwortet sehen möchten? Aber warum hören wir ihn nicht? Redet er nicht mehr zu uns durch die heilige Schrift? Durch die, von denen er sagte: Wer euch höret, der höret mich, nähmlich durch unsere Seelsorger? Uns ist es so leicht gemacht das Wort Gottes zu hören, aber ach, wir haben keinen Eifer mehr, es zu hören! Das Volk im heutigen Evangelium beschämet uns! Dafür genießen wir aber auch nicht mehr die Früchte, welche die Anhörung des Wortes Gottes hervorbringt. Denn außer dem, daß das Volk im heutigen Evangelium über die Angelegenheiten seines Heiles belehrt wurde, fand es auch noch bey Jesu leibliche Sättigung.

II.

Suchet, sprach einst Jesus, suchet zuerst das Reich Gottes, das Uebrige wird euch beygelegt werden, Matth. 6, 33. Seine Worte haben im heutigen Evangelium ihre volle Bestätigung erhalten. Das Volk suchte geistliche Nahrung und es erhielt auch die Nahrung des Leibes. Wie und auf welche Weise, das erzählt uns das Evangelium auf eine schöne und einfache Art.

Sind wir um unser Seelenheil besorgt: so wird es uns auch nicht an der Nothdurft für den Leib fehlen. Denn was heißt für seine Seele sorgen? Nicht wahr, es heißt, den Willen Gottes thun, es heißt, mit zarter Gewissenhaftigkeit seine Pflichten

erfüllen? Und wird der, der dieses thut, je Noth leiden? der Fleißige, der Arbeitsame, der Sparsame — werden diese je darben? Nein es bleibt ewig wahr: Wer das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht, der erhält auch das Uebrige.

Und gerade das ist die Ursache, warum heut zu Tage so viele darben. Sie haben keine Gottesfurcht und Tugend, und mit dieser gebricht ihnen alles.

III.

Bevor Jesus die sieben Brote unter das Volk austheilen ließ, erhob er seine Augen zum Himmel und verrichtete ein Dankgebeth. Er nahm die sieben Brote, und dankte.

Hier lehrt uns der Heiland, daß wir vor dem Genusse der Nahrungsmittel an Gott denken sollen. Von wem kommt Speise und Trank? Wer macht unsere Felder fruchtbar? Wer segnet unsere Gärten? Wer schafft die Quelle? Wer gibt unseren Weinstöcken Wachsthum und Gedeihen? Wer gibt dem Reichen seinen Reichthum und auch dem Armen sein Stück Brot? Wer ist es, der alles dieses thut? Ist es nicht Gott? Kommt nicht jede gute, und jede vollkommene Gabe von oben herab, vom Vater des Lichtes? Wenn aber Speise und Trank von Gott kommen: ist es nicht billig, daß wir auch an ihn, den Geber derselben, denken?

Der Gedanke an Gott bey dem Genusse der Nahrungsmittel bewahrt vor Unmäßigkeit und vor unanständigen Gesprächen. Ist es also nicht auch heilsam, dabey an Gott zu denken?

Noch herrscht die fromme Sitte unserer Voreltern in den meisten christlichen Häusern, vor und nach dem Tische zu bethen. Schauet auf das Beyspiel Jesu hin, m. L., und behaltet diese fromme Sitte bey! Bethet aber nicht gedankenlos, sondern mit Andacht! Und an die kehret euch nicht, die ihren Wohlthäter bey Tische vergessen, und nicht mehr bethen!

Endlich sehen wir im heutigen Evangelium noch die große Wirkung des Segens Gottes.

IV.

Als Jesus über die sieben Brote und die wenigen vorhandenen Fische das Dankgebeth verrichtet, und sie gesegnet hatte: so ließ er sie dem Volke vorlegen. Sie aßen, und wurden satt. Sehet da die Kraft und Wirkung des Segens Gottes! Ein kleiner Vorrath vermehrt sich so, daß er für vier tausend Menschen zureicht, daß sie alle davon satt werden, und daß von demselben noch übrig bleibt.

Eben diese Kraft, dieser Segen Gottes ist es noch, m. L., durch den sich unsere Lebensmittel vermehren. Aus Einem Korne wird ein Baum, der uns ganze Körbe voll Obst reichet. Aus Einem Korne, das der Säemann in die Erde wirft, wird ein ganzer Busch von Stängel und Aehren, das Eine Korn trägt hundertfältig Frucht. Erkennen wir hier die Macht Gottes, und vertrauen wir ihr.

Schluß. Das Wort Gottes, m. L., ist die Nahrung der Seele. Wir wollen es, wie die Leute im heutigen Evangelium eifrig hören. Wir wollen, durch dasselbe gestärkt, dann vor allem das Reich Gottes suchen, und die leibliche Nahrung ohne Ban=

gigkeit und grämliche Sorgen erwarten. Und gibt sie uns Gott, der sie durch seinen Segen geben kann: so wollen wir ihm herzlich dafür danken. Nie wollen wir die Worte des Apostels vergessen: Ihr möget essen oder trinken, so thut alles zur Ehre Gottes, 1 Kor. 10, 31. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Mark. 8, 2.

Den Heiland jammerte das Volk, welches ihm in die Wüste nachgefolgt war, weil es ihm an leiblicher Nahrung fehlte.

Auch mich, und jeden Menschenfreund jammert das heutige Volk, weil ihm noch mehr, als die leibliche Nahrung fehlt. Was fehlt dem heutigen Christenvolke, das es so unglücklich, so elend macht, und das dem Menschenfreunde stille Thränen des Mitleids ablocket?

Es fehlet ihm

1) der lebendige Glaube an Gott,
2) das Zutrauen zu seiner väterlichen Vorsehung,
3) die Herrschaft über die lüsterne Sinnlichkeit,
4) die Hoffnung einer bessern, vergeltenden Zukunft.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Was sollen Aeltern, Lehrer, Hausväter und Erzieher thun, weil es falsche Propheten gibt?

Text.

Hüthet euch vor den falschen Propheten. Matth. 7, 15.

Der Heiland spricht im heutigen Evangelium von falschen Propheten, im Gegensatze wahrer Propheten.

Wahre Propheten, gute, vernünftige und weise Lehrer sind solche, welche erkennen, was wahr und falsch, recht und unrecht, gut und böse, Gott wohlgefällig oder mißfällig ist, lieben und thun, was recht und gut, und Gott wohlgefällig ist, und es sich angelegen seyn lassen, auch Andere im Guten zu unterrichten, ihrem Herzen Liebe zu allem Guten einzuflößen, und sie zu tugendhaften und gottesfürchtigen Menschen zu erziehen. Solche Propheten, solche Lehrer, Erzieher und Seelsolger sind das Glück der Jugend, die Wohlthäter der Familien, die Segenstifter der Völker und Lehrer. Solche Propheten, solche Lehrer, Erzieher und Wohlthäter waren die Propheten der Juden, Jesaias, Jeremias, und andere, deren Worte und Ermahnungen wir noch in den heiligen Schriften haben. Solche Lehrer, Erzieher und Wohlthäter waren die Apostel, die von Jesu abgesandten Jünger zur Begründung des Evangeliums. Und der

erste und vortrefflichste Prophet, Lehrer, Bildner und Erzieher war Jesus, der Sohn Gottes selbst.

Falsche Propheten, böse und gottlose Lehrer dagegen sind solche, welche, weil ihr Herz selbst verdorben und dem Laster ergeben ist, durch Scheingründe die Vernunft zu verwirren suchen, welche der Sinnlichkeit schmeicheln, welche Andern den Genuß der Sünde süß und reitzend schildern, und sie dazu einladen. Solche Propheten, solche gewissenlose Lehrer sind die Pest der unerfahrnen Jugend, sind die Friedens- und Ruhestörer der Familien, sind die Satane des Menschengeschlechtes. Solche falsche Propheten, solche Betrieger und Verführer, gab es zu allen Zeiten, unter allen Völkern, und solche gibt es auch noch zu unsern Zeiten und unter uns selbst. Was sollen nun Aeltern, Lehrer, Hausväter und Erzieher thun, weil es solche falsche Propheten gibt? Sie sollen thun, was Jesus im heutigen Evangelium gethan hat. Sie sollen nähmlich den Ihrigen sagen,

1) daß es falsche Propheten, Verführer und sittenlose Menschen gebe,
2) sie dieselben kennen lehren, und
3) sie vor denselben warnen und bewahren.

I.

Jesus sagte den Seinigen, daß es falsche Propheten, gottlose Menschen und Verführer gäbe. Oft machte er sie darauf aufmerksam, daß es Menschen gäbe, die nicht lehrten, wie er lehrte, nicht, wie er, Selbstverläugnung und strenge Tugend empfahlen, nicht wie er, in Unschuld, Heiligkeit und Gottesfurcht wandelten. Er wies sie auf die gefährlichen Menschen unter den Pharisäern, Sadducäern und Schrift-

gelehrten hin, und sprach: Hüthet euch vor dem Sauerteige, vor den verderblichen Grundsätzen der Pharisäer; er rief ihnen zu: Hüthet euch vor den falschen Propheten.

Und so sollen es auch alle machen, denen Andere anvertraut sind. Wenn Aeltern, wenn Lehrer und Erzieher, wenn Haus- und Familienväter die Ihrigen im Guten unterrichtet, wenn sie dieselben mit ihren Pflichten bekannt gemacht, wenn sie dieselben zur Beobachtung ihrer Pflichten ermahnt und dazu angehalten haben, und wenn sie denselben, um ihren Worten Kraft und Gewicht zu geben, in allem Guten vorangegangen sind: dann sollen sie ihnen sagen, daß es auch falsche Propheten gebe. Sie sollen ihnen sagen, Kinder, Söhne, Töchter! was ich euch lehrte, werdet ihr nicht immer lehren hören. Was ihr bey mir sehet, werdet ihr nicht überall sehen. Was ich euch empfahl, werdet ihr nicht von allen empfehlen hören. Ihr wisset, wie angelegen es mir war, den Glauben an Gott, und Ehrfurcht gegen dieses höchste Wesen, Liebe und Vertrauen zu ihm in eueren Herzen zu begründen. Aber ihr werdet unter Menschen kommen, und Menschen kennen lernen, welche von Gott nichts hören mögen, die ihn und seine heiligen Gerichte nicht scheuen, die nicht an ihm, sondern an der Welt hängen, und die Sprache führen: Was wird sich Gott um uns Erdwürmer bekümmern. Ihr wisset, wie ernstlich ich euch Pflichtübung und Gerechtigkeit empfahl. Aber ihr werdet unter Menschen kommen, und Menschen kennen lernen, welche die als Sonderlinge ausschreyen, verhöhnen und verlachen, welche es mit den Forderungen des Gewissens strenge nehmen, welche nicht von Recht und Pflicht weichen. Ihr wisset, wie oft ich

euch sagte, Unschuld sey des Herzens Zierde, Keuschheit des Jünglings Stolz und der Jungfrau größte Schönheit. Aber ihr werdet unter Menschen kommen, welche unfläthig reden, welche nichts als Zoten und Possen im Munde führen. Ihr wisset, welchen Abscheu ich euch gegen Trunkenheit, gegen Unfrieden, Hader und Zank beyzubringen suchte. Aber ihr werdet eine Menge Säufer, Friedensstörer und Zornteufel kennen lernen! Ja, macht euch nur darauf gefaßt, ihr werdet oft das Gegentheil von dem sehen, was ihr bey mir sehet, das Gegentheil von dem hören, was ihr bey mir hörtet, das Gegentheil von dem thun und empfehlend preisen hören, was ich that, und ich euch anpries. Es gibt falsche Propheten. Wie es unter dem Weitzen Unkraut gibt: so gibt es unter den guten Menschen auch böse, Betrieger und Verführer.

So sollen wir den Unserigen sagen, daß es falsche Propheten gebe. Dann sollen wir sie dieselben auch kennen lehren.

II.

Der Heiland lehrte seine Jünger die falschen Propheten kennen. Sie kommen zu euch in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reissende Wölfe, sprach er zu ihnen. Sie zeichnen sich durch rauhe Kleider und eine strenge Lebensart, wie die alten Propheten, vor dem Volke aus; sie nehmen die Miene der Frömmigkeit und Tugend an: aber sie meinen es nicht gut mit dem Volke; Religion und Sittlichkeit liegt ihnen nicht am Herzen. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Gebet nur auf ihre Reden und

ihre Handlungen Acht, durch diese werden sie sich bald verrathen. Sammelt man auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln? So wenig die Dörner Trauben, und die Disteln Feigen hervorbringen, so wenig werden Häuchler, Lügner und Betrieger Werke der Liebe, der Keuschheit, der Gerechtigkeit hervorbringen. Nur der gute Baum bringt gute Früchte, der böse aber schlechte. Nur wirklich fromme und tugenhafte Menschen verrichten auch Thaten, welche die Gerechtigkeit und Tugend fordern. So lehrte der Heiland seine Jünger die falschen Propheten, die Irrlehrer seiner Zeit kennen.

Und so sollen wir die Unserigen auch jene kennen lehren, die ihrer Tugend, ihrer Keuschheit und ihrem Glücke gefährlich werden können. Wir sollen ihnen sagen: wer die Wahrheiten der Religion belächelt, wer Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung in Zweifel ziehet, wer die Obrigkeiten wegen ihrer Verordnungen tadelt, wer die von der Kirche aufgestellten Seelsorger verachtet, wer die Liebe und Ehrfurcht gegen die Aeltern zu schmälern suchet, wer die Sprache führt: Mit der Gerechtigkeit muß man es nicht so strenge nehmen; wer zur Unzucht und zur Völlerey anreitzt, der ist ein falscher Prophet, ein Verführer. Wir sollen ihnen sagen, gebt nur auf das Thun und Lassen der Menschen Acht, die guten handeln gut, die schlechten schlecht. Wer keine Kirche besucht, oder darin keine Andacht zeigt, wer zur Nachtszeit außer dem Hause herumschweift, wer sich an verdächtigen Orten einfindet, wer sich vollsäuft und nach hundert Betheuerungen, dieses nicht mehr zu thun, es doch immer wieder thut, wer Zoten und Possen im Munde führt: wer huret und die Ehe bricht,

der ist ein falscher Prophet, der hat über Religion, Recht und Pflicht keine Stimme zu geben. Wir sollen ihnen sagen — doch meine Lieben jedes Zeitalter und jeder Ort hat seine verdorbenen und gefährlichen Menschen. Ihr müsset sie kennen lernen, und dann den Euerigen sie schildern, wie sie sind, und durch welche Wege und Mittel sie zu verführen suchen.

Endlich sollet ihr auch noch die Euerigen vor den falschen Propheten warnen, und, so viel als möglich ist, sie vor denselben bewahren.

III.

Der Heiland hat seine Jünger auch vor den falschen Propheten gewarnt. Er hat dieses im heutigen Evangelium gethan. Hüthet euch vor den falschen Propheten, sprach er. Er hat das auch anderswo gethan. Es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen u. s. w. Sehet, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie zu euch sagen werden: sehet, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; sehet, er ist im innersten Gemache, so glaubt es nicht, spricht er bey Matth. 24, 24—27.

Eben so sollen auch wir die Unserigen vor gefährlichen und schädlichen Menschen warnen. Wir sollen sie darauf aufmerksam machen, wie nachtheilig die Reden und das Beyspiel solcher Menschen auf uns wirke, wie man Anfangs zwar solche Menschen verabscheue, sich aber nach und nach an ihre Reden und Handlungen gewöhne, und ihnen ähnlich werde, wie man also ihren Umgang fliehen solle. Doch die Jugend ist leichtsinnig. Sie hört unsere Warnung, und

und richtet sich doch nicht darnach. Wir sollen sie also selbst von solchen Menschen entfernen und abhalten, so lange es möglich ist. Zu ansteckenden Kranken lassen wir die Unserigen nicht hin; und wie, zu sittlich Kranken, die die Seelen der Unserigen vergiften: zu solchen wollten wir sie lassen?

Lasset uns, m. L., lasset uns alles thun, die uns Anvertrauten zu guten Menschen zu bilden! Und damit unsere Mühe nicht von bösen Menschen vereitelt werde, so lasset uns auch die Unserigen diese kennen lernen, sie vor ihnen warnen und bewahren! Ach, wie viel habe ich auf dem Herzen, das ich euch hier sagen möchte! In Wirthshäusern, bey Tanz und Spiel, an den Tischen der Säufer, bey nächtlichen Zusammenkünften, da, da treiben die falschen Propheten ihr Unwesen! Geben wir es nicht zu, ja, geben wir es nicht zu, daß die Unserigen unter sie gerathen, und durch sie zu Grunde gerichtet werden! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Eine Warnung vor falschen Propheten.

Text.

Hüthet euch vor den falschen Propheten, u. s. w. Matth. 7, 15.

Die Menschen werden durch Menschen belehret, ermahnet, gewarnet und zum Guten aufgefordert. So

hat es Gott veranstaltet, daß, wenn die Unsittlichkeit und Gottlosigkeit überhand nimmt, wenn groß und klein, Könige und Unterthanen ihre Pflicht vergessen, daß dann Männer, ausgerüstet mit dem heiligen Geiste, auftreten und ein kräftiges, an den Verstand und das Herz dringendes Wort sprechen, welche aufwecken, wenn alles schläft, reden, wenn alles schweigt, welche auf die vorhandene Gefahr, und was Noth thut, aufmerksam machen. Solche Männer hießen bey den Juden Propheten. Sie waren Nachfolger des Moses, Anwender und Erneuerer seines Gesetzes in verfallenen Zeiten; mit hohen Geistesgaben ausgerüstete Prediger und Lehrer waren sie. Wer im Nahmen Gottes etwas bekannt machte, und dessen Bekanntmachung eintraf, war ein wahrer Prophet. Wer nicht im Nahmen Gottes redete, sondern im Nahmen erdichteter Gottheiten, oder dessen Rede nicht erfüllt wurde, war ein Betrieger, ein falscher Prophet. 5 Mos. 18, 20—22. Vor falschen Propheten, sagt Jesus im heutigen Evangelium, solle man sich hüthen.

Lasset uns sehen:

1) Wen wir, als Christen, für falsche Propheten halten sollen;

2) warum Irrlehrer und Sittenverderber falsche Propheten heissen, und

3) warum man falsche Propheten lieber höret, als die, welche uns Gott zu hören befohlen hat.

I.

Aus dem, was Jesus im heutigen Evangelium gesagt hat, und aus den Aeußerungen seiner Apostel können wir abnehmen, wer diejenigen sind, die wir,

als Christen, für falsche Propheten ansehen und halten sollen. Wer unsern Herrn Jesum nicht lieb hat, den wird der Fluch treffen, sagt Paulus, 1 Kor. 16, 22. Wer ist der Irrlehrer, schreibt Johannes, wenn es der nicht ist, der läugnet, daß Jesus der Christus — der Sohn Gottes sey? 1 Joh. 2, 12. Und Jesus sagt: Sie kommen zu euch in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reissende Wölfe, u. s. w.

a) Wer also keine innige, aufrichtige Liebe zu Jesu hat, wer ihn nicht über alles schätzt und verehrt, ist kein wahrer, ist ein falscher Prophet.

b) Wer Jesum nicht für den Sohn Gottes hält, für den, in dessen Nahmen allein Heil zu finden ist, nicht für den von Gott ausgegangenen Lehrer, Erlöser und Seligmacher des Menschengeschlechtes, wer seine Lehren, Vorschriften, Verheissungen, Drohungen und Anstalten nicht für göttliche ansieht, und von ihnen als von Gottes Wort, Gottes Vorschriften, u. s. w. redet, ist und kann kein wahrer Prophet seyn, er ist ein falscher Prophet. Jesus sagt, wir sollen Gott lieben, seine Gerichte fürchten, seiner Vorsehung trauen, seinen Gebothen Gehorsam leisten. Wer das Gegentheil sagt — — — — ist ein falscher Prophet. Jesus sagt, wir sollen die Aeltern ehren, der Obrigkeit unterthänig seyn, die Seelsorger hören. Wer das Gegentheil sagt — — ist ein falscher Prophet. Jesus verspricht uns die Freuden des Himmels, wenn wir recht thun, und drohet den Gottlosen mit ewiger Pein. Wer das Gegentheil thut — — ist ein falscher Prophet.

c) Mit der Lehre muß das gute Beyspiel verbunden seyn. An ihren Früchten werdet

ihr sie erkennen. Mag einer immerhin Religion und Tugend im Munde führeu, mag er Herr! Herr! rufen, stimmt sein Wandel nicht mit seinen Worten überein, ist er nicht gerecht und gütig, nicht keusch und enthaltsam, nicht schonend und nachsichtig, nicht arbeitsam und thätig: so ist er kein wahrer Lehrer, kein Gottes- und Menschenfreund, er ist ein falscher Prophet.

II.

Warum heissen solche Menschen falsche Propheten? Das Wort Prophet führt immer den Nebenbegriff von einem Seher, von einem Vorhersager oder Weissager bey sich. Und Lehrer sind auch Seher, Weissager. Sie sagen vorher, was aus einem tugendhaften, aber auch was aus einem lasterhaften Leben erfolget. Sie kündigen dem Gerechten eine frohe, dem Bösewichte eine traurige Zukunft an. Und da ihre Aussprüche auf die natürliche Einrichtung der Welt und die sittliche Natur des Menscheu gegründet sind; so ist das, was sie sagen, auch wahr, ihre Ankündigungen treffen ein. Nicht so ist es bey den falschen Propheten. Was sie sagen, das trifft nicht ein, das ist falsch. Falsch sind

a) ihre Versprechungen. Was versprechen sie? Sie predigen Aufruhr, und versprechen als Erfolg eine Staatseinrichtung, wo jeder frey ist, und leben darf, wie er will. Sie predigen Schlauheit und Arglist, und versprechen davon Ehre und Reichthum. Sie predigen Unzucht, und versprechen ihren Dienern die höchste Wollust. Mit einem Worte: sie predigen die Sünde, und geben vor, daß man in ihrem Dienste

glücklich werde. Und ihr Vorgeben hat auch einigen Schein. Denn die Sünde schmeichelt der Sinnlichkeit, läßt ihren Begierden freyen Lauf, und entbindet sie von dem strengen Aufseher und Richter der Vernunft. Allein, was ist der Ausgang davon? Ein frommer Dichter hat es gesagt:

„Der Lasterweg ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein, sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen."

Paulus hat es gesagt: Der Sold der Sünde ist der Tod, die höchste Unglückseligkeit. Und die Erfahrung aller Zeiten hat es bestätiget, daß die Sünde am Ende mit Scham und Reue, mit Schande und Spott, mit Armuth, Siechheit und Elend lohne. Menschen, welche Unsittlichkeit predigen, sind also falsche Propheten, weil das, was sie versprechen, falsch ist. Sie versprechen Glückseligkeit, und wer ihnen glaubt, erntet das höchste Elend.

Falsch sind auch

b) ihre Drohungen. Sie sagen, mit der Wahrheit komme man in der Welt nicht mehr fort. Sie sagen, wer es zu genau mit der Gerechtigkeit nähme, der komme zu nichts. Sie sagen, wer nüchtern, enthaltsam und keusch lebe, der kränkle. Sie sagen, strenge Gewissenhaftigkeit mache uns das Leben sauer und trübe. Die heilige Schrift und mit ihr die Erfahrung, sagt das Gegentheil. Gerechtigkeit, sagt sie, erhöhet ein Volk, die Sünde aber ist der Leute Verderben. Ihre Drohungen sind also auch falsch, und sie sind und heissen auch deßwegen falsche Propheten.

III.

Warum glaubt und hört man die falschen Propheten so gern? Gott hat die Kinder an ihre Aeltern, die Schüler an ihre Lehrer gewiesen; aber die Lehren, Zurechtweisungen und strengen Befehle des Vaters und Lehrers hört das Kind nicht gern. Der Heiland hat dem ganzen christlichen Volke befohlen, seine geistlichen Hirten zu hören. Wer euch höret, sagte er von diesen, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; aber was der Hirt, der Seelsorger sagt, das hört man nicht gern. Haben gutgesinnte Aeltern jemahls ihren Kindern einen bösen Weg gezeigt? Haben die Seelenhirten, die ihres Nahmens werth sind, jemahls zu etwas Bösem gerathen? Warum hört man sie denn nicht, warum den die falschen Propheten?

a) Weil sie in Schafskleidern kommen, weil sie nähmlich den Schein wahrer Propheten, ihre Mienen und Worte annehmen. Sie stellen sich, als wenn sie es recht aufrichtig und gut mit uns meinten, uns von unsern Vorurtheilen und unnöthigen Sorgen befreyen, und zum frohen Lebensgenusse führen wollten. Was sie aber in der That sind, das hat der Heiland gesagt, reissende Wölfe, Leute, die unsere Unschuld, und den Frieden unserer Seele zu Grunde richten.

b) Weil sie unserer Sinnlichkeit schmeicheln. Sie rufen nicht: Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich. Sie sagen nicht, daß man sein Fleisch sammt seinen Lüsten kreuzigen solle! Nein! sie thun das Gegentheil. Genießet das Leben, sagen sie. Man muß nicht zu ängstlich seyn. Was Andere thun, darf man auch thun, u. s. w. Eine

solche Sprache, die uns von Gottes- und Menschen-Gebothen losbindet, höret das von Jugend auf zum Bösen geneigte Herz der Menschen gern, und deßhalb finden auch die falschen Propheten so williges Gehör.

c) Weil sie uns mit ihrem Beyspiele vorangehen. Ein strenger Tugendlehrer wird kaum einmahl so strenge nach seinen Worten leben, als falsche Propheten nach den ihrigen leben. Sie predigen Unzucht und leben unzüchtig. Sie versagen die Nüchternheit, und zeigen, daß es ihnen damit Ernst sey, indem sie sich recht oft voll saufen, u. s. w.

Schluß. Wem wollet ihr folgen, m. L.? und wem habt ihr bisher oft gefolgt? O seyd nicht stumm, wenn euch euer Heiland zurufet: Hüthet euch vor den falschen Propheten! Höret die, an welche euch euer Heiland gewiesen hat, die, denen er gesagt hat: Gehet hin und prediget das Evangelium! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Der wahre Christ hat äußere und innere Religion.

Text.

Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines himmlischen Vaters thut. Matth. 7, 21.

Die pharisäischen Religionslehrer versahen es vorzüglich darin, daß sie die äußeren Religionsübungen

zu sehr erhoben, die innere Religion aber zu wenig empfahlen, und auch selbst nicht hatten. Sie drangen auf das äußere Bekenntniß zum Judenthume, auf Sabbathsfeyer und Neumonde, auf Fasttage und Opfer, auf Beschneidung und körperliche Reinigungen. Sie drangen aber nicht auf die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, auf Liebe und Vertrauen, auf Gehorsam und Ergebung, mit Einem Worte, auf Tugend mit kindlich frommen Sinne geübt. Sie verehrten auch selbst Gott nicht mit reinem Herzen und rechtschaffenem Wandel. Bey all ihrer äußeren Religion waren sie unsittliche Menschen, groben und schändlichen Lastern ergeben, Häuchler.

Vor solchen Lehrern warnet der Heiland im heutigen Evangelium. Hüthet euch vor den falschen Propheten, sprach er. Sie haben die Religion im Munde, aber nicht im Herzen. Sie rühmen die Werkheiligkeit, aber nicht die Heiligkeit der Gesinnung. Sie sehen auf das Aeußere, aber nicht auf das Innere.

Der Heiland, m. L., verwirft die äußere Religion nicht, nur soll sie nicht ohne die innere seyn, diese soll ihr zu Grunde liegen. Und der wahre und echte Christ verbindet also beyde mit einander. Ja, der Schüler Jesu, wie er seyn soll hat

1) äußere, und

2) innere Religion.

Wie wahr dieses sey, das wollen wir jetzt hören.

I.

Der wahre Christ hat äußere Religion. Er bekennet sich öffentlich und frey zum Christenthume. Er spricht von Gott und Jesu mit

tiefester Ehrfurcht. Er besucht den Gottesdienst, bethet, singet, hört das Wort Gottes und empfängt die heiligen Sacramente. Er schämt sich der christlichen Gebräuche nicht, sondern macht sie mit. Er hat und übt äußere Religion, a) weil ihm die Lehre und das Beyspiel Jesu sie empfehlen, b) weil sie Bedürfniß für ihn, und c) dem Nächsten zur Erbauung nothwendig ist.

a) Zwar sagt Jesus: Nicht jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, nicht jeder, der sich zum Christenthume bekennet, mich seinen Herrn und Lehrer nennet und die christlichen Gebräuche mitmachet, ist schon ein des Himmels würdiges Mitglied. Allein damit verwirft er die äußere Religion nicht, im Gegentheile, er fordert sie anderswo mit klaren und bestimmten Worten. Wer mich, spricht er, vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater verläugnen. Matth 10, 32, 33. Er fragt seine Jünger, für wen ihn die Leute hielten, und für wen sie ihn hielten, und als Petrus sagte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, so lobte und belohnte er dieses Bekenntniß. Matth. 16. Er hat äußere Religionsgebräuche, die Taufe, das Abendmahl, u. s. w., angeordnet, und gewollt, daß man sich ihrer als Mittel zum Heile bediene. Er selbst hat den Tempel besucht, hat gebethet, hat den Lehrern zugehört, und hat öfters zum Himmel hinaufgeblickt.

b) Die äußere Religion ist auch für den Christen ein wahres Bedürfniß. Der Freund will dem Freunde seine Liebe, und der Christ will seine Ehrfurcht Gott und seinem Heilande zu erkennen geben. Die Gefühle seines Herzens wollen sich offenbaren. Er will das Wort Gottes hören, um durch dasselbe belehrt, beruhiget, gestärkt zu werden. Er will durch die frommen Aeußerungen seiner Mitmenschen in seinem Glauben und in seiner Hoffnung befestiget werden. Er verlangt Tage der öffentlichen Gottesverehrung, um an diesen ungestört dem Geschäfte abzuwarten, das vor allem Noth thut. Und weil er das alles, als ein Bedürfniß für sich fühlt: so hält er sich auch zur äußeren Religion deßhalb verpflichtet,

c) um seinen Mitchristen zu erbauen. Er weiß, daß dieser, wie er, die Erbauung, die Erweckung und Ermunterung zur Anbethung und Verehrung Gottes nöthig habe. Er kennt und fühlt das ganze Gewicht der Worte Jesu: Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie euere guten Werke sehen, und eueren himmlischen Vater preisen. Matth. 5, 16. Er ist der festen Ueberzeugung, daß, wenn die Tempel geschlossen würden, die Menschen verwildern und in Unsittlichkeit und Gottlosigkeit versinken würden.

Der wahre Christ hat also äußere Religion.

Und daraus ergibt sich denn jetzt, was von diejenigen zu halten sey, die sich den Religionsübungen entziehen, und das Aeußerliche der Religion verachten. Sie zeigen, daß sie die Lehre Jesu und sein Beyspiel nicht kennen, und nicht erwägen, wie nothwendig ihnen und ihren Mitmenschen die äußere Religion sey. Sie sagen: Die Religion ist Sache des

Herzens; aber weil sich das Herz nur zu gern mittheilt, so erregen sie bey dem Mangel an äußerer Religion den gegründeten Verdacht, daß es ihnen auch an der inneren Religion fehle. Und bestätiget nicht die Erfahrung diesen Verdacht? Sind nicht die, welche Gebeth und Kirche, Predigt und die christliche Lehre fliehen, welche die Sacramente selten oder gar nicht empfangen, meistens Leute, welchen alle Religion und Tugend fremd ist?

Doch wenn der wahre Christ auch äußere Religion hat, und die öffentlichen Verehrungen Gottes mitmacht: so hält er diese keineswegs für die Hauptsache. Er hat auch innere Religion, und diese ist der Grund und das Leben der äußern.

II.

Der wahre Christ hat auch innere Religion. Er begnügt sich keineswegs mit äußerlichen Uebungen, überzeugt, daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber lebendig machet. Er hat innere Religion, denn a) seine Vernunft, b) sein Herz, c) sein Christenthum nöthigen ihn zu diesen.

a) Seine Vernunft zwinget ihn nach der ersten Ursache der Dinge zu fragen. Woher bin ich? Wie bin ich im Mutterleibe geworden? Wer bildete meine Gliedmaßen? Wer gab mir Odem und Leben? Wer hauchte mir den denkenden und wollenden Geist ein? Woher ist die Welt? Woher die unzählbaren Dinge? Von wem die Ordnung, welche ich überall erblicke? Von wem die Regelmäßigkeit, welche ich allenthalben wahrnehme? Bin ich, sind die Dinge ein Werk des Zufalls? des blinden Ungefährs? Oder waren sie immer, von Ewigkeit? Ich bin erst seit

gestern, und die Dinge sollen von Ewigkeit seyn? Ein Thier erzeugt das andere, eine Pflanze bringt den Samen zur Fortpflanzung der Pflanzen ihrer Art. Aber woher das erste Thier? Woher die erste Pflanze? Ungefähr, Zufall — sind ohnehin Worte ohne Sinn. Und wo Ordnung, Ebenmaß und Regelmäßigkeit herrschen, da muß auch ein Verstand, da muß ein Geist mit Ueberlegung gewirkt haben. Die Welt muß einen Urheber, und zwar einen verständigen Urheber haben. Es ist also ein Gott, ein erstes und höchstes Wesen, von dem ich, von dem alle Dinge herkommen, von dem alle abhängen, in dem wir leben, uns bewegen und sind. So zwingt den Menschen, seine Vernunft zu fragen, so leitet sie ihn zum Glauben an Gott und zum Gefühle seiner Abhängigkeit. Und wenn er einmahl diesen Glauben und dieses Gefühl hat: soll er dann Gott nicht mit Ehrfurcht ehren? Sich nicht vor seinem Schöpfer demüthigen? Ihm nicht für sein Leben und die Güter des Lebens danken? Ihm nicht vertrauen? Sich nicht nach seinem Willen erkundigen, und sich nach demselben richten? Oder, was das Nähmliche ist: soll er keine innere Religion haben?

b) Wie seine Vernunft, so zwingt ihn auch sein Herz zur inneren Religion. Das gute Herz findet keine Befriedigung in dem Genusse der Dinge, es sehnt sich nach etwas Höherem, es hat keine Ruhe, bis es ruhet in Gott. Gott ist ihm sein Alles. Diesen liebt es, diesem vertraut es, von diesem hofft es alles Gute. Es würde verschmachten, wenn es sich bey der Unsicherheit der Dinge, bey der Lieblosigkeit der Menschen, bey den täglichen und mannigfaltigen Leiden und Trübsalen des Lebens, und besonders bey dem Anblicke der Verwüstungen des Todes, nicht sa=

gen dürfte: Es ist einer, der dich liebt, für dich sorgt, der dich in seine Vaterarme schließt, übergib dich ihm und sey ruhig. Wie die Sonnenblume nach der Sonne, so wendet es sich also von allen Seiten nach Gott. Die Religion ist ihm Bedürfniß.

c) Und das Christenthum: Was ist es anders, als ein Geist der Religiosität? Bethet: Vater unser. Machet bey dem Gebethe nicht viele Worte: Euer Vater weiß schon, was ihr bedürfet. Trauet seiner Vorsehung: Kein Sperling fällt vom Dache und kein Haar von euerem Haupte ohne seine Zulassung und seinen Willen. Werfet alle Sorgen auf ihn; denn er sorget für euch. Liebt ihn; denn niemand ist gut, als Gott allein. Gehorcht ihm, nur der, welcher seinen Willen thut, wird in das Himmelreich eingehen: so ruft es ihm ohne Unterlaß zu. Und wie, der wahre Christ sollte keine innere Religion haben?

Schluß. Wollen wir Christen seyn, m. L., so lasset uns die äußere Religion ehren, und ihre Uebungen mitmachen. Aber lasset uns nicht dabey stehen bleiben. Unsere äußere Religion sey nur Ausdruck der inneren, sonst sind wir Häuchler, haben den Schein, aber nicht die Wirklichkeit. Die äußere Religion belebe und nähre die innere. Die innere sey es aber, die uns durch Glauben, Hoffnung und Liebe durch das Leben leite, uns hier heilige und dort beselige. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Eine Sünde zieht viele andere nach sich.

Text.

Nimm deine Handschrift, setze dich geschwind und schreib fünfzig. Luk. 16, 6.

Es ist ein unglückliches Vorurtheil, welches man zum großen Schaden der Sittlichkeit, sogar zum Sprichworte geprägt hat, daß ein Mahl kein Mahl, ein Fehltritt so gut als kein Fehltritt sey. Solche Vorurtheile und Sprichwörter nimmt die lüsterne Sinnlichkeit des Menschen gar gern an, weil sie in ihnen eine Entschuldigung für sich findet, wenn sie ihre Neugierde in jeder Art des Bösen befriediget, von jeder bösen Lust einmahl kostet, und dann, wenn sie dieses gethan hat, spricht: Ein Mahl ist kein Mahl, Eine Sünde ist keine Sünde.

Eine durch das Christenthum erleuchtete Vernunft, m. L., sieht das Schädliche dieses Vorurtheils sogleich ein, und ein zartes Gewissen huldiget ihm nicht. Dem abgesehen von andern Gründen, die die Verwerflichkeit dieses Vorurtheils darthun, zeigt dieser einzige Grund dieselbe schon hinlänglich an, der Grund, daß es nie bey einer Sünde bleibe. Eine Sünde ist die Ursache, die Mutter vieler andern. Das Beyspiel des ungerechten Haushalters, welches das heutige Evangelium aufstellt, bestätiget dieses.

Ich will deßhalb zur Warnung heute den Satz zu meiner Rede wählen:

Eine Sünde zieht viele andere nach sich.

1) Erstlich will ich diese Behauptung als eine Wahrheit beweisen,

2) Zweytens von ihr die schickliche Anwendung machen.

I.

Eine Sünde zieht viele andere nach sich, das bringt a) die Natur der Sache mit sich, und das bestätiget b) die tägliche Erfahrung.

a) Das bringt die Natur der Sache mit sich, denn was ist es, das uns von dem Bösen abhält? Nicht wahr, es ist die Achtung gegen die Stimme des Gewissens, es ist die Scheu vor Gott und seiner strafenden Gerechtigkeit? Das Gewissen ruft uns zu: Thu dieses Böse nicht. Das Gewissen ruft uns zu: Das mißfällt Gott, das straft er. Wenn wir aber einmahl so weit sind, daß wir diese Stimme, diesen Ruf des Gewissens bey der ersten Anreitzung zur Sünde nicht mehr achten, werden wir dann bey der zweyten, bey der dritten und folgenden darauf achten? Verliert das Gewissen nicht durch jede Sünde an seiner Zartheit? Vermindert sich die Größe der Furcht Gottes nicht durch jeden neuen Fehltritt? Der welcher gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, hat auch gesagt, du sollst nicht tödten, schreibt der Apostel Jakobus 2, 11. Wenn ich nun Gott nicht scheue, und die Ehe breche, werde ich ihn scheuen, wenn mir die Lust ankommt, zu morden? Wenn ich ihn nicht scheue, zu stehlen, werde ich ihn scheuen, zu lügen? Nein, das Gewissen, die Furcht Gottes, ist der Damm gegen das Böse, ist der einmahl durchbrochen, dann dringt das Böse

mit aller Gewalt ein. Das Gewissen, die Furcht Gottes, ist die Vormauer gegen Sünden und Laster, ist diese niedergerissen, dann stehet dem Bösen von allen Seiten der Zutritt offen. Was man das erste Mahl unter Furcht und Angst ingeheim wagte, das thut man das zweyte Mahl öffentlich und kühn, und das dritte Mahl mit schamloser Frechheit. Oder ist es nicht so? Stimmt die Erfahrung nicht damit überein? Ja,

b) die Erfahrung bestätiget es, daß eine Sünde viele andere nach sich ziehet. David beging einen Ehebruch, und der Ehebruch war die Ursache, daß er den Befehl gab, den Urias, den Mann der Bethsabea, zu tödten. Herodes lebte im sündhaften Umgange mit seines Bruders Weibe, und dieser sündhafte Umgang führte die Schuld der Enthauptung des eifrigen Bußpredigers Johannes des Täufers, herbey, Judas war geitzig, und der Geitz verleitete ihn zur Verrätherey und führte ihn zur Verzweiflung. Petrus verläugnete seinen Herrn, und die erste Verläugnung hatte die zweyte und dritte zur Folge. Doch wozu diese Beyspiele? Bleiben wir bey dem heutigen Evangelium stehen. Verschwendung war der Hauptfehler des ungerechten Haushalters. Zu diesem gesellte sich die Trägheit, welche die Arbeit scheuet, graben mag ich nicht; zur Trägheit die falsche Scham, welche Andere nicht um ihre Hülfe ansprechen will, des Bettelns schäme ich mich; und zu dieser die arglistige Verschlagenheit, welche sich durch Ungerechtigkeiten rettet, nimm deine Handschrift, setze dich geschwind, und schreib fünfzig, die gefährliche Geschicklichkeit, auch Andere zu Betriegereyen zu verleiten. Ein Gleiches lehrt uns unsere eigene Lebensgeschichte. Wir haben einen

nen Apfel, eine Birne entwendet, wir werden darüber zur Rede gestellt, und sagen: Ich habe nichts entwendet. Wir haben dem Nächsten einen Schaden zugefügt, und damit der Verdacht nicht auf uns fällt, geben wir einen andern an. Wir haben im ledigen Stande nicht keusch und züchtig gelebt, und weil wir den Vorwurf scheuen: du hast es auch nicht besser gemacht: so schweigen wir zu den Ausschweifungen unserer Kinder und unseres Gesindes. Wir nehmen es mit der ehelichen Treue nicht genau, und um unsere Untreue zu entschuldigen, greifen wir zur Verleumdung: „Andere machen es auch nicht besser,“ sagen wir. Oder ist es nicht so zugegangen, m. L.? Sind wir nicht so von einer Sünde in die andere gerathen? Hat nicht ein Fehltritt den zweyten herbeygeführt? Ach, wie auf einen Regentropfen mehrere andere Tropfen: so folgen auf eine Sünde mehrere andere Sünden. Was folgt hieraus? Welche Anwendung machen wir von dieser Wahrheit?

II.

Weil eine Sünde mehrere andere nach sich zieht: so müssen wir uns a) vor der ersten Sünde hüthen, und haben wir diese begangen, jetzt b) desto sorgfältiger über uns wachen.

a) Hüthe dich vor der ersten Sünde. Begehe keine Ungerechtigkeit, so wirst du auch nicht in die Gefahr kommen, einen falschen Eid abzulegen. Widersteh den unreinen Gedanken, so wirst du nicht von schändlichen Begierden gequält, und von ihnen zur Hurerey, zum Ebebruche und zur Selbstschändung

verleitet werden. Wehre der ersten Lauigkeit in der Andacht, so wirst du nicht gleichgültig gegen Gott und Religion werden, wirst nicht so weit kommen, Predigten und Christenlehren zu versäumen, und Ueberdruß und Ekel an gottesdienstlichen Uebungen zu finden. Erlaube dir keine Grobheit gegen deinen Nächsten, so werden nicht Hader und Zank und andere Lieblosigkeiten derselben nachfolgen. Also: Hüthe dich vor der ersten Sünde, fliehe sie, wie eine giftige Schlange.

Hast du aber das Unglück gehabt, einmahl zu sündigen, so sey jetzt

b) um so mehr auf deiner Huth. Wohin bey einer Ueberschwemmung das Wasser einmahl seine Richtung genommen hat, dahin nimmt es dieselbe immer wieder, die alten Furchen werden nie ganz geebnet, und dadurch ist ihm der Weg schon gemacht. So ist es auch mit dem menschlichen Gemüthe. Wo unsere Neigungen sich einmahl hinrichteten, dahin behalten sie ihre Richtung. Sey also wachsam. Frage dich, was hat mich zu dieser Sünde gebracht? Welche Veranlassung? Welche Person? Welcher Ort? Und hast du die Quelle deiner Sünde kenne gelernt, so verstopfe sie, thue es mit aller Sorgfalt, fliehe die Gelegenheit, meide den gefährlichen Ort, entzieh dich dem Umgange der Person, die dich zum Bösen mit fortriß. Thust du das nicht, so wirst du ein Gewohnheitssünder, und es trifft bey dir ein, was Jesus sagt: Du wirst in deinen Sünden sterben.

In unseren Sünden zu sterben, m. L., das wäre doch erschrecklich, denn die Sündenknechte gehen zur ewigen Pein! Bewahren wir also unsere Unschuld, bewahren wir sie wie unseren Augapfel, hüthen wir uns vor der ersten Sünde! Sind wir aber

einmahl gefallen, und ach, das ist vielleicht bey uns allen der Fall! o, so wandeln wir mit Behuthsamkeit, mit Vor- und Umsicht, damit nicht auf eine Sünde die andere, und auf diese, unsere Verdammniß folge! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Von der Verschwendung der Gaben Gottes. *)

Text.

Ein reicher Mann hatte einen Haushalter, der als ein Verschwender seiner Güter bey ihm angegeben wurde. Luk. 16, 1.

Kein Herr auf der Welt ist so groß, daß er nicht einen anderen und größeren Herrn über sich hat. Der Haushalter, von dem unser Evangelium spricht, war ein angesehener Mann. Er war über Vieles gesetzt, hatte Viel zu verwalten, und gewisse Leute waren von ihm abhängig, so lange seine Haushaltung und Verwaltung dauerte. Allein auch er stand unter der Bothmäßigkeit eines anderen, von dem er die Verwaltung übernommen hatte, und der ihn zur Rechenschaft ziehen konnte. Daran hätte er wohl denken sollen, um einen rechtschaffenen und ordentlichen Haushalter zu machen, sein Amt und sein Ansehen länger zu behaupten. Allein, so ist es leider! die Menschen vergessen gemeiniglich im Glücke sich und ihre

Pflicht, und schalten und walten nach ihrem Eigendünkel, nach der Eingebung ihrer Leidenschaften und Lust. So machte es der evangelische Haushalter: er verpraßte und verschwendete die Güter seines Herrn, folgte seiner bösen Herzenslust, und ließ sich recht wohl seyn. Indessen was geschah? Da liefen von allen Seiten Klagen bey dem Oberherrn ein; und dieser kam zu einer unvermutheten Stunde, forderte den schalkhaften Diener zur Rechenschaft, und entsetzte ihn seines Amtes. Du kannst nicht länger Haushalter seyn.

Donnerschläge müssen dieses Verfahren und diese Worte in den Ohren und in dem Gemüthe des liederlichen Verwalters gewesen seyn; allein er mochte sich diesen Schrecken und diese Verlegenheit selbst zuschreiben, er war nicht zu bedauern, warum wirthschaftete er nicht besser!

Dieses von unserem Hellande aufgestellte Gleichniß, versinnlichet uns den unglücklichen und elenden Zustand aller derer, die die mannigfaltigen Gaben Gottes mißbrauchen und verschwenden. O, daß wir nicht aus ihrer Zahl wären! O, daß wir in diesem Augenblicke uns das tröstende Zeugniß geben könnten: du hast alles, was dir Gott, dein höchster Herr und Gebiether anvertrauet hat, wohl verwendet! Um einzusehen, ob uns diesfalls nichts zu schulden komme, wollen wir unter dem Bilde des ungerechten Haushalters, den Verschwender der Gaben Gottes zu Gesichte fassen, wollen

1) seine Verschwendung, und

2) den Ausgang seiner Verschwendung betrachten.

Das Erste wird uns sein Laster, das andere sein Unglück zu erkennen geben.

Gott! unter dir stehen wir alle, die Großen wie die Kleinen, die Könige der Erde, wie ihre Unterthanen, keiner kann deinem Gebiethe entgehen. Du hast uns alle zu Haushaltern auf Erden bestellet, hast uns mancherley Güter anvertraut, die wir wohl und gut verwalten, wohl und gut anlegen sollen. Du wirst uns darüber zur Rechenschaft fordern, wirst den treuen Verwalter belohnen, den untreuen strafen. O, laß uns heute, da wir über den Untreuen unsere Betrachtung anstellen, von heilsamer Furcht durchdrungen werden, daß wir uns vor Untreue und Verschwendung deiner Gaben hüthen, und von allem, was du uns verliehen hast, einen guten und nützlichen Gebrauch machen. Sende uns zu dem Ende das Licht und die Salbung deines heiligen Geistes.

I.

Wir wollen uns heute nicht damit befassen, daß wir die vielerley Aemter, welche Gott in der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft ausgetheilet hat, und die Untreue so vieler Menschen, die sie an diesen Aemtern und ihren Pflichten begehen, untersuchen. Da gibt es der ungerechten Haushalter ohne Zahl — Bedienstigte, Beeidete, Männer vom ersten bis zum letzten und untersten Range, die das Wohl der Staaten und der Völker ihren Privatvortheilen aufopfern — Väter, Mütter, Vormünder, Lehrmeister, Herren, Frauen und Dienstbothen, die das nicht sind, was sie seyn, und nicht thun und leisten, was sie thun und leisten sollen. Wir würden mit unserer Untersuchung kein Ende finden. Wir würden vielleicht selbst in der einen oder anderen Hinsicht auf unsere Brust schla-

gen und bekennen müssen: Ich war, ich bin bis jetzt ein ungerechter Haushalter.

Wir wollen den Menschen, nicht nach den Aemtern und Stellen die er begleitet, sondern nur nach seiner eigenen Person, nach allen dem, was ihm für sich allein Gutes verliehen ist, und welchen Gebrauch er mit diesem Guten macht, nehmen. Jeder aus aus, m. L., ist schon in Hinsicht seiner selbst, ein Verwalter Gottes. Jeder aus uns hat innerliche und äußerliche, geistige und körperliche Gaben und Güter bekommen. Jeder soll Gutes damit stiften und ausrichten und unter so vielen Menschen, wie viele untreue Haushalter und Verwalter gibt es? — Lasset uns diese Sätze, einen nach dem anderen, durchgehen.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter. Gott, bey dem die Fülle aller Güter ist, der reich ist an allem, reichlich und überflüssig gibt, erfüllt uns alle und einen jeden aus uns, mit seinen Gaben. Da er uns in die Welt setzte, ertheilte er uns Leben und Gesundheit, Stärke und Kräfte, lauter erwünschte und schätzenswerthe Güter. Wir sollten sie nicht nur, so lange es seyn kann, erhalten, sollten nicht nur alles meiden, was sie Verderben und zu Grunde richten kann, sondern sollten auch noch damit viel Gutes ausrichten, sollten unser Leben, unsere Gesundheit, unsere körperlichen Kräfte zu unserem und Anderer Besten verwenden; damit wir nicht vergebens da, nicht umsonst so ausgerüstet wären. Neben den körperlichen legte er auch noch geistige, und alle die vorigen übertreffende Talente nieder: Vernunft, Verstand, freyen Willen, Unsterblichkeit des Geistes. Dadurch sollten wir ihn, unseren Urheber, unseren Gesetzgeber, unsere Pflichten gegen ihn, unsere hohe Bestimmung immer besser er-

kennen, schätzen und in Acht nehmen lernen, und diesen unsterblichen Geist, unsere Seele in einem guten Stande zu bewahren und zu erhalten trachten.

Noch mehr: hierzu gab er uns Zeit und Gelegenheit, gab uns den Glauben, die Religion, seine Gnade, und alle die übrigen Heilsmittel, durch welche uns seine Gnade ausgespendet wird. Er legte uns dabey, wie der reiche Mann seinem Haushalter, den er über Vieles gestellet hat, die Bedingung auf: handelt und wuchert mit meinen euch anvertrauten Gütern bis ich wieder komme. Ich werde sehen, wie ihr hausgehalten habt. Ich werde viel von euch fordern, weil ich euch viel gab.

Ueberdenken wir m. L., die uns verliehene Gütersumme. Was und wie viel Gutes hätten wir vom Anfange bis daher, so lange wir leben, durch 20, 30, 40, 50 und mehrere Jahre für uns, für die Welt, für die Gesellschaft in der wir leben, für unsere Mitbrüder, die um uns sind, schaffen und gewinnen können? Welche Fortschritte hätten wir mit unserer Vernunft, mit unserem Verstande in der Erkenntniß des Wahren und Guten machen, wie sehr unsere sittliche Freyheit behaupten, wie reich an Tugenden werden, wie schön unsern innern und äußern Menschen von Tag zu Tag ausbilden können; wie könnten wir nun seyn, so wie wir seyn sollen, gute und rechtschaffene Menschen, gute und rechtschaffene Christen?

Sind wir aber das? sind wir das in der That oder nur dem Nahmen nach? Wer ist der getreue Diener seines Herrn? Wer kann das mit Wahrheit sagen? ach! schamroth müssen wir werden, wenn wir zurückdenken, daß wir der innerlichen und äußerlichen Gaben Gottes viele, sehr viele übel angelegt, mißbraucht und verschwendet haben.

Hast du mein l. Chr. dein Daseyn, deine Gesundheit und Kräfte, die schönste Zeit und Gelegenheit, nie mit leerem Nichtsthun und trägem Müßiggehen versäumet, mit täglichen zeitraubenden Spielen vertändelt? und verwendest du dein Leben, deine Stärke, deine Stunden nach deinem Wirkungskreise redlich? oder vergräbst du noch, wie von mehreren Jahren her, deine Talente in dem trägen Schweißtuche? so daß es billig zu befürchten steht, du möchtest mit der Zeit dir und Andern beschwerlich fallen, dir und deinen Angehörigen den Untergang und das Verderben bereiten?

Hast du mein l. Chr. deine edle Gesundheit, die dir Gott verlieh, nie durch rasende und von Jahr zu Jahr fortgepflegte Fleischesliebe und thierisch fleischliche Werke zerrüttet, deinen Körperbau entnervet, und dich zu den ferneren Pflichten deines Standes untüchtig gemacht, so, daß sich deine Schwächlichkeit, dein Siechthum auf die Deinigen fortpflanzet? Hast du nicht sogar deine Seelenkräfte dadurch abgestumpft, und dir eine solche böse Fertigkeit im Denken, Reden, Wollen und Thun zugezogen, daß du nichts mehr denken und wollen, reden und thun kannst, als was nach dem Fleische und seinen Unreinlichkeiten riecht? und ist nicht, nach der Prophetensprache der Geist der Unzucht mitten in deinem unsterblichen Geiste, und Eins mit ihm geworden?

Hast du, mein l. Chr. deine körperlichen und geistigen Fähigkeiten durch gewohntes Uebermaß im Trinken nicht ganz und so verdorben, daß du selten deine Glieder, deine Vernunft und deinen Verstand brauchen kannst, und der Geck unter deinen Mitbürgern, und das Spiel der Gassenjungen geworden bist?

Hast du nie so manche gute Erleuchtungen von oben, so viele heilsame Rührungen deines Herzens unbenützt vorbey gehen lassen, oder gar verachtet? Hast du die Heilsmittel deiner Religion, deinen Glauben selbst bis hierher, nicht fruchtlos an dir seyn lassen?

M. L., man braucht eben nicht gerade in allen diesen Fällen auf ein Mahl schuldig zu seyn, ein einziger ist genug, daß man von uns sagen könne, wir haben die Gaben Gottes mißbrauchet, und die Güter des Herrn verschwendet. In einer wohlgeordneten Haushaltung darf nichts verschläudert, und alles muß zu Rath gehalten werden. Nun besteht die Haushaltung, die uns Gott anvertraut hat, in unseren körperlichen und geistigen Eigenschaften, so dürfen wir denn nicht eine davon verwahrlosen und zu Grunde richten. Wir haben uns Leben, Gesundheit, Kräfte, Vernunft, Verstand und Freyheit nicht selbst gegeben, darum können und dürfen wir auch nicht damit umgehen, wie wir wollen. Schon der Nichtgebrauch ist verantwortlich vor Gott: wie werden wir erst wegen Mißbrauch und Verschwendung vor ihm bestehen? hier aber noch ein Paar Worte.

II.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, von dem ihm gesagt wurde, er habe seine Güter durchgebracht. Gott, m. L., der der Ausspender seiner Gaben ist, ist auch der Richter der Menschen, denen er diese Gaben ausgespendet hat. Es ist aber eben nicht nöthig, daß uns jemand vor ihm verklage, wenn wir übel mit seinen Gaben gewirthschaftet ha-

ben. Er selbst kennt und weiß alles, kennt und weiß den guten oder schlimmen Gebrauch, den wir mit seinen Gütern treiben, kennt und weiß die Quelle, die Folgen, die Umstände und die ganze Boßheit. Schon ehe und bevor wir vor seinen Richterstuhl vorgefordert werden, hat er den Werth oder Unwerth unseres Thun und Lassens, und aller unserer Handlungen entschieden, darüber geurtheilet und gerichtet. Schon das sollte jeden, wenn der Glaube in ihm recht lebendig wäre, abschrecken, die körperlichen und geistigen Gaben übel anzulegen, und sie wohl anzulegen antreiben; wenn er gläubig überlegte: Gott hasset, verabscheuet mich, wenn ich so zu Werke gehe, u. s. w.; endlich tritt auch die Zeit des Gerichtes ein. Lasset uns da den Richter, und den bösen Haushalter neben einander sehen.

Mit majestätischer Stimme, mit Gottesstimme, welche Berge und Thäler erschüttert, ruft er dem Treulosen: Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung! Wenn Gott seinen Donner in den Wolken rollen läßt, wie brüllt es in unseren Ohren? Wie bebt der Sünder, der sich nichts Gutes bewußt ist, und alle Augenblicke den letzten Schlag fürchtet? Wie wird es ihm seyn, wenn Gott selbst spricht, wenn er ihn zur Rechenschaft auffordert? Zur Rechenschaft, die er vor dem Allwissenden abzulegen hat, und die er nicht verringern noch verweigern kann? — Zur Rechenschaft, die sein eigenes Gewissen selbst unterschreibt: Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung. Zur Rechenschaft, der er so leicht hätte entgehen können, wenn er nur nach Vernunft und Religion gelebt, und die ohnehin kurze Lebenszeit wohl benutzt hätte, endlich zu einer

Rechenschaft, die sein ewiges und unabänderliches Unheil nach sich zieht: Gib Rechenschaft, u. s. w.

Es ist schrecklich in die Hände des allgerechten Gottes fallen. Hier macht sich der üble Haushalter nichts daraus. Er lacht, ist muthig und guter Dinge; aber dort wird das Lachen in Weinen verwandelt, und der Uebermuth mit Mißmuth, Angst, Schrecken, Furcht und Verzweiflung abwechseln. Sagen wird er dort, wie der Haushalter im Evangelium: Was soll ich anfangen? Wo soll ich mich hinwenden? Wer wird mich der Gewalt des höchsten Richters entreissen? Die Zeit ist vorbey, ich kann nichts mehr verdienen. Der Tod hat allen guten Gelegenheiten, allen heilsamen Mitteln ein Ende gemacht. Graben kann ich nicht. Soll ich um Gnade flehen? Bey dem Richter, der mir so lange zusah? dessen Warnungen ich nie Gehör gab? mit dessen Gaben ich so schlecht umging? Es ist keine Barmherzigkeit mehr. Die Gerechtigkeit zeigt mir ein fürchterliches Antlitz, vor dem ich niedergebeugt, beschämt dastehe. Des Bettelns schäme ich mich. Ich werde das Urtheil nie mehr abändern, die Strafe nicht mehr aufhalten können.

Dieß ist das Ende aller derer, die die Gaben Gottes mißbrauchen und verschwenden, die muthwillig auf ihren Leib und Geist sündigen, und beyde, weil sie sie schlecht und treulos hier verwalteten, dort ins unübersehbare Verderben stürzen.

Beherzigen wir dieses, m. L., hüthen wir uns vor Verschwendung, und machen wir von den Gaben Gottes den besten Gebrauch! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Text. Luk. 16, 9.

Wie betrachtet der Christ sein Vermögen?

1) Als Geschenk Gottes, um damit seine Bedürfnisse zu befriedigen, Luk. 16, 2.
2) Als Güter des Glückes, die es nicht selten durch Mißgeschicke zurückfordert, 9.
3) Als Erbtheil der Armen, in deren Hände er es liebevoll niederlegt, 9.

An eben diesem Sonntage.

Text. Luk. 16, 1.

Was verleitet Viele zur Ungerechtigkeit?

1) Genußsucht bey Mangel an Arbeitsamkeit und Fleiß sich selbst etwas zu erwerben,
2) die bange Sorge, es möchte in der Zukunft am Nöthigen fehlen, es sey also räthlich, sich bey Zeiten einen Vorrath zu verschaffen.
3) die Vorliebe gegen gewisse Personen, z. B. Kinder, die man unterbringen, Aeltern, die man nicht darben lassen will, u. s. w.
4) Mangel an sittlichen Grundsätzen.

An eben diesem Sonntage.

Erklärung und Anwendung des Evangeliums.

Text.

Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er vorsichtig gehandelt habe. Luk. 16, 8.

Das heutige Evangelium ist etwas schwer zu verstehen. Lesen wir es nur flüchtig, und erforschen wir nicht das, was der Heiland durch das aufgestellte Gleichniß erzielen wollte, so können wir die irrige Meinung bekommen, er habe Treulosigkeit und Ungerechtigkeit billigen wollen. Allein so ist es nicht. Jedes Gleichniß hat etwas, das mit der verglichenen Sache nicht vollkommen übereinstimmt. So sagt man z. B. von einem Menschen mit freundlicher Miene: sein Antlitz ist so heiter, wie ein Frühlingsmorgen. Wie viel hat aber ein Frühlingsmorgen, welches nicht auf ein heiteres Menschengesicht passet? Bey der Anwendung der Gleichnißreden Jesu muß man also nicht jedes Wort so genau nehmen, sondern den Zweck des Gleichnisses suchen, und nach diesem das Uebrige verstehen. Nun wohin zielt das heutige Evangelium? Wie ist das in ihm aufgestellte Gleichniß zu verstehen?

1) die Erklärung, und
2) die Anwendung des Gleichnisses im heutigen Evangelium soll also jetzt der Gegenstand unserer heiligen Beschäftigung seyn.

I.

Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er vorsichtig gehandelt habe, sagt das Evangelium. Wie? ein Mann, der so schlecht wirthschaftete, der die Güter seines Herrn verschwendete, der die höchsten Ungerechtigkeiten beging, wird gelobt?

Der Herr, m. L., lobt nicht a) die üble Wirthschaft des Haushalters. Wie hätte er diese loben können? Nein, eben weil er übel gewirthschaftet hatte, rief er ihn vor und sagte zu ihm: Was höre ich von dir? Lege Rechnung von deiner Verwaltung ab. Du kanst forthin nicht mehr mein Haushalter seyn. Deine schlechte Verwaltung meiner Güter nöthiget mich, dich abzusetzen: denn ich würde sonst den empfindlichsten Schaden durch dich leiden und verarmen.

Der Herr lobt auch nicht b) die Ungerechtigkeit des Haushalters. Ungerechtigkeit bleibt ewig verwerflich, und dieser hat sich der Haushalter schuldig gemacht. Er hat die Schuldbriefe seines Herrn herabsetzen und verfälschen lassen. Den Schuldner, der seinem Herrn hundert Tonnen Oehls zu entrichten hatte, ließ er fünfzig in den Schuldbrief setzen. Und dem, der hundert Malter Weitzen schuldig war, sagte er: Nimm deinen Schuldbrief, setze dich und schreib achtzig. Durch diese Verringerung der Schuld, wollte der Haushalter es bey den Schuldleuten dahin bringen, daß sie ihn nach seiner Absetzung unterstützten. Diese Ungerechtigkeit des Haushalters lobte der Herr keineswegs. Er sagte nicht: So hast du es recht gemacht, du verdienest meinen ganzen Beyfall. Es heißt bloß im Evangelium:

Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er vorsichtig gehandelt habe. Was lobt also der Herr an seinem Haushalter?

c) Er lobt seine Vorsichtigkeit, seinen Witz und Scharfsinn, seine Sorgfalt die ganze Sache so zu leiten, daß er auch nach seiner Absetzung zu leben habe und nicht darben müsse. Denn, setzt er hinzu, die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts. Und wirklich, so träge und nachlässig der Haushalter in seiner Verwaltung war; so wenig er zum Besten seines Herrn, seinen Kopf anstrengen und seine Hände brauchen mochte; so erfinderisch und thätig ist er jetzt seine Existenz zu sichern. Ein Gleiches sehen wir auch alle Tage. Man sinnt und denkt, man biethet alle Kräfte auf, Mittel zu erfinden, sich zu ernähren, zu bereichern, sich Vergnügen und Bequemlichkeit zu verschaffen. Aber was thut man zur Veredlung seines Herzens? zur Gründung seines ewigen Heils? Im Irdischen und Zeitlichen ist man fleißig, und in Betreibung des Himmlischen und Ewigen ist man schläfrig, lau und träge.

Nun wissen wir also, was der Herr lobte und nicht lobte, und wir brauchen uns also nicht an diesem Lobe zu stoßen. Die Verschwendung wird nicht gelobt. Verschwendung ist grobe Versündigung gegen Gott, der uns aus Güte seine Gaben gibt. Verschwendung bringt an den Bettelstab. Auch die Ungerechtigkeit wird nicht gelobt. Ungerechtigkeit störet das Wohl der menschlichen Gesellschaft; denn sie macht Leben und Eigenthum unsicher. Ungerechtigkeit wird hier schon scharf bestraft. Zuchthaus, Rad und Galgen warten des Ungerechten. Und dort in der andern Welt, wo vollkommene Vergeltung Statt

findet, wird er vom Himmel ausgeschlossen. Das sagt der Apostel mit klaren Worten. Die Ungerechten, spricht er, können das Reich Gottes nicht erben. 1 Kor. 6, 10. Gelobt wird nur die Vorsichtigkeit des Haushalters.

Im zweyten Theile wollen wir jetzt hören, welches die eigentliche Absicht dieses Gleichnisses sey, und wie wir dasselbe zu unserem Nutzen anwenden sollen.

II.

Die eigentliche Absicht, welche der Heiland bey Erzählung dieses Gleichnisses hatte, war diese, uns zu belehren,

a) die von Gott empfangenen Gaben nicht zu verschwenden, sondern wohl anzuwenden. Denn so, wie der Herr seinen Haushalter zur Rechenschaft forderte, so wird uns einst Gott alle zur Rechenschaft fordern. Er wird zu uns sagen: Lege Rechnung ab über deine Verwaltung. Ich gab dir das Leben, wie hast du es angewendet, bloß zum Genusse oder zum Nützlich seyn? Ich gab dir Kräfte, welchen Gebrauch hast du von denselben gemacht? Hast du dieselben geübt, gestärkt und Gutes mit ihnen gestiftet? Ich gab dir Vermögen, hast du dasselbe im Müßiggange verzehrt, oder weise, und auch zum Besten deiner Mitmenschen benützt? Ich gab dir ein Amt, Ehre und Ansehen, hast du deines Amtes gewartet? Hast du deine Ehre und dein Ansehen als ein Mittel angesehen, mehr und kräftiger zu wirken? Ja, so wird uns einst Gott über die Verwendung dessen, was er uns gab, zur Rechenschaft ziehen. Waren wir faul und träge, haben wir von seinen Gaben

ben gar keinen oder einen schlechten Gebrauch gemacht: so wird er sagen: Nehmet ihm, was ich ihm gab, und gebet es einem Andern. Matth. 25, 28. Sind wir aber eifrig und treu gewesen, haben wir das Empfangene gut verwendet: so wird er zu uns sprechen: Wohl, du guter und getreuer Knecht! du warest über Weniges treu, ich will dich über Vieles setzen; komme zum Freudenmahle deines Herrn. Matth. 25, 21.

Ganz besonders wollte uns der Heiland durch dieses Gleichniß belohnen,

b) für unser Seelenheil eben so sorgfältig zu seyn, als die Menschen für ihr irdisches Wohl es sind. Was that der ungerechte Haushalter nicht? So bald er bemerkte, es stehe ihm seine Absetzung bevor, so both er alles auf, um auch in der Zukunft leben zu können. Sogar zu unerlaubten Mitteln nahm er seine Zuflucht. Graben konnte und mochte er nicht, und des Betteln schämte er sich, er sann also darauf, sich die Schuldleute seines Herrn zu Freunden zu machen. Und so machen es auch andere Menschen in Betreff ihres zeitlichen Wohlstandes. Hier wird keine Mühe gespart, kein Mittel unversucht gelassen. Aber geschieht das auch in den Dingen, die unser Heil betreffen? Um den Fallstricken, die unserer Unschuld und Tugend gelegt sind, zu entgehen; um in der Tugend stets zuzunehmen; um des Beyfalles Gottes und der Seligkeit theilhaftig zu werden: wie, thut man da auch alles? Wachet und bethet man? Fliehet man die Gelegenheit zur Sünde? Gibt man Acht auf seine schwache Seite, auf seine Neigungen und Begierden? Braucht man die Heilsmittel? Hört man eifrig und aufmerksam

das Wort Gottes? Liest man gern und oft die heilige Schrift? Geht man fleißig zur Beicht und zum heiligen Abendmahle? Nein! die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger und sorgfältiger, als die Kinder des Lichtes.

Schluß. Ueber kurz oder lang, einmahl gewiß, m. L., müssen wir vom Schauplatze dieses Lebens abtreten, und alles zurücklassen. Sorgen wir also dafür, daß wir dann in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden. Machen wir uns Gott zum Freunde. Seyen wir strenge, gewissenhaft, verderben wir nichts, verschwenden wir nichts, machen wir von allem, von unserer Zeit, unseren Kräften und unserem Vermögen den besten Gebrauch. Säen wir für die Ewigkeit aus. Arbeiten wir an der Ausbildung unseres Geistes, an der Veredlung unseres Herzens. Ungerechtes und fremdes Gut geben wir zurück. Angerichteten Schaden lasset uns vergüten. Und mit unserem rechtmäßigen Eigenthume lasset uns wohlthun, mildthätig und barmherzig seyn. Kein Tag gehe dahin, wo wir nicht einsichtsvoller, besser und edler werden. Thun wir das, thun wir das mit allem Ernste, damit, wenn uns Gott einst zur Rechenschaft ruft, wir vor ihm bestehen, nicht den Vorwurf von ihm hören: Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes; sondern von ihm in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Wir sollen die Zeit der Heimsuchung Gottes wohl benützen.

Text.

Sie werden der Erde dich gleich machen, u. s. w. Luk. 19, 44.

So unansehnlich der Mensch von außen ist, so schwach, gebrechlich und hinfällig: so herrliche Anlagen schlummern in seinem Innern. In seiner Seele liegen die Keime des Wahren, Schönen und Guten. Ja, Gott legte die Anlagen, die Keime des Guten in unsere Seele. Diese Anlagen sollen benützt, diese Keime sollen zur Frucht werden. Mit jedem Augenblicke sollen wir vollkommener, und durch Vollkommenheit glücklicher werden. Dazu hilft uns Gott selbst, bald durch gute, fromme Aeltern, bald durch einsichtsvolle Lehrer, bald durch die Ermunterungen und das Beyspiel treuer und rechtschaffener Freunde, bald durch besondere Wohlthaten, bald auch durch Kreuz und Leiden. Die Zeit, wo uns Gott durch diese Dinge erziehen, zum Guten ermuntern, und in demselben immer weiter bringen will, diese Zeit, heißt die Zeit der Heimsuchung Gottes. Gott sandte den Juden zu ihrer Besserung seinen eingebornen Sohn selbst. Die Juden benutzten die Zeit ihrer Heimsuchung nicht.

Wir sollen die Zeit der Heimsuchung Gottes wohl benutzen; denn

1) die verlorne Zeit und Gelegenheit kommt nicht alle Mahl wieder;

2) kommt sie auch wieder, so wissen wir nicht, ob wir sie noch werden benützen können, und

3) die nicht benützte Zeit und Gelegenheit zieht uns bey Gott Verantwortung und Strafe zu.

I.

Die unbenutzte Zeit und Gelegenheit zum Guten kommt nicht alle Mahl wieder. Jetzt hatten die Juden den Heiland unter sich, jetzt hätten sie seine Lehren hören, jetzt seinen Ermahnungen folgen, jetzt sein Beyspiel nachahmen, und seine Versprechungen und Drohungen beachten sollen. Das war die Zeit der Heimsuchung, das die Zeit der Gnade für sie. Aber sie benützten diese Zeit der Heimsuchung nicht. Sie stießen den Heiland von sich, wollten nichts von ihm und seiner Lehre wissen. Kam der verstoßene Heiland wieder? Both er ihnen noch ein Mahl seine Hülfe, seine Belehrungen, seinen Trost und seine Rettung an? Er war einmahl da, aber er kam nicht wieder.

Und so geht es gewöhnlich. Jetzt sind wir noch gesund. Jetzt haben wir Zeit und Gelegenheit, etwas zu lernen. Jetzt regt sich in uns unser Gewissen, jetzt ruft uns ein Freund ermahnend und ermunternd zu, jetzt macht ein Ereigniß einen erschütternden, wohlthätigen Eindruck auf uns, u. s. w. Wird das immer so seyn? Nein, es ist nicht immer so. Die Erfahrung lehrt es, daß es nicht immer so ist, daß die Zeit der Heimsuchung, die Zeit der Ermunterung zum Guten, die Gelegenheit, die Veranlassung zum Besserwerden nicht immer wiederkommt.

Es stellt sich oft die böse Zeit ein, jene Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht.

Doch gesetzt, die Zeit der Heimsuchung komme wieder, werden wir sie dann benutzen können?

II.

Wenn auch die Zeit, die Veranlassung und die Gelegenheit zum Guten wieder kommt: so können wir nie gewiß seyn, ob wir sie noch werden benützen können. Nach dem Heilande traten seine Apostel mit der von ihm gehörten Lehre auf, und nach ihnen andere gute und einsichtsvolle Lehrer. Aber auch sie wurden vom größten Theile der Juden nicht gehört. Und wenn sie auch gehört worden wären, so war es jetzt mit dem Elende, mit dem Verfalle der Religion und der Sitten, mit der Verwirrung schon so weit gekommen, daß die Nation nicht mehr gerettet werden konnte. Hunderte waren auch jetzt schon nicht mehr da, sondern durch den Tod in die Ewigkeit gegangen. Wir werden mit jedem Tage älter, können wir wissen, daß wir Zeit zur Buße finden, oder Antrieb und Lust dazu haben werden? Können wir wissen, daß die Ermunterungen von außen dazu nicht ausbleiben und in unserem Innern die Regungen des Gewissens nicht aufhören werden? Niemand kann wissen, wenn er die Zeit der Heimsuchung Gottes vernachlässiget, ob diese Zeit wieder kommt, und ob er sie, wenn sie wieder kommt, besser als das erste Mahl werde benutzen können.

Die nicht gut benutzte Zeit der Heimsuchung Gottes, zieht uns vor Gott Verantwortung und Strafe zu.

III.

Ein großer Theil des jüdischen Volkes benutzte die Zeit der Heimsuchung Gottes nicht, und zog sich dadurch große Strafe zu. Es werden, spricht der Heiland im heutigen Evangelium, es werden Tage über dich kommen, u. s. w. Diese Tage kamen wirklich. Fürchterlich war die Strafe, welche Gott über das seine Gnadenzeit verscherzte Judenvolk verhängte. Jerusalem, die Hauptstadt wurde geschleift, der Tempel zerstört, der Gottesdienst hörte auf, Hunger, Schwert und Pest rafften unzählige dahin, was davon kam, wurde in der Welt zerstreuet, und seit die Welt stehet, war kein Unglück größer, als das, welches das Judenvolk traf, und das alles, weil es, wie es der Heiland sagte, die Tage seiner Heimsuchung nicht erkannte.

Und wir sollten ungestraft bleiben, wenn wir Kräfte, Zeit und Gelegenheit zum Guten unbenutzt lassen? Nicht hören, was uns gesagt, nicht thun, was uns empfohlen wird? u. s. w.

Mögen wir alle dieses nie glauben, sondern die Tage unserer Heimsuchung wohl benutzen, eingedenk der Worte des Apostels: Jetzt ist die angenehme Zeit, u. s. w.! 2 Kor. 6. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Die Tage der göttlichen Heimsuchung.

Text.

Und das wird geschehen, weil du die Tage der Heimsuchung nicht erkannt hast. Luk. 19, 44.

Was sehen wir heute, m. L.! Da steht Jesus, der Göttliche, der zärtliche Menschenfreund, da steht er, wirft einen Blick auf die schön gebaute Stadt Jerusalem, und weinet. Und warum weinet er? Warum bricht bey dem Anblicke dieser Stadt sein Herz, und warum entlockt der Schmerz seinem Auge eine Thräne? Viel Elend sah er umher, er half ihm ab, aber weinen sehen wir ihn nicht. Nur dort bey dem Grabe des Lazarus und hier, da er die Stadt ansah, weinte er. Und warum, ich wiederhohle diese Frage, warum weinet er über Jerusalem? Er sagt uns selbst, was die Ursache seiner Thränen sey. Weil du, spricht er, die Tage deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.

Gott, m. L., hat Jerusalem heimgesucht, und Gott sucht auch uns noch heim.

Lasset uns sehen:

1) was Tage der göttlichen Heimsuchung seyen,
2) wie Jerusalem diese Tage benutzte, und
3) wie wir sie benutzen.

I.

Was sind das für Tage, die Tage der göttlichen Heimsuchung? Unser Ziel und Ende auf Erden ist, m. L., gut und glückselig zu werden. Wir haben hier keine bleibende Stätte, dort oben, im Himmel, ist unser Vaterland. Hier sollen wir heran wachsen, sollen unsere Kräfte brauchen und uns zu Geschäften in Gottes höherem Reiche fähig machen. Darauf vergessen aber viele, gar viele Menschen. Sie hängen sich an die Erde und ihre Güter, sie verlassen den Weg des Rechtes und der Pflicht, sie suchen verbothene Lüste und versinken in Sünden und Laster. Ach, wie tief ist nicht heut zu Tage die Welt gesunken! Die Sinnlichkeit herrschet und die Vernunft mit dem Sittengesetze muß zurück treten. Unzucht, Schwelgerey und Ungerechtigkeit haben den Erdkreis überschwemmt. Gottesfurcht und Menschenliebe sind unbekannte Tugenden, und die Stelle des Glaubens hat der Unglaube und Ekel vor allem, was göttlich und heilig ist, eingenommen. Es ist gerade so, als wenn der Mensch nicht viel besser als die Thiere wären, und sein Loos mit ihnen theilte.

Doch Gott, m. L., bleibt immerhin ein gütiger Vater. Wenn sich auch die Menschen von ihm und seinen Gebothen, und von ihrem letzten Ziel und Ende wegwenden: so wendet er sich doch nicht von ihnen weg. Er thut alles, um die Menschen zu retten und zu beseligen. Er weckt sie vom Sündenschlafe auf. Er spornt die Langsamen und Trägen. Er stärkt die Schwachen und Mutblosen. Er sucht die Menschen heim. Gott ist überall und stets bey uns. So wie Menschen zu uns kommen, kann er nicht zu

uns kommen, wir können ihn nicht sehen; denn Gott ist ein Geist. Aber er sucht uns heim

a) durch die, welche er zu uns sendet. Er gibt uns Lehrer, Freunde und Seelsorger, welche uns unterrichten, uns warnen, uns ermahnen. Wer diese aufnimmt, nimmt ihn auf, wer diese höret, höret ihn, wer diese verachtet, verachtet ihn. Sie zeigen uns in seinem Nahmen seinen Willen, sie zeigen uns das Verderben, welches aus der Vernachlässigung seiner Gebothe, aber auch den Segen, welcher aus der Beobachtung derselben entstehet. Sie nehmen uns liebreich bey der Hand, und sagen: Sieh hier ist der rechte Weg zum Glück und zum Himmel, und dieser Weg ist der Weg der Tugend und Gottesfurcht. Ja, sie schickt Gott zu uns, und durch sie sucht er uns heim.

b) Gott sucht uns heim durch seine Wohlthaten. Wie ein Vater das Herz seines Kindes, so will er uns durch seine Güte gewinnen. Seine Vaterliebe soll uns rühren, seine Wohlthaten sollen unser Herz weich und zart machen, seine Huld soll uns den Gedanken ablocken: Wie gut ist Gott, ich will auch gut, will sein Kind seyn! Wie undankbar wäre ich nicht, wenn mich seine Güte nicht rührte, wenn ich seine Gaben mißbrauchte und auf den Geber vergäße!

Bewegt uns seine Güte und Langmuth nicht: so sucht er uns endlich auch heim

c) mit Unglücksfällen. Das Weh des Leibes soll das Wohl der Seele herbeyführen. Bittere Arzeneyen sollen unsere verlorne Gesundheit wieder herstellen. Er läßt uns in eine harte Krankheit fallen. Er verhängt Mißjahre und Theuerung über uns. Er schickt verderbliche Kriege. Er läßt Pest und Seuchen wüthen, alles in der Absicht, uns von der Erde

abzuziehen, uns den Unbestand der Dinge kennen zu lernen, und die Sehnsucht nach höhern und bleibenden Gütern in uns zu wecken. Sehet, das thut Gott, so sucht er uns heim. Und die Tage, da die Stimme des Lehrers kräftig zu uns spricht, da besondere Wohlthaten uns zu Theil werden, da Noth und Elend uns umringen, diese Tage sind Tage der göttlichen Heimsuchung.

Wie hat Jerusalem diese Tage benutzt?

II.

Wie hat Jerusalem, wie haben die Einwohner dieser Stadt die Tage der göttlichen Heimsuchung benutzt?

a) Die Propheten traten auf und sprachen ein kräftiges Wort. Sie ermahnten zur Eintracht, zum Frieden, sie empfahlen Menschenliebe und Barmherzigkeit. Sie predigten Anhänglichkeit an das Gesetz Gottes und Treue in Beobachtung desselben. Sie warnten und drohten.

b) Jetzt erschien Johannes der Täufer, derjenige, den Jesus selbst den größten Propheten, der von einem Weibe geboren wurde, nennet. Dieser war die Stimme, welche in der Wüste rief: **Bahnet den Weg des Herrn, ebnet seine Pfade! Bringet nun echte Früchte der Buße! Die Axt liegt schon den Bäumen an der Wurzel, und jeder Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen.** Matth. 3, 3, 8, 10. Allen sprach er kräftig an das Herz, den Pharisäern und Sadducäern, den Schriftgelehrten, den Soldaten und dem Volke. Alle ermahnte

er, den Sündenweg zu verlassen und sich ernstlich und redlich zu bessern.

c) Nun kam Jesus selbst. Wie er, sprach keiner. Wie er wirkte, wirkte keiner. Er war mächtig in Worten und Thaten. Dazu war er vom Himmel herabgestiegen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Die heiligste Gottes- und Tugendlehre trug er vor. Das untadelhafteste Beyspiel gab er. Er war der zärtlichste Menschenfreund, er verrichtete tausend Wunder. Die Menschen, welche von Gott und der Tugend entfernt waren, wollte er wieder zu Gott und der Tugend führen. So viel hatte Gott noch durch keinen Menschen gethan, als er durch Jesum, seinen geliebten Sohn that. Er war voll Gnade und Huld. Es war die eigentliche Gnadenzeit, so lange er unter den Menschen wandelte. Seine Lebenstage waren wahrhaft Tage, da Gott die Juden heimsuchte. Nun diese Tage der Heimsuchung Gottes werden doch die Juden erkannt und benutzt haben?

Nein, alles war umsonst. Sie blieben taub bey der Stimme ihrer Propheten. Sie gingen auf die erste Bußpredigt des Johannes des Täufers, nicht in sich. Sie nahmen Jesum nicht auf, sie blieben ungläubig und verstockt. Der Pharisäer blieb ein Scheinheiliger, der Sadducäer ein Weichling, der Soldat ein Harter und Liebloser, das Volk redete von nichts, als von Aufruhr.

Nun wir machen es vielleicht besser?

III.

Wie benutzen wir die Tage der göttlichen Heimsuchung? Gott hat uns heimgesucht

a) mit langwierigen und fürchterlichen Kriegen. Regenten traten gegen Regenten, und Völker gegen Völker auf. Fast ganz Europa wurde überschwemmt, und Jammergeschrey, Noth und Elend herrschte überall. Die Saaten wurden zertreten, unser Eigenthum geplündert, unser Vieh mit fortgeschleppt, unsere Töchter verführt und unsere Jünglinge fielen in den blutigsten Schlachten dem Tode in die kalten Arme. Kein Haus, keine Familie gab es, die nicht im Stillen seufzete. Endlich schlug die Stunde der Errettung. Die Elemente selbst mußten unsere Feinde aufreiben helfen, und der gefürchtete Tyrann sitzt nun auf der einsamen Insel, von Gewissensbissen gequält. Nun athmeten wir wieder leicht. Nun hob sich unser Muth wieder. Nun wurde uns das Leben wieder werth.

b) Doch auf die eine Noth folgte jetzt die andere. Eine unerhörte Theuerung stellte sich ein. Zu häufiger Regen und Mangel an Sonnenwärme ließ die Feldfrüchte nicht vorwärts kommen, und gedeihen. Drey Theile der Menschen hungerten, und konnten mit dem Gelde in der Hand kein Brot kaufen. In manchen Ländern nahmen die Menschen ihre Zuflucht zu wild wachsenden Pflanzen, und zum Genusse der Thiere, die uns sonst Ekel und Erbrechen erregten. Das Heilen und Winseln war unbeschreiblich groß.

Aber auch diese Noth ging vorüber.

c) Jetzt kamen friedliche und fruchtbare Jahre. Wir hörten nicht mehr die Trommel des Feindes. Unsere Bäume, unsere Weinberge, unsere Korn- und Weitzenfelder sind gesegnet. Ueberall ist Fülle, überall Reichthum. Die vielen und schweren, durch die lange anhaltenden Kriege, nöthig gemachten Abgaben, dauern zwar noch fort: aber auch hierin hoffen wir

Erleichterung, und die gesunkenen Familien werden sich allmählich wieder erheben.

So, m. L., so hat uns Gott bisher heimgesucht. Wer kennet diese Tage der Heimsuchung Gottes nicht?

Haben wir nun die Tage der göttlichen Heimsuchung wohl benutzt? Sind wir frommer, sind wir besser geworden? Haben wir in den Zeiten des Krieges den Werth des Friedens kennen lernen? Haben wir in den Zeiten der Hungersnoth die Gaben Gottes schätzen und weise gebrauchen lernen? Rührt uns jetzt die Wohlthat unserer Erlösung von Krieg und Hungersnoth? Danken wir Gott? Dienen wir ihm mit reinem Herzen und unsträflichem Wandel? Hören Unzucht und eheliche Untreue auf? Herrschet überall Ordnung und Gerechtigkeit?

Sehen wir uns um, m. L.! Legen wir die Hand auf unsere Brust! Wenn wir aufrichtig seyn wollen, so werden wir gestehen: statt besser zu werden, sind wir schlimmer geworden. In den Ländern herrscht Friede, aber der Unfriede dauert in den Häusern fort. Menschen, Freunde und Geschwister sogar, quälen einander. Unsere Felder sind gesegnet, und den Segen Gottes bringen wir durch Unmäßigkeit, Ueppigkeit und durch stolzen und eiteln Aufwand durch. Die feindlichen Soldaten verführen nicht mehr unsere Weiber und Töchter, unsere Ehemänner und Jünglinge thun aber das jetzt selbst. Ach! kaum gibts noch eine Unschuld, kaum eine Familie, in der nicht eine oder die andere Tochter geschändet ist! Alles haucht Wollust, und es ist gerade so, als wenn die Keuschheit keinen Werth, und das Geboth Gottes: Du sollst nicht ehebrechen: keine verbindende Kraft mehr hätte! Man lacht zu den Sünden der Unzucht!

Und die Gerechtigkeit, wo ist diese zu finden? Und die Wahrheitsliebe, wo ist sie daheim? Lüge und Betrug, Hinterlist, Falschheit und Tücke sind allenthalben zu Hause. Käme der Heiland zu uns, sähe er unsere Stadt an: o! er würde weinen, wie er über Jerusalem weinte! Ach, würde er seufzen, daß doch auch du erkenntest, was dir zum Heile dienet!

Wollen wir so fortfahren, m. L.? Wollen wir uns nie bessern? Wollen wir in unseren Sünden sterben?

Schluß. Ich bitte euch um alles, was euch heilig ist, m. L., fahret nicht so fort! Es kann, es muß anders werden. Kehret um! Gewinnet die Tugend wieder lieb, und fürchtet Gott! Laßt der Jugend nicht allen Lauf, haltet sie in Zucht und Ordnung. Gott ist zwar langmüthig — aber er ist auch gerecht. Erfolgt keine Besserung, ach: so folgt Strafe und Verdammniß! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wie straft Gott?

Ein Entwurf.

Text. Luk. 19, 43. 44.

Gott ist gerecht, und so wie er das Gute belohnen muß, so muß er auch das Böse bestrafen. Das heutige Evangelium kündigt die Strafe an, welche über

Jerusalem, seines Unglaubens und seiner Unbußfertigkeit wegen, ergehen sollte. Und diese Strafe ließ Gott auch wirklich über dasselbe ergehen. Lasset uns dabey stehen bleiben, und sehen, wie Gott straft.

Er strafet

1) oft langsam, aber
2) gewiß und
3) strenge.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Verwerflichkeit des Stolzes.

Text.

O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Luk. 18, 11.

Der Heiland mahlt im heutigen Evangelium den Stolz und die Demuth. Den Stolz stellet er uns in dem Pharisäer, und die Demuth in dem Publikanen dar. Der demüthige Publikan ziehet uns an. Er stehet da, und fühlet seine ganze Unwürdigkeit, fühlet, daß er nicht würdig sey vor Gott, den Heiligen, hinzutreten, fühlet und bekennet sich als Sünder, und flehet um Gnade und Erbarmung. Gott, sprach er, indem er zugleich an seine Brust schlug, Gott sey mir armen Sünder gnädig. Wen ziehet diese Demuth nicht an? Wer ist diesem reumüthigen Sünder nicht gut? Der Stolz des bethenden Pharisäers dagegen stößt ab, und erregt unseren

ganzen Abscheu. Wer kann diese Sprache hören, diesen Ausdruck des hochmüthigen Herzens? Wer fühlt nicht sogleich dabey die Verwerflichkeit des Stolzes? Ja, der Stolz ist verwerflich. Er ist verwerflich, wir mögen

1) auf seine Quelle, oder
2) auf seine Wirkungen hinsehen.

Damit nicht eine ähnliche verwerfliche Gesinnung sich in unser Herz einschleiche: so wollen wir diese Sache jetzt genauer betrachten. Gott stärke uns zu unserem Vorhaben.

I.

Der Stolz ist verwerflich in Ansehung seiner Quelle. Denn woher entspringt er? Woher kann er entspringen? a) Der Mangel an Selbstkenntniß, b) der Mangel an Religion, und c) der Mangel an richtiger Beurtheilung des Werthes der Dinge, ist die Mutter des Stolzes.

a) Wer sich betrachtet und selbst kennen lernet, der kann unmöglich stolz seyn. Was ist der Mensch? Dem Leibe nach ist er schwach und gebrechlich, heute roth, und morgen todt. Er stehet da und blühet, und im nächsten Augenblicke verwelkt die Blume und fällt ab. Der Seele nach hat er zwar entschiedene Vorzüge vor allen Geschöpfen der Erde, er hat Vernunft und freyen Willen, er kann die Wahrheit erkennen, und das Gute lieben und thun. Aber welche Mühe kostet es uns, unsere Vernunft auszubilden? Und bey aller Bildung: wie vielen Irrthümern, wie vielem Scheine und Betruge sind wir nicht ausgesetzt? Wie oft handeln wir gegen unsere bessere Erkenntniß, wie vielen Thorheiten und Sünden

ma-

machen wir uns nicht schuldig? Welcher Tummelplatz von Leidenschaften ist nicht das Menschenherz? Ja, der Mensch, welcher sich selbst kennet, erschrickt vor sich selbst, klopft mit dem Publikanen an seine Brust, und spricht: Gott, sey mir armen Sünder gnädig!

Alles das entgehet dem Stolzen. Er kennet sich nicht. Er kennet nicht die Schwachheit und Gebrechlichkeit seines Körpers, sieht nicht die Blindheit seines Geistes und die Verdorbenheit seines Herzens. Würde er sich kennen: wäre es möglich, daß er sich brüstete, sich aufbliese, daß er stolz und trotzig wäre? Mangel an Selbstkenntniß liegt also erstlich dem Stolze zum Grunde. Doch nicht allein dieser Mangel, sondern auch Mangel an Religion.

b) Kann der, welcher Religion hat, welcher das Verhältniß kennet, in dem er als Geschöpf zu seinem Schöpfer stehet, stolz seyn? Wir sind Menschen, sind allerdings die Krone der Schöpfung, aber wer hat uns zu Menschen gemacht? Wer hat unsern Leib gebildet, wer ihm Ebenmaß und Schönheit gegeben? Wer hat uns eine unsterbliche Seele eingehaucht? Wer hat diese Seele mit ihren Gaben ausgeziert? Wer setzte uns in solche Lagen, in denen unser Geist geweckt, gebildet wurde? Und wenn wir etwas Gutes gethan haben: wer gab uns Einsicht, Kraft und Gelegenheit dazu? Was hast du, Mensch, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich? 1 Kor. 4, 7. Gott allein gebührt die Ehre, was wir haben, ist sein Geschenk. Danken sollen wir ihn, für alles, was er uns gab, freuen uns alles dessen, was uns seine Güte mittheilte, wohl gebrauchen das was seine Vaterhuld uns zumaß. Das

fordert die Religion, das fließet aus dem Verhältnisse, in dem wir zu Gott stehen. Das thut aber der Stolze nicht. Er geht in seinem Hochmuthe entweder so weit, daß er Gott läugnet, oder, wenn er sein Daseyn nicht läugnet, doch nicht daran denkt, daß er alles von ihm und durch ihm habe, daß seine Macht ihn aus dem Nichts hervorzog, seine Vaterliebe ihn erhielt und mit Gutem sättigte, und daß er ohne ihn nichts Gutes in der Zukunft erwarten könne. Der Stolze geberdet sich, als wenn alles, was er ist und hat, sein Werk wäre. Der Stolze hat also zweytens keine Religion. Unrichtige Beurtheilung, falsche Schätzung der irdischen Güter, liegt endlich drittens dem Stolze zu Grunde.

c) Worauf sind die Menschen gewöhnlich stolz? Nicht wahr, auf zufällige Dinge? auf körperliche Schönheit? auf Reichthum? auf ihren Rang und ihr Amt in der bürgerlichen Gesellschaft? Sie glauben, sie wären mehr und besser als andere, wenn sie wohlgestaltet, wenn sie reich und geehrt sind? Allein, geben denn diese Dinge dem Menschen einen Werth? Oder haben diese Dinge einen Werth an sich selbst? Schönheit, Ehre, Macht und Reichthum gehören ja nicht zum Wesen des Menschen, und sind von der Art, daß sie ihm jeden Augenblick können entrissen werden. Schönheit, Ehre, Macht und Reichthum können eben so wohl zum Bösen, als zum Guten gebraucht werden, und sind schon tausend Mahl zum Bösen gebraucht worden. Nur der gute Gebrauch gibt ihnen einen Werth. Daran denkt aber der Stolze nicht, er glaubt, diese zufälligen Dinge vergrößerten seine eigene Herrlichkeit. Er beurtheilt und schätzt also die Dinge ganz unrichtig.

Verwerflich ist also der Stolz, wenn wir auf seine Quelle sehen, der Mangel an Selbstkenntniß, Religion und an wahrer Beurtheilung und Schätzung der Erdengüter, sind seine Mutter.

Verwerflich ist auch der Stolz, wenn wir seine Wirkungen in das Auge fassen.

II.

Verwerflich, abscheulich ist auch der Stolz in Anbetracht seiner Wirkungen. Er führt a) zur Verachtung und Verleumdung anderer, b) zur Prahlerey, und erhält c) den Menschen in der Unbußfertigkeit. Alle diese Wirkungen sehen wir im Stolze des Pharisäers.

a) Der stolze Pharisäer verachtet seine Mitmenschen und verleumdet sie. Er sieht in ihnen nur verdorbene Geschöpfe. O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, wie auch dieser Zollbediente da! Kann bey diesem Glauben Achtung und Menschenliebe bestehen? Und ist es nicht offenbare Verleumdung, Andere geradezu für Räuber, für Hurer und Ehebrecher zu erklären? Ist es nicht verdammenswürdige Ehrabschneidung mit Fingern auf einen Menschen deuten, und sagen: Sieh, diesen öffentlichen Sünder da?

Aber so macht es der Stolz immerhin. Er tadelt, er setzt Andere herab, er verleumdet sie, weil er sie verachtet, und er verachtet sie, weil er aus Blindheit seine eigenen Mängel und Fehler nicht erkennet, und das Gute, das er an sich hat oder besitzet, nicht

als ein freyes Geschenk der unendlichen Güte Gottes ansieht. Der Stolz führt auch

b) zur Prahlerey. Wie sehr prahlt nicht der stolze Pharisäer! Wie viel thut er sich nicht auf seine wenigen guten Werke zu gut, auf sein Zehentgeben und sein Bißchen Fasten! Ich faste zwey Mahl in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe! Das sind alle seine Heldenthaten, und auf diese ist er stolz. Von Menschenliebe, die sich für Andere aufopfert, von Keuschheit und Reinigkeit, die auch den sündlichen Gedanken abwehrt, von Selbstverläugnung und Geduld, die auch im bangesten Leiden nicht zagt, klagt und murret, davon sagt er kein Wort. Doch wie hätte ein Pharisäer auch davon sprechen können? Ein Häuchler und Scheinheiliger von dem wahren Wesen der Tugend und dem Geiste der echten Frömmigkeit?

So prahlt der Stolze immerhin. Er redet nur von sich, von seinem Vermögen, seiner Einsicht, seiner Kraft, seinem Einflusse auf Andere und von seinen guten Eigenschaften. Und wenn er nur bey der Wahrheit bliebe. Aber nein! alles wird verschönert, alles vergrößert, selbst seine Fehler müssen Tugenden seyn, und im Vergleiche mit ihm bestehet keiner.

Die allerschädlichste Wirkung des Stolzes ist aber die, daß der Stolze

c) in der Unbußfertigkeit verharret. Der Heiland sagt das wieder selbst von dem stolzen Pharisäer. Dieser für sich eingenommene Mann ging zwar in den Tempel und bethete, aber er kehrte heim ohne Besserung, ohne mit Gott versöhnt zu seyn. Dieser, der Publikan, ging gerechtfertiget in sein Haus vor jenem, vor dem Pharisäer. Wie wäre es auch möglich, daß sich der Stolze bes-

ferte, da er sich schon für vollkommen, wenigstens für besser, als andere hält? Da ihm seine Fehler bloß kleine menschliche Schwachheiten, seine etwaigen wenigen guten Eigenschaften dagegen, lauter große und verdienstliche Tugenden sind? Da er von innerer Güte, von sittlicher Vollkommenheit gar keinen Begriff hat, sondern sich mit einer äußern Werkheiligkeit begnüget? Da er sich nicht mit dem Urbilde der Heiligkeit, mit Gott und seinem Ebenbilde, mit unserem Heilande, sondern nur mit großen Sündern vergleichet?

Es gibt viele und vielerley Ursachen, m. L., welche von der wahren Buße abhalten, aber gewiß ist es, daß der Stolz eine vorzügliche Ursache der Unbußfertigkeit ist. Das Menschenherz ist ein eitles, ein stolzes Ding. Fast jeder hält sich für besser, als er wirklich ist. Niemand mag sich in seiner wahren Gestalt erblicken. O der Stolz findet sich oft da ein, wo man ihn gar nicht vermuthen sollte, er stehet oft neben der Demuth. Der Demüthige ist auf seine Demuth, der Bescheidene auf seine Bescheidenheit, der Tugendhafte auf seine Tugend stolz.

Schluß. Lasset uns, m. L., lasset uns auf unserer Huth seyn, damit der Stolz, dieses in seiner Quelle und in seinen Wirkungen so verwerfliche Laster, nicht in unser Herz einschleiche! Lasset uns in unser Herz hinabsteigen, und uns prüfen! Erkennen wir unsere Schwachheiten, unsere Sünden, unsere Abhängigkeit, unsere ganze Armseligkeit! Prüfen wir uns oft, prüfen wir uns ernstlich! Bey dem Stolze fallen wir immer tiefer, nur bey der Demuth, bey dem Gefühle unserer Schwachheiten und Unwürdigkeit erheben wir uns allmählich höher. Denn jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedrigt,

wer aber sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wie bewahrt man sich vor dem Pharisäismus.

Text.

Der Pharisäer stand und bethete bey sich also: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, u. s. w. Luk. 18, 11.

Man kann das heutige Evangelium nicht lesen, ohne gerechten Unwillen und Abscheu gegen den bethenden Pharisäer. Der Mann stellet sich hin, und zählet Gott seine Thaten vor. Und was für Thaten? Er fastet zwey Mahl in der Woche und gibt den Zehnten von allem, was er besitzet. Er danket Gott, daß er kein so großer Sünder ist, wie andere Leute. Und von welchen Sünden ist er denn frey? Er ist kein Räuber, kein Ungerechter und kein Ehebrecher.

Ja, m. L., darin setzte der Pharisäer seine ganze Religion und seine ganze Tugend, in einige äußerliche Religionsübungen und in die Enthaltung von groben Lastern. Gott aber im Herzen zu haben, ihn lieben, ihm vertrauen, sich mit kindlichem Sinne in seine Schickungen fügen, hoffen und dulden, und allen seinen Gebothen mit reiner Absicht pünctlichen

Gehorsam leisten, davon wußte er nichts, das war seine Religion und Tugend nicht.

Was nutzen, m. L., einige äußerliche Uebungen der Religion, wenn man keine frommen Gefühle im Herzen hat? Was hilft langes Fasten, das Enthalten von Speise und Trank, wenn man sich nicht von Sünden enthält? Was hilft das Zehntgeben, wenn dasselbe nicht eine Frucht des Gehorsams gegen die bestehenden Gesetze ist? Was hilft noch so vieles Bethen, wenn unser Wandel mit unserem Gebethe im Widerspruche stehet?

Der Christ könnte und sollte dieses wissen, allein der Pharisäismus ist bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgestorben. Zwar gibt es keine Seele mehr unter uns, welche sich die Pharisäerseele nennet: aber die pharisäische Denkart findet man noch allenthalben. Man geht in die Kirche, und außer der Kirche lügt und betriegt man, bricht die Ehe und führt ein unzüchtiges Leben. Man bethet, und mit eben dem Munde, mit dem man bethet, flucht, lästert und schimpft man auch wieder. Man geht zur Beicht, und nach der Beicht setzt man sein gewohntes Sündenleben fort. Man geht zur heiligen Communion, und nach dem Genusse der heiligen Speise verläugnet man seinen Heiland wieder durch Laster jeder Art, man ist unfriedlich, zänkisch, neidisch, boßhaft, schadenfroh und tückisch. Bey alle dem glaubt man doch Gott angenehm zu seyn. Ist das keine pharisäische Denkart, m. L.?

Möchte doch diese Denkart nicht auch unter uns einheimisch seyn! Möchten wir, wenn sie unter uns einheimisch seyn sollte, uns alle von ihr lossagen! Möchten, ja möchten wir doch alle uns vor dem Pharisäismus bewahren, denn er ist ein Gräuel vor Gott!

Ich will euch heute zeigen:

Wie man sich vor dem Pharisäismus bewahren könne,

1) man lerne das Wesen der Religion und der Tugend kennen, und

2) man prüfe oft seine Gesinnung und seinen Wandel nach dieser Erkenntniß.

Das, m. L., das sind zwey untrügliche Mittel, die uns vor der verwerflichen Denkart der Pharisäer bewahren. Lasset uns über sie etwas mehr hören.

I.

Um sich vor dem Pharisäismus, diesem Gifte aller wahren Religion und Tugend, zu bewahren, lerne man erstlich das Wesen der Religion und Tugend recht kennen.

a) Dem Christen kann diese Kenntniß nicht schwar fallen. Liest er fleißig in der heiligen Schrift, in den Evangelien, und in den Briefen der heiligen Apostel: so bekommt er allmählich die würdigsten Begriffe von Gott, von Gottesverehrung und Tugend. Wie das Licht die Finsterniß: so vertreibt das aufmerksame Lesen der heiligen Schrift, die pharisäischen Irrthümer. Gott ist heilig, hat nur am Guten ein Wohlgefallen. Gott ist aller Menschen Vater, und will, daß sich alle seine Kinder wechselseitig lieben. Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste, in der Wahrheit anbethen. Du sollst Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben. Wenn ich mit Engel- und Menschenzungen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Willst du zum Leben eingehen: so halte die Gebothe, Gott

will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Selig die Armen im Geiste, selig die Sanftmüthigen und Friedfertigen: selig die Barmherzigen, selig, die reines Herzens sind. Daran wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet. Kinder! Lasset uns einander lieben; denn wer nicht liebet, der bleibet im Tode. So, m. L., so liest der Christ auf jedem Blatte seiner Religionsbücher. Und liest er einmahl etwas anderes, so kommt am Ende Jesus und seine Apostel alle Mahl wieder auf diese Sätze zurück. Diese sind, wenn ich so sagen darf, die Fäden, welche das ganze Gewebe durchlaufen.

b) Aber das liest der Christ nicht nur in seinen heiligen Religionsbüchern, sondern das sieht er auch in dem Leben Jesu und seiner Apostel veranschaulicht und als wirklich. Wie Jesus und seine Apostel reden, so handeln sie auch. Die höchste Ehrfurcht gegen Gott, seinen himmlischen Vater, die kindlichste Liebe zu ihm, zu dem, der ihn sandte, das zuversichtlichste Vertrauen zu seiner Vorsehung, der vollkommenste Gehorsam gegen seinen Willen, und gänzliche Hingabe an ihn, willige Annahme und geduldige Ertragung alles dessen, was er über ihn verhängte: das, das war die Religion Jesu. Und wegen Gott die Menschen zu lieben, sich für sie aufopfern und sogar für sie zu sterben: das war seine Tugend. Gottes- und Menschenliebe durchglühte sein Herz — er lebte nur für Gott und zum Besten der Menschen. Die Apostel suchten hierin ihrem Herrn und Meister ähnlich zu werden. Auch sie setzten ihre Religion und Tugend nicht in die Beobachtung willkürlicher Gebräuche, sondern in Liebe und Gehorsam gegen Gott und in Liebe gegen alle Menschen.

c) Und alles dieses sieht denn auch die Vernunft als das Wesen der Religion und Tugend an. Die Vernunft erkennet wohl, daß nicht Kniebeugen und Händefalten, nicht andächtige Mienen und Geberden, nicht fromme Worte und heilige Gebräuche; sondern die lebendige Ueberzeugung, daß ein Gott sey, daß dieses Gottes Vorsehung sich über das ganze Weltall und alle seine Geschöpfe erstrecke, daß er, weil er unser Schöpfer, Vater, Wohlthäter und heiliger Gesetzgeber ist, Anbethung, Liebe, Dank, Vertrauen und Gehorsam verdiene, und daß der sohin fromm, tugendhaft und Gott angenehm sey, der diese heiligen Gefühle im Herzen nähret und durch seine Handlungen offenbaret.

Diese Erkenntniß von der Religion und Tugend verschafft uns das Christenthum und der Gebrauch der Vernunft. Und haben wir diese Erkenntniß, so sind wir gegen den Pharisäismus verwahrt, es ist bey diesem Lichte nicht möglich, die verwerfliche pharisäische Denkart anzunehmen. Doch dabey müssen wir auch noch oft und fleißig unsere Gesinnung und und unseren Wandel prüfen, und sehen, ob beyde mit unserer Kenntniß nicht im Widerspruche stehen.

II.

Um sich vor der verwerflichen Denkart der Pharisäer zu bewahren, muß man zweytens sich oft und fleißig prüfen, wie unsere Gesinnung und unser Wandel mit unserer Erkenntniß überein stimmen. Die schönste Kenntniß nutzt nichts, wenn sie ihre Kraft nicht auf Herz und Leben beweiset.

a) Man prüfe sich also erstlich, und frage sich: Worin bestehet deine Religion? Wie stehet dein Herz mit Gott? Du nennest dich einen Christen. Du gehest in die Kirche. Du bethest, du machst gewisse Gebräuche mit. Hast du denn aber auch den Geist Christi? Bist du wie er gesinnet? Ist dein Kirchengehen, dein Bethen, dein Mitmachen gewisser Gebräuche die Wirkung eines gottseligen, frommen Herzens? Gehest du in die Kirche, um die frommen Gefühle der Anbethung, der Liebe, des Dankes und Vertrauens zu äußern, und um sie bey dir zu stärken, und bey andern zu wecken, um, wie dein Heiland sagt, dein Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, damit sie deine guten Werke sehen, und deinen Vater preisen, der im Himmel ist? Oder ist deine ganze äußere Religion nicht bloß ein Werk der Gewohnheit, oder eine Frucht des irrigen Glaubens, dieses Aeußere sey und mache alle Religion aus, oder vielleicht gar euere Scheinheiligkeit und Häucheley?

b) Man prüfe sich und frage sich zweytens: Wie stimmt dein Leben mit deinen Religionsübungen zusammen? Bist du außer der Kirche auch das, was du in der Kirche im Gebethe ausgedrückt hast? Du bethest: Vater Unser, der du bist im Himmel. Siehst du auch wirklich Gott für deinen Vater an? Hast du das Vertrauen zu ihm, daß er alles wohl mache? Bist du deßhalb mit allen seinen Schickungen zufrieden? Bist du im Kreuz und Leiden geduldig? Du bethest: Geheiliget werde dein Nahme? Sprichst du von Gott stets mit der tiefsten Ehrfurcht? Sind Flüche und Lästerungen deinem Munde fremd? Du bethest: Dein Wille geschehe. Ist dir der Wille Gottes über alles heilig? Bethest du seine Rathschläge an? Fügest du dich kindlich fromm in seine Schickun-

gen? Beobachtest du mit zartem Gewissen alle seine Gebothe? Du bethest: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Ist es dir Ernst, mit der Bitte um Sündenvergebung? Suchest du sie durch Buße und Besserung wirklich zu erhalten? Oder lebst du immer dabey in deinen alten Sünden fort? Verzeihest du auch wirklich allen denen, die dich jemahls beleidiget haben? u. s. w.

c) Man prüfe und frage sich drittens: Nähre ich nicht den Wahn, daß ich diese und jene Lieblingssünde fortbegehen dürfe, und daß ich doch fromm sey, wenn ich nur fleißig bethe und öfters in die Kirche gehe? Ach, dieser Wahn ist bey weit mehreren Christen anzutreffen, als man glauben sollte! Man will sich nichts versagen, will seinen Neigungen und Lüsten nachhängen, will der Sinnlichkeit alles gestatten, und zugleich doch fromm seyn. Allein bey der Sünde kann die Religion nicht bestehen. Wer nicht sucht heilig zu werden, wie Gott heilig ist, dessen Religion ist Wahn, ist Aberglaube. Man prüfe sich also ernstlich: Ob unser Herz rein, und unser Wandel gerecht sey; denn Religion und Tugend lassen sich nicht von einander trennen. Der frömmste Christ ist auch zugleich der tugendhafteste Christ.

Wenn wir uns eine solche Kenntniß von dem Wesen der Religion und der Tugend verschaffen, und unsere Gesinnung und unseren Wandel nach dieser unserer Kenntniß prüfen: dann wird die verwerfliche Denkart der Pharisäer nicht unsere Denkart werden; dann werden wir es uns selbst sagen: Vor Gott gilt nur ein unschuldiges, von Sünden reines Herz, und ein nach Gottes Gebothen eingerichtetes Leben. Amen.

Am Feste Mariä Himmelfahrt.

Daß, und wie wir für unser Heil sorgen sollen.

Text.

Martha, Martha! du machst dir viele Sorge und Unruhe. Eins ist nur nöthig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht soll genommen werden. Luk. 10, 41. 42.

Wie Martha, die Schwester des Lazarus, sich viele unnöthige Sorge und Unruhe machte: so machen sich ebenfalls die meisten Menschen viele unnöthigen Sorgen und Unruhen. Sie denken und arbeiten, sie laufen und rennen: und warum thun sie das? Warum sorgen und mühen sie sich ab? Vielleicht um Güter, die das Herz sättigen und ihm bleibenden Frieden geben? Vielleicht um Erkenntniß und Tugend, und um den Beyfall Gottes? Nein, um Güter, die eitel und vergänglich sind, die zwar Unruhe, aber nicht zufrieden und glücklich machen.

Nicht so hat es Maria, der Martha und des Lazarus Schwester, gemacht. Diese setzte sich zu den Füßen Jesu, und hörte seinem Unterrichte zu. Lernen wollte sie vom Munde des Heilandes, wie man hier gut und dort selig werden könne. Die Sorge für ihr Heil war ihre erste und größte Sorge.

Auch Maria, die Mutter Jesu, hat es nicht so gemacht. Nicht für das Zeitliche, für das Ewige hat sie am meisten gesorgt. Gut und fromm seyn,

Gott gefallen und der Seligkeit des Himmels theilhaftig zu werden, darauf dachte sie, dahin arbeitete sie, das war ihre Angelegenheit. Nun hat sie ihr Ziel und Ende erreicht. Die Gute und Fromme ist in das Land der Ruhe, in den Himmel eingegangen.

Und wir, m. L., wollen wir nicht auch einmahl weise werden, und bedenken, daß nur Eins nöthig sey? Sollen wir nicht auch für unser Heil vorerst und besonders besorgt seyn? Und sollen wir nicht auf die rechte Weise für dasselbe besorgt seyn.

Jeder Vortrag der Religion geht zwar darauf hin, die Menschen besorgt für ihr Heil zu machen. Heute will ich aber doch einmahl ins besondere von der Sorge für unser Heil mit euch sprechen.

Ich will zeigen,

1) daß, und

2) wie wir für unser Heil sorgen sollen.

Gott unterstütze unser Vorhaben!

I.

Die Sorge für unser Heil, die Sorge gut, des Beyfalles Gottes und der ewigen Seligkeit würdig und theilhaftig zu werden, diese Sorge soll unsere erste und größte seyn. Das lehrt uns a) Jesus, und das lehrt uns b) unsere eigene Vernunft.

a) Im heutigen Evangelium, und auch anderswo öfter, hat uns Jesus schön und deutlich gesagt, unser Heil zu wirken, soll unser wichtigstes Geschäft, unsere größte Angelegenheit seyn. Martha, Martha, sagt er im heutigen Evangelium, du machst dir viele Sorge und Unruhe. Eins ist nur nöthig. Anderswo sagt er zu seinen Jüngern: Suchet zuerst das Reich und seine

Gerechtigkeit, Matth. 6, 33. Noch anderswo: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, die Motten und Rost verzehren, und denen die Diebe nachgraben und sie stehlen. Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel. Matth. 6, 19, 20. Endlich sagt er: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet? Matth. 16, 26.

Doch nicht bloß mit Worten, auch durch sein eigenes Beyspiel hat uns Jesus die Pflicht für unser Heil zu sorgen gelehrt und eingeschärft. Warum ist er vom Himmel zu uns herab gekommen? Warum ist er in Knechtsgestalt unter uns gewandelt? Warum hat er gelehrt, warum sein Leben für uns aufgeopfert? Warum hat er das alles gethan? Hatte er dabey eine andere Absicht als die, uns den Weg zu unserem Heile zu zeigen und zum Himmel zu führen?

Es ist aber nicht einmahl nöthig, daß wir so weitläufig hören, was Jesus hierüber gesagt und gethan hat.

b) Schon das Licht, das in uns ist, beleuchtet hier die ganze Sache. Schon unsere Vernunft lehret klar und deutlich, die erste Pflicht sey die Pflicht, für unser Heil, für unsere Tugend und Seligkeit zu sorgen. Denn was ist mehr werth, der Leib oder die Seele? Welches Glück verdienet den Vorzug vor dem anderen, das zeitliche oder das ewige? Nun für den Leib sorgen wir, wir nähren und kleiden ihn, wir gönnen ihm Ruhe und Schlaf, wir verschaffen ihm Bequemlichkeit und Vergnügen. Und für die Seele sollten wir nicht zu sorgen, und noch mehr zu sorgen verpflichtet seyn? Sie sollten wir nicht nähren mit dem

Worte Gottes, nicht schmücken mit schönen Tugenden, ihr nicht das reinste und dauerhafteste Vergnügen, die ewige Seligkeit verschaffen? Für ein zeitliches Glück biethen wir alles auf. Wie viele Mühe gibt man sich nicht, um ein Amt, um seine Unterkunft zu finden? Und es sollte nicht Pflicht für uns seyn, für unser ewiges Glück alles und alles zu thun. Die Ehre und die ganze irdische Herrlichkeit verschwindet wie Rauch, und alle anderen Güter, Gold und Silber, Aecker, Wiesen und Weinberge, Häuser und Gärten bleiben hinter uns zurück. Nur unsere Werke, eine fromme Gesinnung, Tugend und Rechtschaffenheit, und ihre seligen Wirkungen folgen uns in die Ewigkeit nach. Ist es also nicht natürlich, liegt es nicht auf flacher Hand, daß wir dafür mehr, als für alles Andere sorgen sollen?

Nun, wie sollen wir für unser Heil sorgen?

II.

Verfehlen wir unser Glück in der Ewigkeit, so verfehlen wir alles. Wir sollen also für dasselbe recht sorgen. Wir sollen a) mit Ueberlegung, b) mit möglichem Fleiße, und c) ohne Aufschub für dasselbe sorgen.

a) Fragen sollen wir uns erstlich: Sorgst du denn für dein Heil, und sorgst du auf die rechte Weise für dasselbe? Man thut, was Andere thun, man bethet zu gewissen Zeiten, man macht die Gebräuche seiner Religion mit, das thut man, und glaubt damit sein Heil zu erlangen. Allein der Heiland hat gesagt: N u r r e i n e S e e l e n w e r d e n G o t t a n s c h a u e n, Matth. 5, 8. Er hat gesagt: W i l l s t d u z u m L e b e n e i n g e h e n, s o h a l t e d i e

Ge-

Gebothe Gottes nicht ernstlich am Herzen, lieben wir nicht Gott über Alles, und unseren Nächsten wie uns selbst; sind wir nicht treu und fleißig in unserem Stande und Berufe; hüthen wir uns nicht vor Sünden und Lastern; und thun wir nicht alles Gute, was wir thun in Beziehung auf unser letztes Ziel und Ende, aus Gehorsam gegen Gott, aus Pflichtliebe: so haben alle äußeren Religionsübungen keinen Werth, und wir sorgen schlecht und nicht recht für unser Heil. Herkommen und Gewohnheit leitet die meisten Menschen, aber nicht vernünftige Ueberlegung der Mittel und Wege, durch die man zum gewünschten Ziele kommt. Mit Ueberlegung, aber auch

b) mit möglichem Eifer und Fleiße soll man das Geschäft seines Heiles betreiben. Enge ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, sagt der Heiland, Matth. 7, 14. Und: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, welche Gewalt anwenden, reissen es an sich. Matth. 11, 12. Ohne beständige Wachsamkeit auf sich und seine Neigungen, ohne stete Bewahrung der nachtheiligen Eindrücke von außen, ohne fortgesetzte Uebung in der Gottseligkeit bringen wir es nicht weit, gehen wir nicht durch die enge Pforte, gewinnen wir das Himmelreich nicht für uns. Wie theuer erkaufen wir manche Erdenfreuden? Aber für unser Heil ist uns alles zu viel, was wir thun sollen, jede Entbehrung eines Genusses, jede Einschränkung und Mäßigung, jede Beschwerlichkeit, die mit einer Pflichterfüllung verbunden ist, und jedes Leiden, das uns Gott zuschicket.

Mit Ueberlegung und möglichem Fleiße, und endlich

c) ohne Verzug sollen wir unser Heil besorgen. Jede Zögerung ist hier gefährlich. Bald kommen die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht. Unvermuthet, wie ein Dieb, überfällt uns der Tod. Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, wenn der Herr kommt, sagt der Heiland. Mit jedem Verschube wird das Geschäft des Heils beschwerlicher; denn die sinnlichen Neigungen werden immer ungestümer, und die bösen Gewohnheiten immer mehr zur andern Natur. Mit jedem Verschube bleibt Vieles zurück, was nicht mehr nachgeholt werden kann. Und doch zögern, doch zaudern wir immer. Wir wissen, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht erben können, und doch setzen wir unsere Betriegereyen fort, und geben das fremde Gut nicht zurück, und ersetzen den angerichteten Schaden nicht. Wir wissen, daß Hurer und Ehebrecher nicht in den Himmel eingehen können, und doch überläßt man sich den Ausschweifungen der Wollust. O, daß wir so blind, so verblendet sind!

Schluß. Es ist unsere erste und größte Pflicht, es ist das wichtigste Geschäft, für unser Heil zu sorgen. O, so lasset uns denn für dasselbe sorgen, m. L.! Lasset uns mit Ueberlegung, mit Fleiß und ohne Verschub für dasselbe sorgen! Ferne sey von uns jeder Leichtsinn! Eines ist nöthig. Dieses Eine hat Maria, die Mutter Jesu, besorgt. Und durch die Sorge für das Eine, hat sie den Himmel errungen. Lasset uns denselben auch erringen! Drücken wir uns die Worte Jesu tief in das Herz ein: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet! Amen.

An eben diesem Feste.

Wodurch ward Maria der Aufnahme in den Himmel würdig? *)

Text.

Gehe ein zu deiner Ruhe, du und die Arche deines Heiligthumes. Psalm 131, 8.

Diese Worte waren im eigentlichen Sinne ein Theil jenes festlichen Liedes, welches im alten Bunde die Priester und Leviten sangen, als sie die Bundeslade in den neu erbauten Tempel Salomons hineintrugen; im angewandten Verstande können wir sie den seligen Geistern in den Mund legen, als einen frohen Gesang, den sie bey der Himmelfahrt Jesu für ihn und seine heilige Mutter anstimmten, welche ihm in jene ewigen Wohnungen bald nachfolgen sollte, gleichsam als wenn sie sagten: Du bist würdig, in den Himmel einzugehen, der du eine so wichtige Laufbahn vollendet hast, um von deinen rastlosen Arbeiten auszuruhen; auch würdig ist deine Mutter, dieses lebendige Heiligthum, mit dir bleibenden Besitz von der Glückseligkeit des Himmels zu nehmen. Du gehst voran, und sie wird dir folgen. Gehe ein zu deiner Ruhe, du und die Arche deines Heiligthumes.

Das Letztere hat sich ebenmäßig, wie das Erstere bestätiget. Jesus Christus ist aus eigener göttlicher Kraft in den Himmel aufgefahren; und Maria, die

Mutter Jesu, ist von ihrem göttlichen Sohne, und von den heiligen Engeln begleitet, mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Wir sehen ihr auf ihrem Zuge nach; wir sind erfreut darüber; wir wünschen ihr Glück, und denken und sprechen mit frommen Empfindungen: Gehe ein, du Arche des neuen Bundes, du lebendiges Heiligthum! gehe ein in deine Ruhe, welcher du dich würdig gemacht hast! —

Wir wollen aber, was besser, als alles Glückwünschen ist, einsehen, wodurch Maria ein so herrliches Loos verdienet habe.

Durch zwey Stücke ward Maria der Aufnahme zum Himmel würdig:

1) durch Arbeiten, und

2) durch Leiden.

Beydes ist die Bahn, die sie uns bezeichnet hat, die Bahn, die auch wir gehen müssen, wenn wir nach unserem Ableben Kinder des Himmels und der Seligkeit werden wollen. Schenket mir über beydes euere geneigte Aufmerksamkeit.

I.

Die Arbeiten des zum Himmel bestimmten Menschen sind zweyerley Art. Körperliche und geistige Arbeiten. Die körperlichen geben an und für sich, keinen Anspruch zur höheren und überirdischen Glückseligkeit. Denn was hat das Niedere zu dem Oberen, das Sichtbare zum Unsichtbaren, das Schlechtere zum Besten für ein Verhältniß? Fleisch und Blut, sagt die heilige Schrift, können das Reich Gottes nicht erben. Geistige Thätigkeit, Uebung, Verwendung der Seelenkräfte heiligen

den Menschen, dessen bester Theil Geist ist, heiligen auch seine leiblichen Geschäfte und machen ihn tüchtig, in das reine und selige Geisterreich einzugehen.

Hätte Maria dem Leibe nach, noch so viel gearbeitet; aber ihren Geist dabey schlummern lassen: was hätte sie wohl in den Augen Gottes und für den Himmel Großes gethan? Da sie aber dem Geiste nach, stets geschäftig war, da sie alle Stunden ihres Lebens mit geistiger Wirksamkeit ausfüllte, so erbaute sie sich von Zeit zu Zeit neue und immer höhere Stufen zur vollendeten Glückseligkeit des Himmels.

In ihrer Seele blieb keine Kraft und Fähigkeit unangestrengt, unbenutzt, unausgebildet.

Erstlich ihr Gedächtniß befaßte sich immer mit dem allgegenwärtigen, allsehenden und allwissenden höchsten Wesen. Es stellte ihr Gott allenthalben und allezeit lebhaft vor, und sie wandelte, wie ihr Urvater Abraham, vor ihm in heiliger Ehrfurcht, in einem großen Abscheu vor allem Bösen, in vorsichtiger Ehrbarkeit und strenger Sittsamkeit. In ihrem einsamen Zimmer, wo sie der Engel begrüßte, auf dem Wege nach den jüdischen Gebirgen, dahin sie eilends ging, in dem Hause ihrer Base, da sie sich drey Monathe aufhielt, in Aegypten und zu Nazareth, auf der Hochzeit zu Kana und auf dem Kalvariberge, entließ sie Gott nie aus den Augen ihres Gemüthes.

Zweytens, ihr Verstand beschäftigte sich mit Gott. Sie bestrebte sich, Gott und seine höchsten Vollkommenheiten, seine heiligsten Anordnungen, seine weisesten Rathschlüsse, alles, was er zu ihrem und des Menschengeschlechtes Besten that, immer mehr und mehr zu bekennen. Sie behielt alles, was sie sah und was sie hörte, in ihrem Herzen, und stellte darüber stille und ernste Betrachtungen an.

Daher war auch drittens, ihr Wille eifrig und rastlos thätig, Gott über alles, von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften, und alles, was auf Gott Bezug hat, wegen Gott zu lieben. Dem Herrn schenkte sie aus reinster Liebe ihre Neigungen und Gesinnungen, ihre Worte und Werke, ihm opferte sie sich zu allen Beifügungen, zu den angenehmen und unangenehmen, zu den freudigen und traurigen ohne Vorbehalt auf. Aus Liebe zu ihm, gelobte sie mit ihrem Großvater David, seine Gebothe unverbrüchlich zu halten. Aus Liebe zu ihm, nahm sie sich der dürftigen Mitmenschen an; aus Liebe zu ihm, hielt sie die Pflichten ihres Standes als Jungfrau, als Mutter, als Gattinn, als Witwe auf das pünctlichste.

So und auf diese Weise arbeitete Maria viel, überaus viel, dem Geiste nach — wenn auch ihre leiblichen Beschäftigungen nicht sonderlich viel, groß und beschwerlich waren; und so sammelte sie sich doch mehr Verdienste um den Himmel, als alle ihre Zeitgenossen, die noch so viel — ja alles für die Erde gearbeitet hatten. Daher ruft ihr der Geist Gottes unter dem Bilde des starken Weibes zu: Viele Töchter haben sich Reichthümer, d. h. Verdienste erworben; du aber hast alle übertroffen. Daher hat sie Gott an dem Tage ihrer frohen Himmelfahrt gekrönet, und zur ewigen Ruhestätte eingeführet.

Warum hält man uns, m. L., dieses Beyspiel eines geistig-arbeitsamen Lebens vor? Will man uns vielleicht von der körperlichen und weltlichen Betriebsamkeit abziehen? Keinesweges! sondern zu diesem Ende, daß wir bey allen leiblichen Arbeiten, wozu uns Stand und Beruf auffordern, unsern Geist, der uns eigentlich zu Menschen macht, nicht sollen müßig

seyn lassen. Denn die häufigsten und schweresten Verrichtungen sind weiter nichts, als ein geschäftiger Müßiggang, wenn die Seele nichts dabey denkt und thut, und wenn man nur arbeitet, um zu arbeiten, um einzusammeln, und reich zu werden; um auf der Welt im Ansehen und Vergnügen zu leben, so heißt das für die bessere Welt, für den Himmel nichts gethan, und wer wirft sein Verdienst in einen durchlöcherten Säckel, wo am Ende nichts bleibt. Man kann und soll zwar Körperarbeiten auf sich nehmen und verrichten; aber der gute Christ, der zu Gott in den Himmel kommen will, nimmt sie auf und verrichtet sie nach dem Muster Mariens, mit gläubigem Aufblicke zu Gott, im lebhaften Andenken an ihn, aus Liebe zu ihm. Er läßt sich durch den Schwall seiner Arbeiten nie dahin bringen, daß er seines Gottes vergißt, und Sünden dabey begeht. Gehen ihm seine Verrichtungen gut von statten, vertraut er der Erde seinen Samen an, sieht er seine Früchte gedeihen und reifen, wird sein Fleiß mit einer reichen Ernte belohnt, so braucht er seinen Verstand, um aus alle dem die allmächtige, allweise und allgütige Hand seines Gottes zu erkennen und zu preisen. Er gebrauchet und neiget sein Herz, seinen Gott zu lieben, seinen Willen, Gottes Gebothe zu halten, seine seine Standespflichten zu erfüllen, seinem Nächsten mit Freundlichkeit und Lust, wo er nur kann, beyzuspringen, und stets ein besserer Mensch und Christ zu werden.

Dieses Verhalten ist der Kaufschilling des Himmels, dieses geistige Arbeiten ist der Ruhe nach, diesem Leben werth: arbeiten wir anders, bloß dem Körper nach, lediglich fürs Zeitliche, so sind wir nicht besser daran, als das Zugvieh und die Lastthiere, die nichts anders wissen, und keinen höheren Zweck haben.

Das Andere, was den Himmel erringet, ist das Leiden. Maria ist uns auch auf diesem Wege vorangegangen.

II.

Selbst der Sohn Gottes mußte, wie uns das Evangelium versichert, leiden, und durch Leiden in seine eigene, ihm von Ewigkeit zuständige Herrlichkeit eingehen. Sollte er wohl seiner geliebten Mutter etwas anders bestimmt haben? — Nein! ihr ganzes Leben war ein unaufhörliches Leiden.

1) Sie litt von Seiten ihrer häuslichen Umstände. Sie war zwar aus dem Stamme der Könige von Juda entsprungen; aber von ihrem Geschlechte fast niemand mehr auf dem Throne. Sie sah einen Fremden, den unwürdigen Herodes im Ueberflusse, Pracht und Ueppigkeit schwelgen; und sie mußte in der Niedrigkeit und Dürftigkeit leben. Ein Gedanke, der fähig war, ein empfindsames Herz zu kränken. Wenn es der Seligsten nicht so drückend und niederschlagend auffiel, wie manchem aus uns, wenn er ohne sein Verschulden ins Unglück gekommen ist, so war es, weil sie sich mit dem Willen Gottes tröstete, und dachte: Man muß mit Geduld leiden, was man nicht ändern kann; und nicht die Hoheit, nicht der Reichthum geben dem Menschen einen innerlichen und wahren Werth, sondern die Tugend und Zufriedenheit mit seinem Stande.

2) Sie litt von Seiten ihres Standes, ihrer Mutterpflichten, die Mutter Jesu werden und seyn, das war allerdings ehrenvoll für sie; aber als solche ihr göttliches Kind — die Frucht des heiligen Geistes — den großen Retter der Welt in einem Stalle

gebären, ihm keine andere Ehre erweisen können, als ihn in eine Krippe legen müssen, das war gewiß äußerst betrübt für sie. Noch betrübter mußte es ihr seyn, denselben gleich nach seiner Geburt von einem Wütheriche zum Tode aufgesuchet, aus seinem Vaterlande verbannt sehen, und mit ihm alle Beschwerlichkeiten tragen, ihn dieses innigst geliebte Kind, drey Tage verlieren und vermissen, und in Schmerzen suchen. Am betrübtesten aber kam ihr sein frühzeitiger, gewalt- und grausamer, schand- und schmerzvoller Tod. Sie selbst schaute mit eigenen Augen, in der Nähe — unter dem Kreuze ihr Fleisch und Blut mißhandelt, gequälet, zerrissen, vergossen, mit Füßen zertreten. — Und doch litt sie nicht nur gemeinhin — litt geduldig — standhaft — heldenmüthig — ausdauernd. Sie klagte nicht — sie fluchte den Feinden ihres Sohnes nicht — sie schwur ihnen nicht Haß und Feindschaft. —

Guter Gott! müssen wir da sagen, welche dornichte Wege hast du die beste und unschuldigste Seele geführet!

Allein sehen wir das Ende von allen diesen Leiden. Geprüft und gleichsam abgehärtet durch so viele und harte Widerwärtigkeiten, empfindet sie jetzt den Stachel des Todes nicht. Die Liebe, die ihr Herz, ihr ganzes Wesen einnahm — die Liebe, mit der sie alle Leiden ertrug — die Liebe, nicht der Tod löset jetzt das Band zwischen Leib und Seele sanft auf. Und ihr unsterblicher Geist geht zu den Freuden des Himmels ein. O, wie wahr und richtig muß es uns nun vorkommen, was der große Paulus schrieb: Durch Leiden müssen wir in die Herrlichkeit eingehen!

Wer, m. L., wer, wenn er dieses zu Gemüthe führet, wer sollte nun nicht gern leiden? All unser Leiden dauert ja nur einige Augenblicke; aber die Ruhe, die Freude, die darauf folget, hat kein Ende. Leiden wir auch noch so lange, leiden wir auch die Zeit unseres Lebens: was ist das? Lange ist nicht ewig, aber ewig ist lange. Die Leiden dieser Zeit können mit der ewigen Herrlichkeit in keinen Vergleich kommen. Wir können die Leiden nicht immer, wie wir wollen, abwenden; aber durch Geduld und Ergebung können wir sie uns leichter und verdienstlich machen. Schauen wir bey allen uns treffenden Leiden in die Höhe, und sprechen wir uns selbst Muth ein: Der Himmel ist doch alles werth! — Weg also mit allem Klagen — Murren — Feindseligseyn — Rache suchen — das steht dem Christen nicht an — das macht das Kreuz schwerer und bringt um den Himmel.

Schluß. In den Himmel wünschen wir doch alle nach diesem mühevollen Erdenleben einzugehen; und schauderhaft ist uns der Gedanke, ihn zu verlieren, gut! so betreten wir die Straße auf der Maria, die Mutter Jesu, dahin gelanget ist. Sie hat für den Himmel gearbeitet; ihre Seelenkräfte dahin verwendet, daß sie des Himmels und seiner Seligkeit würdig ward. Sie hat für den Himmel gelitten; viel, mit Geduld und Ausdauer gelitten. Werden wir so mit ihr arbeiten, so mit ihr leiden, so werden wir gewiß auch dorthin gelangen, wo sie mit ihrem verklärten Sohne Jesus ewig lebet. Amen.

An eben diesem Feste.

G. 1888
K. 1135

Eine Homilie.

Text. Luk. 10, 38—42.

Menschenkenntniß ist und bleibt immerhin eine wichtige Sache. Wer die Menschen kennet, weiß sie gehörig zu behandeln, sich in sie zu schicken, sich, wo sie gefährlich sind, vor ihnen in obacht zu nehmen, und sie, wo sie uns nützlich werden können, zu seinem Vortheile zu leiten. Wer die Menschen kennet, kennet auch sich; denn wir sind alle aus einem Stoffe gebildet, und wir haben gewisse Schwachheiten, gewisse gute Eigenschaften und Tugenden mit einander gemein.

Um Menschen kennen zu lernen, muß man sie beobachten. Man muß sehen, wie sie sich äußern in ihren Reden und in ihren Handlungen.

Zu dem Ende wollen wir auf die Personen hinsehen, welche uns das heutige Evangelium vorführet, auf Maria und Martha, die beyden Schwestern des Lazarus, und auf Jesum, der bey ihnen einkehret. Wie äußern sie sich? Was zeigt uns das Evangelium an ihnen?

Das Evangelium zeigt uns

1) in der Maria eine eifrige Hörerinn des Wortes Gottes,
2) in der Martha eine für das Zeitliche zu ängstlich besorgte Person, und

3) in Jesu einen sanften und liebevollen Zurechtweiser.

I.

Einst kehrte Jesus zu Bethanien bey den beyden Schwestern des Lazarus ein. Wie überall, so lehrte auch Jesus hier wieder. Was, und wie er lehrte, das haben wir schon oft gehört. Nun was that die eine Schwester des Lazarus, die Maria? Sie setzte sich zu den Füßen Jesu, und hörte seinem Unterrichte zu, sagt das Evangelium. Sie vergaß auf alles, auf Speise und Trank, sie vergaß sogar darauf, wie sie ihren Gast bewirthen wolle. So groß war ihre Sehnsucht nach Belehrung. So groß ihr Eifer vom Munde Jesu das Wort Gottes zu hören.

Jesus billiget ihre Sehnsucht nach Belehrung und ihren Eifer, mit dem sie das Wort Gottes hörte. Eines, sprach er, Eines ist nur nöthig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht genommen werden soll.

Und so ist es wirklich, m. L.! Maria hat den besten Theil erwählt. Das Wort Gottes hören, sich aus demselben belehren lassen über Gott und seinen Willen, über seine Vollkommenheiten und seine väterliche Gesinnung, über unsere Abhängigkeit von Gott und die rechte Art, ihn zu verehren, über unsere Pflichten und unsere Hoffnung; sich aus demselben Beweggründe zu einem guten und gottgefälligen Leben zu hohlen, und so sich der seligen Unsterblichkeit fähig und würdig zu machen: das, das ist der beste Theil, ein Theil, der dem Menschen nicht genommen wird, und nicht genommen werden kann.

Wollen wir nicht auch diesen Theil wählen? Wollen wir nicht auch eifrige und aufmerksame Zuhörer des Wortes Gottes werden? Viele hören das Wort Gottes selten oder gar nicht: aber die bösen Früchte davon, zeigen sich auch in ihrem Leben, sie sind ohne Glauben, ohne Trost, ohne Hoffnung und ohne Tugend.

II.

In der Martha sehen wir eine für das Zeitliche zu ängstlich besorgte Person. Voll Freude über den Besuch Jesu, wußte sie nicht, wie sie ihren hohen Gast nach Würde bewirthen sollte. Sie wollte die Küche aufs beste bestellen. Sie wollte viele und köstliche Speisen zurichten. Alles, was sie that, schien ihr zu wenig zu seyn. Sie konnte gar nicht fertig werden, sie wollte noch eine Gehülfinn haben. Sie nahm es ihrer Schwester übel, daß sie ihr nicht zu Hülfe kam, und sie beklagte sich darüber bey Jesu. Herr! sprach sie, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester es mir allein überläßt, dich zu bedienen? Sage ihr doch, daß sie mir helfe.

Allerdings, m. L., war Jesus jeder Bedienung werth. Allein wußte denn Martha nicht, was des Herrn Hauptsache sey? Wußte sie nicht, was er einst sagte, daß seine Speise die sey, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hat? Kannte sie nicht die einfache Lebensart Jesu? Kannte sie nicht seine Genügsamkeit und Mäßigkeit? Wußte sie nicht, daß es ihm nicht um Essen und Trinken zu thun sey, sondern daß er gekommen sey, zu suchen und selig zu machen, was verloren war? Hätte sie nicht

Jesum hören, und dann doch auch die Küche besorgen können? Allein für sie war diese, für das Irdische und Zeitliche zu sehr besorgt, und vergaß darüber das Bessere, das Höhere und Göttliche.

Und so geht es oft, m. L.! So geht es bey uns allen. In der Martha spiegelt sich unsere eigene Seele. Für das Irdische sind wir immer besorgt, immer thätig. Aber was thun wir für das Himmlische? Im Zeitlichen wollen wir uns nichts zu Schulden kommen lassen: aber lassen wir uns in Hinsicht des Ewigen auch nichts zu Schulden kommen? Ach, wie langsam, wie lau und träge sind wir in Besorgung dessen, was vor allem Noth thut? Möchten wir nur das Eine thun, und das Andere nicht unterlassen? Wir leben auf der Erde und haben irdische Bedürfnisse, und dafür sorgen, daß diese anständig befriediget werden: wer wird, wer kann uns das verübeln? Aber die Erde, die Welt mit ihrer Lust vergeht, und nur wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Sollten wir also nicht vorzüglich uns darum bekümmern, den Willen Gottes recht kennen zu lernen, und dann ihn pünctlich erfüllen? Allein wer thut das? O, die Welt liegt im Argen. Martha gibt es überall, aber selten eine Maria, die sich den bessern Theil auswählet!

III.

In Jesu sehen wir einen liebevollen und sanften Zurechtweiser. An Jesu sind wir es schon gewohnt, daß er die Menschen schonet, und nicht anders als sanft bestraft. Er war es, von dem der Prophet sagte: Den glimmenden Docht wird er nicht vollends auslöschen,

und das geknickte Rohr nicht ganz zerbrechen. Ihr wisset nicht, um was ihr bittet, sprach er zu den Söhnen Zebedäi, als sie um die ersten Stellen in seinem Reiche anhielten. Ihr wisset nicht, welcher Geist euch regieren soll, sagte er zu seinen Jüngern, als sie verlangten, er möge Feuer vom Himmel über die samaritische Stadt fallen lassen, welche ihm die Nachtherberge versagte. Selbst seinen Verräther redete er sanft und liebevoll an. Wozu, Freund! sprach er, bist du gekommen? Mit einem Kuße verräthst du den Menschensohn?

Und so macht er es denn auch wieder gegen die geschäftige Martha. Er tadelt ihre Sorgfalt und Mühe nicht, nur wünscht er, daß sie sich weniger mit irdischen Sorgen und Angelegenheit befassen möchte. Martha, sagte er mit freundlicher Miene, welche die Liebe seines Herzens offenbarte, Martha! du machst dir viele Sorge und Unruhe. Eines ist nur nöthig. Warum läßt du dir die Bestellung der Küche so übermäßig angelegen seyn? Warum willst du sogar noch deine Schwester vom Anhören des Unterrichtes abhalten? Es ist ja Eine Person in der Küche hinlänglich, und Eine Speise zur Stillung des Hungers schon genug. Deine Schwester, die du als Gehülfinn in der Küche verlangest, ist auch nicht müßig. Sie hat den bessern, ja den besten Theil erwählt. Dafür sorgen, sich in dem, was Noth thut, belehren zu lassen, und dann dasselbe thun, das, das ist die Hauptsache.

So sanft, so schonend, so liebevoll weiset Jesus zurecht.

Machen wir es auch so, m. L.? Es fehlet sich nicht, daß die, welche unter uns stehen, bisweilen

über das und jenes eine Zurechtweisung nöthig haben. Sie müssen belehrt, gewarnet, ermahnet, bestraft werden. O möchte uns dabey nur alle Mahl die Liebe leiten! Die Liebe, welche nichts von Laune und Zorn, nichts von Herschsucht und Härte weiß, welche nur das Wohl der Andern berücksichtiget, welche nur von Fehlern abhalten und zum Guten antreiben will! Unsere meisten Belehrungen, Zurechtweisungen und Strafen wirken wenig oder nichts, weil sie nicht die Liebe zum Grunde haben.

Schluß. Wir, m. L., wollen wie Maria, eifrig das Wort Gottes hören, wollen durch dasselbe unser Herz zum Guten bewegen und unseren Geist aufwärts leiten lassen! Wir wollen das um so mehr thun, damit wir nicht zu sehr uns im Irdischen vertiefen, und nicht zu ängstlich wie Martha, für dasselbe sorgen. Wir wollen das thun, und auch die Unserigen zur Anhörung des Wortes Gottes, zur Schule zur Predigt und christlichen Lehre und zu allem Guten ernstlich anhalten. Sind sie saumselig darin, geht ihr Sinn nur auf Lust und Vergnügen, so wollen wir sie zurechtweisen, aber nie anders, als wie Jesus, nähmlich mit Sanftmuth und schonender Liebe. Die Liebe ist mächtig, nur sie thut Wunder. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Vom christlichen Wohlthun.

Text.

Er nahm ihn vom Volke weg auf die Seite, legte seine Finger in seine Ohren, berührte mit dem Speichel seine Zunge, sah gegen Himmel auf, seufzte und sprach: Ephphata! daß heißt: Oeffne dich! Mark. 7, 33. 34.

Jesus mochte seyn, wo er wollte: so that er wohl. War er in seiner Vaterstadt Nazareth, so lehrte er, ging er nach Jerusalem, so setzte er seinen Unterricht dort fort, befand er sich in der Wüste, so sättigte er das hungerige Volk, hielt er sich an den Grenzen von Tyrus und Sidon auf, so befreyete er die Tochter einer heidnischen Mutter von einem unreinen Geiste, und verließ er die Grenzen von Tyrus und Sidon, und kam mitten durch die Landschaft der zehn Städte an den See Galiläens, so ertheilte er einem Taubstummen das Gehör und die Sprache. Diese letzte Wohlthat Jesu erzählt uns das heutige Evangelium.

Wir sind Christen, Schüler, Bekenner Jesu. Als Christen müssen wir den Geist, den Sinn Jesu Christi haben, und in seine Fußstapfen treten. Als Christen müssen wir also auch wohlthun. Ist in unseren Herzen keine Menschenliebe, und bezeichnen wir unser Leben nicht mit Werken der Barmherzigkeit: so sind wir auch keine Christen. Was sage ich? Nicht

einmahl gute Menschen sind wir. Ohne Liebe haben wir keinen Werth.

Haben wir denn den Geist, den Sinn Jesu Christi? Treten wir in seine Fußstapfen? Ist unser Herz voll von Menschenliebe? Thun wir stets und überall wohl an jedermann? Ach könnte ich nur mit Ja auf diese Fragen antworten. Aber nein, statt wohlzuthun, plagen wir einander, verbittern und verkümmern wir einander das kurze Erdenleben. Die Eheleute überhäufen einander mit Vorwürfen. Die Geschwister leben mit einander im höchsten Unfrieden und schlagen sogar einander. Die Ortsnachbarn thun einander wehe, und selbst die Armen liegen einander in den Haaren und vergrößern einander das Elend der Armuth. Sogar die Kinder heben die Hände gegen ihre Aeltern auf, und — es ist schrecklich zu sagen — vergreifen sich an denselben.

Lasset uns, m. L., ja lasset uns umkehren von diesem bösen Wege, und uns hinschauen auf Jesum den Urheber und Vollender unseres Glaubens, und uns, wie er, wohlthun.

Selbst unseren Feinden und Verfolgern lasset uns nicht Haß, sondern Liebe, nicht Verfolgung, sondern Wohlthaten erwiedern. Ja, lasset uns wohlthun!

Vom christlichen Wohlthun will ich jetzt mit euch reden.

Ich rufe euch zu:

1) thuet wohl,

2) thuet mit reiner Absicht wohl.

I.

Thuet wohl, wo, wie, und an wem ihr könnet. Die Menschen sind euere Brüder, sind Gottes Kinder, sind die Erben des Himmels. Erweckt in eueren Herzen die Flamme der reinen Liebe, und lasset sie in Werken des Wohlthuns auflodern. Alles fordert uns zum Wohlthun auf, a) unsere wechselseitigen Bedürfnisse, b) das Beyspiel Gottes und Jesu, und c) das Schöne und Beseligende der Wohlthätigkeit.

a) Wir haben mancherley Bedürfnisse. Wir brauchen Speise und Trank, Kleider und Obdach. Wir brauchen Unterricht, Rath und Belehrung. Wir brauchen Trost und Beruhigung. Wir können uns nicht alles selbst geben, unsere Bedürfnisse nicht alle selbst befriedigen. Es muß ein Mensch für den andern arbeiten; der eine für den das, der andere für diesen jenes thun. Der Taglöhner muß seine Hände, der Weise seinen Verstand, der Mächtige seine Macht und Stärke brauchen, und der Reiche, der Wohlhabende muß mit seinem Vermögen wohlthun. Sind die Kinder klein, so müssen sie von ihren Aeltern verpflegt werden; sind sie erwachsen und groß, so müssen sie jetzt ihre Aeltern, die alt, schwach und gebrechlich werden, verpflegen. So muß ein Mensch dem andern die Hand reichen, so einer dem andern wohlthun. So hat Gott die Einrichtung, so uns von einander abhängig gemacht. Lieben wir einander, und sorgen, arbeiten wir für einander, so steht es mit uns wohl, thun wir das nicht, so ist unser Leben elend und traurig. Wir brauchen alle einander, m. L., unsere Bedürfnisse fordern einen wechselseitigen Beystand, eine gegenseitige Hülfe. Lasset uns diese

Einrichtung nicht mißkennen, lasset uns einander helfen und wohlthun.

b) Gott thut auch wohl, thut wohl an jedermann, an allen seinen Geschöpfen. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, läßt regnen auf den Acker des Ungerechten wie Gerechten. Er sättiget alles, was da lebt, mit Segen. Wo ist ein Mensch, wo ein Geschöpf, das nicht Beweise seines Liebe, seines Wohlthuns empfangen hätte? Er kleidet die Feldblume, und nähret die Vögel. Er erbarmet sich aller seiner Werke. Wenn auch eine Mutter ihres Säuglings, und ein Vater seines Kindes vergißt: so vergißt er doch keines Menschen. Und wie er, so machte es auch sein Ebenbild, Jesus Christus. Er ging umher und that wohl an allen. Wohlthun war seine Freude. Er kannte sogar keinen größern Schmerz, als den, daß man seine reine Absicht nicht verstand, und die Wohlthaten, welche er anboth, aus Blindheit und Verstockung von sich stieß. Er war gekommen, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, und sein Leben hinzugeben zur Erlösung für alle. Und wir, m. L., wir wollen nur immer Wohlthaten von Gott empfangen, aber nicht auch wieder Wohlthaten an Andere ausspenden? Wir wollten uns Christen nennen, aber nichts von dem Wohlthun wissen, welches uns Jesus durch sein Beyspiel lehrte?

Doch wenn uns unsere wechselseitigen Bedürfnisse, die uns die Absicht Gottes, daß wir für einander wirken sollen, so laut verkündigen, wenn uns auch das Beyspiel Gottes und Jesu nicht kräftig genug zum Wohlthun auffordern: so soll es schon das Schöne und Beseligende des Wohlthuns selbst und ganz allein thun.

c) Oder gibt es etwas Schöneres, als ein Herz, das liebt? als eine Hand, die wohlthut? Ist nicht der Menschenfreund, der des Blinden Auge und des Lahmen Fuß, der des Unwissenden Lehrer und des Zweifelhaften Rathgeber ist, ist nicht der Menschenfreund das schönste und edelste Geschöpf? Gebt dem Menschen alles, Glanz, Macht, Wissenschaft und Ehre, fehlt ihm die Liebe, die wohlthut, so ist er ein Gegenstand unserer Furcht, aber nicht unserer Achtung und Verehrung. Und die Seligkeit des Wohlthuns, wer beschreibt sie? Nur der kennet sie ganz, der sein Leben dem Wohlthun gewidmet hat.

Sehet, so fordert uns alles zum Wohlthun auf. Thuet also wohl!

Aber vielleicht fraget ihr mich, wie können wir wohlthun? Wir sind arm, wir haben bloß für uns und die Unserigen zu sorgen, wir sind mit Geschäften überladen, wie können wir wohlthun? Ihr könnet alle, wer ihr auch seyd, wohlthun. Lasset jedem das Seinige. Begegnet jedem mit Höflichkeit und Freundlichkeit. Lebet mit allen in Eintracht und Frieden. Erziehet euere Kinder gut. Thuet euere Arbeiten recht, mahnet Andere vom Bösen ab, ermuntert und tröstet einander, und ihr seyd alle Menschenfreunde, ihr thuet wohl.

Thuet wohl. Das habe ich euch nun gesagt. Nun sage ich euch noch: Thuet aus reiner Absicht wohl!

II.

Thuet aus reiner Absicht wohl. Der Heiland wollte nicht einmahl haben, daß die Leute seine Werke der Wohlthätigkeit erfahren sollten. Nachdem er den

Taubstummen hergestellt hatte, verboth er, es jemanden zu sagen. Machet es auch so. Rechnet nicht bey euerem Wohlthun a) auf Lob und Beyfall der Welt, b) auf Beförderung bey eueren Vorgesetzten, c) auf Dank der Euerigen.

a) Rechnet nicht auf Beyfall und Lob der Welt. Diese erhaltet ihr nicht. Wer hat je mehr Gutes gethan, als Jesus? Wer eifriger das beglückende Evangelium geprediget, als die Apostel? Und was empfingen sie dafür? Jesus mußte am Kreuze sterben, und seine Apostel wurden von einer Stadt in die andere verfolgt. Von jeher sind die edelsten, die besten Menschen verkannt worden. Und wird es wohl jetzt, wird es in der Zukunft anders seyn? Nein, rechnet nicht auf die Gunstbezeigungen der Welt, die Welt ist neidisch und mißgünstig, je mehr ihr thuet, desto abgeneigter wird sie euch, es verdrießt sie, daß ihr so viel thuet, und sie fürchtet, ihr möchtet euch Achtung und Liebe erwerben, welche sie euch nicht gönnet.

b) Rechnet auch nicht auf Beförderung. Die Großen erfahren selten oder gar nicht, was ihr thuet, und — wer weiß nicht, wie es in der Welt gehet? Zufällige Dinge und gefällige natürliche Eigenschaften, bringen Manchen weiter als der redlichste Eifer in der Pflichterfüllung. Ich läugne nicht, daß auch bisweilen dem Verdienste seine Krone wird: aber verlasset euch nur nicht darauf; denn hundert Mahl geschieht das nicht, bis es einmahl geschieht. Das ist der Weltgang, das das Loos der Sterblichen hienieden. An so etwas Zufälliges sollte, nach dem Willen des Heiligen, der Lohn der Tugend nicht geknüpft werden.

c) Rechnet auch nicht auf Dank der Euerigen, auf Erkenntlichkeit derer, denen ihr wohlthuet. Der

Weltdank ist Undank. Ihr erziehet euere Kinder, ihr arbeitet und sparet für sie, ihr erwerbt ihnen Vermögen. Ihr denket, im Alter werden sie sich meiner annehmen, und mir meine Mühe belohnen. Rechnet nicht darauf. Ihr lehret die Jugend, ihr weiset ihr den Weg zur Tugend und zum Glauben. Ihr seyd der Ueberzeugung, daß ihr nichts Besseres thun könnet. Ihr habt Recht. Aber rechnet nicht auf Dank. Lehrer und Seelsorger haben noch selten Dank empfangen. Ihr zahlet euere Taglöhner richtig aus, ihr thut sonst noch manches an ihnen, helft ihnen mit dem und jenem aus, gebt ihnen noch das und jenes. Erwartet keine Erkenntlichkeit. Man fordert das alles von euch als Schuldigkeit. Gebt Almosen: aber zählet nur nicht auf Dank. Allen könnet ihr nicht geben, auch nicht alles geben, was die Unbescheidenheit verlangt, und so bald ihr nicht Allen und Alles gebt, werdet ihr als unbarmherzige Geitzhälse verschrieen. Thuet Gutes, und rechnet auf Undank.

Ja, thuet Gutes, und rechnet auf nichts. Thuet aus reiner Absicht wohl. Es sey euch genug, euere Pflicht zu thun. Es sey euch genug, Gott und Jesu nachzuahmen. Es sey euch genug, die Seligkeit des Wohlthuns, ohne äußere Vergeltung, zu kosten. Es sey euch genug, Gott zum Vergelter zu haben. Und diesen habt ihr zum Vergelter, wenn ihr mit reinem Herzen, aus uneigennütziger Absicht, wohlthuet. Der, der in das Verborgene schaut, weiß das, was wir thun, und er, der Allgerechte, läßt keinen Trunk Wasser, den die Liebe dem Durstigen reicht, unvergolten.

Vater dort oben, du bist die ewige Liebe, du bist Gnade und Huld. Du thust allen wohl, auch den Undankbaren. Auf dich will ich schauen, dir nachahmen. Ohne auf etwas zu rechnen, ohne Dank zu

erwarten, will ich meine Kräfte zum Besten Anderer verwenden, und noch sterbend Allen Gutes gönnen und Gutes wünschen! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Daß sich der Christ seiner bedrängten und elenden Mitmenschen mit warmer und thätiger Liebe annehmen solle.

Text.

Er hat alles wohl gemacht, die Tauben hat er hörend und die Stummen redend gemacht. Mark. 7, 37.

Ueberall zeigte sich Jesus, unser Herr und Heiland, unser Vorbild und Muster, als einen warmen und thätigen Menschenfreund. Wo er immer hinkam, da nahm er die Angelegenheiten, die Noth und das Elend unglücklicher Menschen zu Herzen, und suchte auf der Stelle Rath und Hülfe zu schaffen. Erst hatte er eine große Volksmenge mit wenigen wunderbarer Weise vermehrten Nahrungsmitteln gesättiget und dem Hungertode entrissen. Bald darauf befreyte er die Tochter einer Kananäerinn von der jämmerlichen Plage des bösen Geistes. Jetzt erbarmet er sich eines Taubstummen, und gibt ihm die Sprache und das Gehör wieder. Er wies uns nähmlich mit seinem Beyspiele was er uns mit Worten lehrte: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, und thue ihm, was du wünschest, daß dir in ähnlichen

Fällen geschehen möchte. So ist es wahr, richtig und ausgemacht, daß er der Lehrer der Liebe sey, daß er eine Religion der Liebe stiften, und liebende Jünger bilden wollte. O daß alle Menschen, die sich von ihm Christen nennen, und durch ihn die Seligkeit hoffen, so von Liebe gegen ihre unglücklichen Mitmenschen beseelet wären, wie gut würde es im Christenthume stehen?

Wir, m. L., wir wollen uns heute, bey Gelegenheit des verlesenen Evangeliums, zur erbarmenden und helfenden Liebe gegen unsere bedrängte und elende Mitmenschen ermuntern lassen. Zu dem Ende soll es unser vorhabendes Geschäft seyn, erstens das große Liebeswerk näher zu betrachten, das Jesus an dem Taubstummen verrichtete; zweytens die schöne Art und Weise, mit welcher er sich dabey benahm. Ich schmeichle mir m. L., daß ihr gern von der thätigen Liebe Jesu mich werdet reden hören.

I.

Ein Mensch, der stumm und taub zugleich ist, ist einer der unglücklichsten Menschen von der Welt. Er kann nicht nur den süßen Gesang der Vögel, den rührenden Einklang der Musikinstrumente, sondern, was wichtiger und nothwendiger ist, die Stimme und Ansprache der Menschen nicht vernehmen, und er ist außer Stande gesetzt, mit seinen Mitmenschen die Sprache seines Herzens zu reden, seine Gedanken und Gesinnungen mit Worten auszudrücken. Er muß sich nur zweydeutigem Zeigen bedienen, und er wird oft bey muthwilligen Kindern und unempfindlichen Menschen ein Gegenstand des Gespöttes. So ist die

Gesellschaft für ihn verloren, und er ist für die Gesellschaft unnütz, und verlebt traurige Tage.

Die Leute, die den Taustummen zu Jesu führten und für ihn um Hülfe bathen, nahmen gewiß diesen elenden Zustand recht zu Herzen; sonst würden sie ihm diesen Liebesdienst nicht erwiesen haben. Aber noch größer war das Mitleid des göttlichen Menschenfreundes. Fassen wir ihn wohl zu Gesichte, und lernen wir aus seiner Behandlung, daß und wie wir uns unserer verunglückten Mitmenschen annehmen sollen.

1) Jesus, sagt der heutige Text — nahm den Taubstummen von der Volksmenge bey Seite. Was heißt das anders, als er äußerte sich nicht, ihn zu sich herbeykommen zu lassen, sich ihm zu nähern und mit ihm zu gehen? Er ist nicht aus der Zahl derjenigen, welche entweder aus Empfindeley oder aus Verachtung ihren Blick von dem armseligen Menschen wegwenden, nichts von seinen Leiden hören, und ihn in ihrer Gegenwart nicht haben mögen; damit sie ja nicht zu einigem Mitleiden und zur Hülfe erwecket werden. Jesus will uns hier zeigen, daß wir keinen Elenden, wäre sein Anblick auch noch so erbärmlich, verabscheuen, sondern uns mit seinem Zustande bekannt machen, von seinen Leiden überzeugen sollen. Denn, wenn kein Mensch sich dem Bedrängten nähert, wenn jeder vor ihm flieht, wer wird ihm denn helfen? wird er nicht so ganz zu Grunde gehen? — Er ist doch eben so wohl Mensch, wie wir, und was ihm widerfahren ist, kann auch uns begegnen. Ueberwinden wir uns also, und lassen wir uns zu den armen und armseligen Menschen herab, wie sich Jesus, der doch größer als wir, und Gottes Sohn selbst war, zu dem

Taubstummen herab ließ. Halten wir es nicht unter unserer Würde, daß wir uns, wie er, mit den Unglücklichen abgeben. Das ist schon der erste Grad von Menschenliebe, und dadurch bringen wir den Hülfsbedürftigen schon etwas Trost und Linderung bey.

Zum zweyten hatte Jesus herzliches Mitleid mit dem Taubstummen, und gab dieses Mitleid zu erkennen. Er seufzte, und schaute zum Himmel. Der bedauernswürdige Zustand des sprach- und gehörlosen Mannes preßte dem Heilande tiefe Seufzer aus. Diese Seufzer und seine zum Himmel aufgehobenen Augen gaben zu erkennen, daß sein Herz ganz gerührt sey, und mit dem Leidenden leide. So ist es, ein mitleidiges Herz kann sich unmöglich bergen. Es setzet sich an die Stelle dessen, der mit der Noth ringet und es ist ihm, als wenn es selbst der leidende Theil wäre. Ein Herz aber, in dem keine sanften menschlichen Gefühle sind, ist und bleibt unbewegt bey jedem traurigen Anblicke; ja es weidet sich oftmahls an dem Unglücke des Elenden mit Vergnügen. Nun urtheilen wir aber, was schöner und erbaulicher läßt! Der mitleidige Jesus gefällt uns gewiß besser, als die hartherzigen Pharisäer, von denen wir wissen daß sie mit so manchen Kranken kein Mitleid hatten. Gefällt uns aber Jesu Beyspiel der mitleidigen Liebe, o so ahmen wir ihm als seine Jünger nach, und beweisen wir ebenfalls inniges, ungeheucheltes Mitleid allen denen, die in einer mißlichen und betrübten Lage sind. Oft schon haben die vernunftlosen Thiere die Kranken oder sonst geplagten Menschen bemitleidet: Sollten Menschen gegen Mitmenschen, Christen gegen Mitchristen gefühllos, hart,

grausam seyn? — Thiere würden uns beschämen, wenn Jesu lehrreiches Beyspiel uns nicht erbaute.

Zum dritten ist Jesus mit dem noch lange nicht zufrieden, daß er den Stummen zu sich läßt, über ihn seufzet, nein! er hilft auch, und hilft auf der Stelle. Er sprach zu ihm: Oeffne dich, und den Augenblick öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöset. Er redete deutlich. Das war das einzige und wesentliche Vergnügen des Heilandes, das Uebel hinwegzunehmen und den vollkommenen Gebrauch der Zunge und des Gehörs wieder herzustellen, den Mann zu erfreuen, und denselben der Gesellschaft als ein nützliches Glied wieder zu geben. So bestand Jesu Freude, und wenn ich so sagen darf, seine Seligkeit auf Erden im Wohlthun, im Beglücken unglücklicher Menschen.

Auch für uns, m. L. gibt es schon hienieden keine größere Seligkeit, als wenn wir Hülfsbedürftigen mit Hülfe beystehen, wo wir können, und dann denken: Du warst der Retter, der Heiland deines Bruders, der sonst ohne deine Hülfe verloren gewesen wäre.

Zwar so wie Jesus, können wir den Verlassenen nicht helfen. Wir sind keine Wunderthäter. Wir haben indessen doch andere Mittel in der Hand, die uns Gott gab, mit denen wir vieles ausrichten, viel Gutes an der armen und bedrängten Menschheit stiften können. Wenn wir nur wollen, wenn wir uns nur vom Geitze, oder von anderen Leidenschaften z. B. von Haß und Abneigung gegen die Dürftigen nicht beherrschen lassen, Wunder der thätigen Liebe thun. Gott hat uns nicht nur wegen uns, sondern auch wegen Andern gesegnet, und er wird uns wie-

der um so reichlicher segnen, je mehr wir unsern Segen auf Andere ausfließen lassen, und daran wird uns Jesus für die Seinigen erkennen, wenn wir den Nothleidenden mit thätiger Liebe beyspringen. Nun wollen wir noch die Gesinnungen Jesu vernehmen, mit denen er sich des Taubstummen so kräftig annahm.

II.

Warum half Jesus dem unglücklichen Taubstummen? Was hatte er für eine Absicht dabey? That er es vielleicht aus niedern Absichten?

a) Jesus, m. L., verrichtete dieses wohlthätige Wunder nicht, um Aufsehen zu erregen, um sich die Gunst des Volkes, und den Ruhm eines Wunderthäters zu erwerben. Im Gegentheile, er wendete alle menschliche Mittel an, dieses zu verhüthen. Er führte den Kranken bey Seite, er legte seine Finger in dessen Ohren, spie aus und berührte mit dem Speichel dessen Zunge, bediente sich also allerley scheinbarer Mittel, um den zu starken Eindruck, den die Heilung des Kranken auf das Volk machen konnte, so viel als möglich zu schwächen. Ja, er verbiethet sogar, die That bekannt zu machen. Er verboth ihnen, sagt der evangelische Text, er verboth denen, die den Taubstummen zu ihm geführt hatten, und die wunderthätige Heilung mit ansahen, es jemand zu sagen.

b) Jesus, m. L., hatte bey dieser wohlthätigen Handlung keine andere Absicht, als dem Unglücklichen von seinen leiblichen Uebeln zu helfen. Lange genug hatte derselbe die edle Gabe des Himmels, die Sprache entbehret. Lange genug war er des Ge-

hörs, und aller der Wohlthaten, die uns durch dieses Sinn zuströmen, beraubt. Er sollte seines Lebens wieder froh werden, sollte reden und hören können.

c) Zugleich sollte damit auch seine Seele geheilt werden. Auch das beabsichtigte Jesus. Er sollte für seine Lehre gewonnen werden. Zutrauen sollte er zu seinem Wohlthäter fassen, sich seiner Leitung und Führung überlassen, und so im lebendigen und thätigen Glauben an ihn, seine künftige Seligkeit finden.

So rein, so edel war die Absicht Jesu, mit der er dem Unglücklichen half.

Jesus, m. L., lehrt uns damit, auch alles, was wir thun, aus lautern und reinen Beweggründen zu thun. Nicht Eigennutz, nicht Praleren, nicht Stolz und Großthun, nicht Ruhmsucht soll uns antreiben und leiten. Was hilft uns alles dieses, wenn unsere Handlungen vor Gott und unserem Gewissen keinen Werth, und für die Ewigkeit kein Verdienst haben?

Schluß. Wir wollen also wohlthun, wo und wie wir können. Wir wollen aus reinen Absichten wohlthun. Und der, der in das Verborgene schauet, wird uns dann einst das, was wir im Stillen und mit reiner Absicht Gutes thaten, öffentlich vergelten. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Die Pflicht, von dem Nächsten allezeit gut und nie böse zu reden. *)

Text.

Er hat alles gut gemacht. Mark. 7, 37.

Er hat alles gut gemacht. So redete das Judenvolk, als es das große Wunder gesehen hatte, das der Heiland an einem Taubstummen bewirkte. Er hat alles gut gemacht; er hat diesem armen und unglücklichen Menschen zwey außerordentliche Wohlthaten auf ein Mahl erwiesen, indem er seine Zunge löste und seine Ohren öffnete, ihm die Sprache und das Gehör zugleich zurückstellte. Er hat alles gut gemacht. So ein thätig liebender Menschenfreund, wie er, der die Leiden der Menschheit zu Herzen nimmt, sie in Freude verwandelt, ist eine seltene Erscheinung. Wahrlich: er ist kein gemeiner Mann! Seine Feinde, unsere Schriftweisen, mögen sagen und vorgeben, was sie wollen: wir finden, daß er Achtung, Lob und Preis um die Menschheit verdienet. Er hat alles gut gemacht.

Zwar hatte Jesus der Menge verbothen, das hier verrichtete und geschehene Werk weiter auszubreiten, einerseits aus edeln Gesinnungen der Demuth; andererseits, weil er nur nach und nach bekannt werden wollte; allein die Leute hielten sich nicht so strenge verpflichtet, das Stillschweigen zu beobachten, und

fühlten sich allzu stark angetrieben, einen solchen Wohlthäter und mächtigen Helfer allerseits zu rühmen. Ihre Erstaunung über das Wunder, das Er mit ein wenig Speichel, mit einer augenblicklichen Berührung, mit einem Machtworte verrichtet hatte, und die Eingenommenheit für seine Macht und Güte waren zu heftig, zu groß, als daß sie an sich halten konnten. Sie riefen mit jedem Schritte und auf jeder Straße aus der Fülle des Herzens: Er hat alles gut gemacht!

Christliche Freunde! Wir können es diesen Menschen nicht verargen; sie verdienen vielmehr unseren ganzen Beyfall. Wir müssen bekennen, sie haben recht und wohl gethan! Denn was ist schöner, als Menschen von ihren Mitmenschen Gutes sprechen hören? Das klingt in den zärtlichen Ohren jedes biederen Menschenfreundes weit lieblicher als die Harmonie der feinsten Musikinstrumente. Im Gegentheile aber ist für jedes empfindsame und menschlich gestimmte Herz nichts widerlicher und abschreckender, als Menschen zu hören, die ihren Mitmenschen nur immer Böses nachreden, ach! das lautet so abscheulich, und beleidiget fromme Ohren weit mehr, als das Krunzen und Brüllen der wilden Thiere.

In wem, m. L., wenn er unter die Classe guter Menschen gehört, entsteht nicht der stille Wunsch: O möchten wir in dem Christenthume viele frohe Gemüther zählen, die von andern nichts, als was gut und löblich ist, zu reden wissen! Denn wem ist unbekannt, das heut zu Tage in diesem Stücke gerade alles umgekehrt ist, daß man das Böse so gern kundmachet und ausposaunet, das man doch verschweigen; und das Gute so oft verschweigt, das man rühmen und anpreisen sollte?

Um

Um zur Wirklichmachung dieses Wunsches, so viel an mir ist, und als Volkslehrer das Meinige beyzutragen, habe ich mir festgesetzet, auch die Pflicht des Christen wie man von dem Nächsten reden solle, vorzutragen. Diese Pflicht besteht in kurzem darin, der Christ soll von seinem Nächsten allezeit gut, und nie böse reden.

Gott! von dem unsere Pflichten sind, verleihe uns deine Gnade, diese Pflicht heute recht zu erkennen, und treu zu erfüllen. Darum bitten dich die versammelten Christen. — Sie hören meine Stimme, erhöre du Vater! ihr kindliches Flehen.

Wir mögen die Sache, die wir gegenwärtig abhandeln, entweder a) in Rücksicht auf uns, oder b) in Hinsicht auf die, von welchen wir gemeiniglich reden, oder c) in Hinsicht auf jene, vor und bey denen wir zu reden pflegen, nehmen und genau erwägen: so finden wir von allen Seiten, daß es unsere gemessene Pflicht sey, von Anderen allezeit gut und löblich zu reden.

a) Unsere eigenen Gefühle sagen uns: was du nicht willst, daß dir geschieht, das sollst du auch keinem Anderen thun, und im Gegentheile: was du wünschest, und forderst, das dir Andere thun und erweisen sollen, das sollst, das mußt du bey jedem Anderen thun und erweisen. Fragen und prüfen wir uns hierüber nur recht und redlich selbst! Ist es denn nicht unser aller ernstlicher Wunsch, daß wir bey denen, mit welchen wir in einem Lande, in einer Gemeinde leben, auch in einer guten Meinung, in einem guten Rufe stehen? Gewiß niemand ist hierin so leicht gleichgültig und unbekümmert! jeder will, daß

die öffentliche Meinung und der öffentliche Ruf von seiner Person, von seiner Aufführung, von seiner Ehrlichkeit, von seinem Charakter durch unzweydeutige Gespräche und Ausdrücke unterhalten, durch bejahende Zeugnisse befördert werden. Da, wo wir auch nicht anwesend sind, ist doch gleichsam unser Wille zugegen, daß man unsere Ehre schone, und sie nicht im mindesten, mit keinem Worte, mit keiner Sylbe verletze. Wir freuen uns, wenn unser in Gesellschaften und Zusammenkünften rühmlich gedacht und rühmlich von uns gesprochen wird, und beym Gegentheile finden wir uns innigst gekränkt und beleidigt.

Dieses ist sonach der richtige Maßstab, den wir anlegen müssen, wenn sich Gelegenheit gibt, von Anderen zu reden, darnach müssen wir unser Betragen, unsere Gespräche bemessen, daß wir nichts vollbringen, und nichts vollbringen lassen, als was dem Dritten unnachtheilig, ehreschonend, ja sogar ehrerettend ist.

Dieses mag jener rechtschaffene Mann wohl zu Herzen genommen, und daraus seine Pflicht abgeleitet haben, der auf seinen gastfreundlichen Tisch diesen kurzen Vers hinschrieb:

Wer sich so gern an fremde Ehre wagt,
Dem bleibt mein Tisch für allezeit versagt.

b) Und gewiß leuchtet uns die Pflicht, nie Böses und allezeit Gutes von unseren Mitmenschen zu reden, desto mehr in die Augen, wenn wir von uns auf den Mitmenschen übergehen, von unseren Gefühlen auf die Gefühle des Nächsten schließen.

Unser Mitbruder hat die nähmlichen Empfindungen, wie wir, er ist dem Eindrucke der Freude und des Schmerzes fähig, wie wir; was uns angenehm ist, das ist auch ihm angenehm, was uns kränket, krän-

ket auch ihn. Sind wir überhaupt schuldig, alles Widrige, alles Leid und Mißvergnügen und Schmerzenbringende von ihm zu entfernen, ihm alles Freude und Vergnügen verursachende zu befördern, so müssen wir das insonderheit ohne Zweifel auch in unseren Reden und Gesprächen thun.

Jeder Mensch hat so lange das Recht auf seine Ehre, auf seinen guten Nahmen, als er sich desselben durch sein eigenes Verschulden nicht verlustig gemacht hat. Auch im Falle m. L., daß euer Mitbruder ein Verbrechen begangen hat, das dir und einigen Anderen bekannt ist, folgt noch nicht daraus, daß du es weiter ausstreuen und bey denen offenbaren dürfest, die noch nichts davon wissen. Denn bey den Nichtwissenden hat jeder Mensch noch Recht und Anspruch auf seine Ehre. Du verletzest dieses Recht, du beeinträchtigest deinen Mitbruder, deine Mitschwester, so oft du ihre Fehler, ihr Vergehen weiter austrägst; du wirst ein Frevler an ihrer Ehre, du raubst ihnen das Beste und theuerste Gut. Ehre und Leben stehen im gleichen Werthe, und gehen mit gleichen Schritten. Alle andere verlorne Güter können mit der Zeit wieder ersetzt werden; aber verlorne Ehre ist eben so unwiederbringlich, als ein einmahl verlornes Leben. Es bleibt von dem einmahl angehängten Schandflecken immer etwas hängen, und erbet sich auf die späteste Nachkommenschaft fort. Der einmahl Angeschwärzte wird gemeiniglich sammt den Seinigen um Ansehen, um Vertrauen und Credit, um gute Aufnahme, um gewünschtes Fortkommen in der ehrlichen Welt gebracht. Man hört oft solche Menschen seufzen und klagen, sieht, wie ihnen das Herz blutet, und die Augen in Thränen schwimmen, und vernimmt ihre herzbrechenden Worte, daß sie lieber ihr Leben unter

mörderischen Händen, als ihre Ehre unter verleumderischen Zungen hätten lassen wollen.

c) Endlich, m. L., sehen wir auf die, bey welchen wir es über die Nächsten zur Sprache kommen lassen. Wir sind allen unseren Mitmenschen, also auch denen, mit denen wir uns unterreden, Achtung schuldig, schuldig von ihnen edel und rechtschaffen zu denken, sie für Leute von Picht zu halten. Wir thun aber gerade das Gegentheil, wenn wir von Andern niemahls gut, sondern allezeit böse Reden führen. Solche boßhafte oder leichtsinnige Schwätzer sehen die Zuhörer für ihres Gleichen niederträchtige Gemüther an, glauben, es sey ihnen mit ehrenrührerischem Geplauder, mit gehässigen Schilderungen anderer gedienet; sie hören nichts lieber, als Nachreden und Verletzungen des guten Nahmens, und glauben, sie seyen ebenfalls pflichtvergessene Menschen; wenn sie anders dächten, wenn sie mehr Achtung für ihre Mitmenschen hätten: würden sie den Nächsten vor ihnen nicht so frech herum ziehen, sein Thun und Lassen nicht so dreist durch die Musterung gehen lassen, würden überhaupt nicht jedes Ohr mit ihrer unverschämten und gewissenlosen Plauderhaftigkeit beleidigen.

Wer nun die strenge Pflicht, von Anderen allezeit gut und nie böse zu reden, nicht einsieht, der ist blind, und tappet beym hellen Tage in der Finsterniß herum.

Doch ich glaube nicht, daß es Christen gibt, die diese Pflicht verkennen, und verläugnen können. Wir sind ja von Jugend auf sattsam hierüber unterrichtet worden, wir haben wohl öfters die Aussprüche der heiligen Schrift vernommen. Enthaltet euere Zunge von Verleumdung. Ein Hammer, ein Schwert, ein scharfer Pfeil ist der-

jenige, der gegen seinen Bruder Böses vorbringt. Die Ehrabschneider sind Gott unangenehm, Buch der Weisheit, 25.

Indessen man verletzet doch die erkannte Pflicht, als wenn man von ihrer Verbindlichkeit nicht überzeugt wäre, und viele Menschen scheinen sogar in dieser Verletzung ein seliges Vergnügen zu finden. Sie wissen jeglichem seine Geburt zu stellen, seine Fehler alle gleichsam an den Fingern herzuerzählen, ihn auf das Nachtheiligste auszumachen. Sie können sich mit niemanden unterhalten, ohne ihre Zungen, ihren Witz an der Ehre des Nächsten zu schärfen. Die Gespräche, wo das nicht geschieht, sind ihnen leer, abgeschmackt und ohne Würze. Sie sind, wenn ich so sagen darf, die Wochenblättchen der Stadt, die alles ins Oeffentliche kommen lassen, sie kommen mir vor wie die mit dem Guckkasten herumstreifenden Leute, welche die Gegenstände, auf welche sie deuten, mit einer ihnen selbst gefälligen Beredsamkeit zu erklären wissen. Dieses alles ist um so schwerer und gröblicher gefehlt, je weniger hier eine Unwissenheit der am Tage liegenden Pflicht zu statten kommen kann. Das ist um so abscheulicher, des Menschen und Christen unwürdiger, je mehr man sich es zur Gewohnheit gemacht hat, und je weniger man sich befleißiget, diese Gewohnheit abzulegen.

Um, m. L., nicht so freventlich gegen eine unserer wichtigsten Pflichten anzustoßen, uns nicht so schändlich herabzuwürdigen, und Gottes Ungnade nicht auf uns zu laden: so lasset uns gewisse Regeln festsetzen, an die wir uns halten können.

Die erste ist: Seyen wir der Pflicht stets eingedenk, u. s. w.

Die zweyte: Fragen wir uns öfters: ist dir es angenehm, u. s. w.

Die dritte: Sagen wir uns, wenn uns Schwatzhaftigkeit, Verleumdungssucht anwandelt, jenes, was der Heiland dem Petrus sagte, als dieser das Schicksal des Johannes vorwitzig ausforschte: Was geht es dich an?

Die vierte: Betrachten wir unsere Mitbrüder mehr von der guten, als schlimmen Seite. Denn jeder Mensch, wenn er auch noch so böse scheint, hat doch etwas Gutes an sich. Ziehen wir das Gute dem Bösen vor. Entschuldigen wir seine Fehltritte bey uns und anderen, u. s. w.

So werden wir der Pflicht getreu bleiben, ein gutes Gewissen bewahren, und den süßen Trost uns geben können, daß wir Menschenfreunde, und Gott selbst angenehm sind. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Wie wir die Liebe Gottes und des Nächsten in unserem Herzen wecken, nähren und stärken.

Text.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, und mit deinem ganzen Gemüthe; und deinen Nächsten, wie dich selbst. Luk. 10, 27.

Daß wir Gott und den Nächsten lieben sollen, wer könnte daran zweifeln? Ist nicht das Kind seinem

Vater Liebe schuldig? Und den Vater aller Menschen zu lieben, den himmlischen Vater, das sollte für uns nicht Pflicht seyn? Nicht auch Pflicht für uns seyn, die zu lieben, welche Gott selbst liebt, unsere Brüder, die Menschen?

Auch daran können wir nicht zweifeln, daß die Liebe Gottes und des Nächsten der Weg zum Leben, zur Seligkeit sey. Die Liebe, die reine, heilige Liebe beseliget. Die Liebe vereiniget uns mit Gott, mit der Urquelle aller Seligkeit. Von Gott geht alle Seligkeit aus, und ohne daß wir mit ihm durch die Liebe verbunden sind, können wir nicht selig seyn, noch werden. Gott zu lieben, ist also unsere Pflicht, und die Liebe zu Gott ist der Weg zum Leben, zur ewigen Seligkeit.

Doch da wir nicht daran zweifeln können, so bleibt die Hauptsache diese: daß wir wirklich Gott, und wegen Gott, unseren Nächsten lieben; daß wir die Liebe zu Gott und dem Nächsten in unserem Herzen wecken, nähren und stärken. Aber wie geschieht dieses?

1) wie wecken, nähren und stärken wir die Liebe gegen Gott?
2) wie wecken, nähren und stärken wir die Liebe gegen unseren Nächsten?

Wie das geschehe, dieses wollen wir jetzt untersuchen.

I.

Wir sollen Gott über alles lieben. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, u. s. w. Lieben wir denn Gott über alles? Ach, unser Herz hängt an der Erde und ihren Gütern, feurig lieben

wir das und jenes, oft gar die verbothene Lust und den Gegenstand unserer Sünde, aber Gott lieben wir wenig, oder gar nicht, gegen den, der uns alles ist, und alles seyn soll, ist unsere Liebe kalt, unser Herz gefühllos! Wie wecken wir die Liebe Gottes in unserem Herzen? Wie unterhalten wir sie? Wie verstärken wir dieselbe?

Wir können, m. L., die Liebe Gottes in uns nur dadurch wecken, nähren und verstärken, daß wir nie vergessen, a) was Gott ist, b) was er schon für uns gethan hat, und c) was er noch für uns thun will.

a) Was ist Gott? Er ist das höchste, beste Gut, ist die Urquelle und das Urbild alles Schönen, Wahren und Guten. Schön ist die Natur, schön das blaue Himmelsgewölke, schön der Regenbogen, die Morgen- und Abendröthe, schön eine beblumte Wiese. Erhaben und majestätisch ist der gestirnte Himmel. Aber alle diese Schönheiten sind doch nur ein schwaches Bild von der Schönheit Gottes. Sie sind sein Werk, er ist die Schönheit selbst.

Wie Gott die Quelle aller Schönheit ist, so ist er auch der Urheber aller Wahrheit. Von ihm hat alles sein Daseyn, er hat alles zusammengefügt, alles geordnet und er durchschaut alles bis auf den Grund. Wir forschen nach Wahrheit, Gott besitzt sie. Wir freuen uns der Wahrheit, und doch ist sie selten bey uns, ohne mit Irrthum vermischt zu seyn. Bey Gott ist sie rein und unverfälscht.

Gott ist auch allein gut, wie der Heiland sagt. Er ist der Heilige. Er liebt das Gute ohne Eigennutz. Er hat das Gewissen in unser Herz gepflanzt, diesen so mächtigen Sporn zum Guten. Und alles

Gute, das wir wollen und thun, unterstützt er mit seiner Gnade. Er gibt das Wollen und Vollbringen.

Doch was soll ich weiter sagen? Ich kann nicht mehr sagen, als Gott ist die Urquelle und das Urbild alles Schönen, Wahren und Guten. Und gefällt uns denn nicht das Schöne? das Wahre? das Gute? Und den, der das Urschöne, das Urwahre und das Urgute ist, den sollten wir nicht lieben?

Betrachte öfters, o Mensch, was Gott ist, vergleiche alles, was dir lieb, werth und theuer ist, mit ihm, und sage dir, er übertrifft alles, nichts kommt ihm an Vollkommenheit gleich, nichts ihm nahe: und dein Herz wird zur Liebe Gottes erwärmt werden.

b) Betrachte ferner, was dir Gott schon gethan hat. Ist nicht Gott dein Wohlthäter? dein größter Wohlthäter? Bist du nicht gesund? besitzest du nicht deine geraden Glieder? Hast du nicht, bey Fleiß und Arbeit deine Nahrung? Sind nicht Menschen um dich, welche dich lieben? Stehest du nicht als Mensch auf der höchsten Stufe der Erdgeschöpfe? Zieren dich nicht Vernunft und freyer Wille? Freyest du dich nicht der Schönheit der Welt? Erkennest du nicht, was wahr und gut ist? Hast du einmahl geweint, ohne daß Trost kam? Warst du einmahl in der Noth, und es erschien kein Retter? Frage dich so, und du wirst sehen, wie viel, wie unendlich viel Gutes dir Gott schon gegeben hat. Und wenn du das viele von Gott empfangene Gute überschauest, da sollte nicht Liebe zu ihm in deinem Herzen erwachen?

c) Gott will dir aber immerhin noch mehr Gutes geben. Er will dich auch forthin nicht verlassen. Er will dein Freund, dein Vater, dein Wohlthäter seyn. Seine Sonne soll dir scheinen, sein Thau und Regen soll dein Feld, und sein Wort deine Seele er=

quicken. Und wenn du hier des Guten genug genossen hast, dann will er dich zu sich nehmen, in seinen Himmel, und dich mit einer Seligkeit belohnen, die noch kein Auge sah, kein Ohr hörte, kein Menschenherz empfand. Schau aufwärts! Sieh dort den gestirnten Himmel! In Gottes Hause sind viele Wohnungen, und in einer derselben sollst du dich ewig freuen. Abgetrocknet sollen werden alle Thränen von deinen Augen. Ueberfließen soll einst dein Herz von Freuden, die niemand von dir nehmen wird. Freuet euch, spricht der Heiland, freuet euch und frohlocket, euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel. Matth. 5, 12. Und diesen Gott, der nie aufhören will, dein Wohlthäter zu seyn, diesen Gott willst du nicht lieben? Ja, denk daran, was Gott ist, was er dir schon gethan hat, und noch thun will, und dein Herz wird Liebe zu ihm fühlen. Denk oft daran, und dadurch wirst du die Liebe zu ihm nähren und stärken.

Wir sollen aber auch unseren Nächsten lieben. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Wie wecken, nähren und stärken wir die Liebe gegen unseren Nächsten.

II.

Der Mensch ist a) Gottes Kind, ist b) unser Bruder, und wird c) einst unser Miterbe und Gesellschafter im Himmel seyn. Erwägen wir diese Wahrheit, so wird es sich nicht fehlen, wir werden unseren Nächsten lieben.

a) Der Mensch, unser Nächster, ist Gottes Kind. Gott schuf ihn, mit allmächtiger Hand bildete er seinen Leib, hauchte ihm eine unsterbliche Seele ein.

Er that noch mehr. Er machte ihn zu seinem Ebenbilde. Seine Seele rüstete er aus mit Vernunft und freyem Willen. Für ihn sandte er seinen eingebornen Sohn, für ihn bereitete er den Himmel mit allen seinen Freuden. Du siehst in dem Nächsten nur den gebrechlichen, sündhaften und schwachen Menschen, siehst in ihm den Armen, den mit Noth Ringenden, siehst in ihm deinen Feind. O, betrachte ihn genauer! Bleib nicht bey dem Aeußern stehen! Laß dich nicht durch den Schein betriegen! Gib nicht dem Eigennutze, gib nicht der Leidenschaft Gehör! Dein Nächster ist Gottes Kind. Gott liebt ihn, Gott schuf ihn, Gott erhält ihn, Gott will und wird ihn selig machen. Liebe ihn also wegen Gott! Vergiß nicht, daß er Gottes Kind ist, ein wunderbares Gebilde der allmächtigen Schöpferhand.

b) Dein Nächster, der Mensch, ist auch dein Bruder. Mit allem Rechte heißt er dein Nächster. Nichts in der ganzen Schöpfung ist dir so nahe, als der Mensch. Er ist das, was du bist. Er hat gleichen Ursprung, gleiche Natur, gleiche Pflichten, gleiche Rechte, gleiche Hoffnung mit dir. Wenn du deinen Nächsten für verächtlich hältst: so bist auch du verächtlich, er ist, was du bist. Wenn du deinen Nächsten keiner Hülfe und Wohlthat werth hältst: so bist auch du keiner werth, er ist, was du bist. Wenn du deines Nächsten fluchest, so bist du selbst des Fluches würdig, er ist, was du bist. Vergiß nicht, daß der Mensch dein Bruder ist, fühlt wie du fühlest, denkt wie du denkest, wünschet und hoffet, wie du wünschest und hoffest.

c) Der Mensch, dein Nächster, wird auch einst den Himmel erben, und dein Gesellschafter im Himmel seyn. Nicht für diese Erde allein ist der Mensch

geschaffen, seine Anlage und Kräfte, sein Ahnen und Hoffen, seine ganze Natur weisen darauf hin, daß er Bürger einer höhern Welt sey, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen. Für den Himmel sind wir geschaffen. Wir, die wir hier beysammen wohnen, sollen auch einst in Gottes höherem Reiche beysammen seyn. Wenn aber unser Nächster einst im Himmel bey uns seyn wird: wollen wir ihn nicht lieben? nicht jetzt schon uns an ihn gewöhnen? seine Fehler übersehen und schonen, oder nach Kräften zu bessern suchen? seine Vollkommenheiten anerkennen und schätzen? Dein Mitmensch wird dein Mitgenosse des Himmels seyn: denk daran, und erwecke, nähre und stärke dadurch deine Liebe gegen ihn!

Ja, stärke, nähre, wecke dadurch deine Liebe zu den Menschen, deinen Brüdern! Wecke, nähre, stärke auf die gesagte Weise deine Liebe gegen Gott! Es ist deine Pflicht, daß du dieses thuest, denn du sollst Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst lieben! Es ist dein eigener Vortheil, daß du dieses thuest, denn Gott und Nächstenliebe sind der Weg zum Leben, das Mittel zur Seligkeit, die Bedingung der frohen Unsterblichkeit. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wenn Gott oder unsere Pflicht redet, so muß unsere Neigung schweigen.

Text.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe. Luk. 10, 27.

Was soll ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? so fragte nach dem heutigen Evangelium einst ein jüdischer Schriftgelehrter den Heiland. Auf diese Frage wies ihn der Heiland auf das größte der Gesetze, welches so heisset: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, u. s. w. das heißt, du sollst Gott über Alles, du sollst Gott mehr lieben, als alles Andere. Was heißt denn aber Gott über Alles, oder mehr als alles Andere lieben?

Der Heiland hat es mehrmahls seinen Jüngern gesagt, was das heisse, ihn lieben. Ihr seyd sagt er zu ihnen, ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thuet, was ich euch befehle.

Wenden wir dieses auf Gott an, so sehen wir, daß Gott lieben so viel heißt, als das thun, was er befiehlt, seinen Willen thun. Und Gott über Alles lieben heißt also, Gottes Gebothe, Gottes Willen allem Anderen vorziehen; nichts thun, wenn es uns auch noch so lieb wäre, so bald es gegen ein Geboth

Gottes ist, und nichts unterlassen, wenn es uns auch noch so viele Mühe kostet, so bald es ein Geboth Gottes verlangt.

Daraus, daß wir Gott über Alles lieben sollen, erhellet also auch die Wahrheit, daß, wenn Gott oder unsere Pflicht redet, unsere Neigung schweigen müsse. Denn wenn wir thun würden, was unsere Neigung will, so würden wir nicht Gott, sondern unsere Neigung mehr lieben, als Gott.

Und dabey will ich denn heute stehen bleiben, und über den Satz predigen:

Wenn Gott oder unsere Pflicht redet, so muß unsere Neigung schweigen.

1) Erstlich zeige ich, daß unsere Neigung oft gegen den Willen Gottes gehe,

2) Zweytens, daß die Neigung schweigen müsse, wenn der Wille Gottes dagegen ist.

I.

Das, was uns angenehm ist, oder das, was uns Neigungen macht, thun wir, und brauchen dazu kein Gesetz, keinen Befehl. Man braucht uns nicht zu befehlen, daß wir essen und trinken, daß wir schlafen und ruhen, und daß wir, wenn es schönes Wetter ist, spazieren gehen sollen. Alles das bringt uns Vergnügen, zu allem dem haben wir eine natürliche Neigung, und wenn wir nur können, so thun wir das alles recht gern.

Oft geht aber unser Wunsch, unsere Neigung gegen den Willen Gottes, oder gegen die Pflicht. Ist das nicht der Wille Gottes, daß wir arbeiten? Wir wünschen aber oft, unsere Arbeiten nicht thun zu müssen.

sen. Ist das nicht der Wille Gottes, daß wir unseren Aeltern und unserer Obrigkeit Gehorsam leisten? Oft wünschen wir aber, ihren Befehlen nicht zu folgen.

Was gegen die Pflicht, oder gegen den Willen Gottes ist, das können wir leicht erfahren. Es gibt ein Mittel, durch dessen Gebrauch wir alle Mahl ohne große Mühe sehen können, ob etwas, was wir thun oder unterlassen wollen, der Pflicht oder dem Willen Gottes angemessen sey, oder nicht. Um nähmlich zu wissen, ob das, was wir aber thun oder unterlassen wollen, der Pflicht oder dem Willen Gottes gemäß sey, oder nicht, brauchen wir uns nur vorzustellen, daß wir allen Menschen so zu handeln öffentlich befehlen sollten, wie wir handeln wollen. Finden wir nun, daß wir diesen Befehl ohne Bedenken geben können, so wird unsere Handlung der Pflicht oder dem Willen Gottes gemäß ausfallen. Finden wir aber, daß wir das nicht ohne Bedenken befehlen können, so ist unsere Handlung gegen die Pflicht, gegen den Willen Gottes. Wir haben z. B. durch unsere Handarbeit ein Stück Geld verdienet, und es fällt uns ein, einem alten, kränklichen Manne, dem man die Noth ansieht, etwas davon zu geben. Jetzt wollen wir fragen, ob dieses der Pflicht angemessen sey oder nicht. Getrauen wir uns wohl zu befehlen: Jeder, der sich etwas rechtmäßiger Weise erworben, und die Freyheit, es zu verwenden hat, soll einen Nothleidenden, der ihm vorkommt, unterstützen? So etwas werden wir uns ohne Zweifel allen Leuten zu befehlen trauen, wenn wir zu befehlen hätten; wir können also auch urtheilen, daß unsere Handlung diesem Alten etwas von dem Unserigen zu geben, der Pflicht gemäß sey. Oder, wir könnten z. B. diesem alten, kränklichen und nothleidenden

Manne nichts geben, wir sehen aber, daß unser Bruder, der abwesend ist, Geld auf seinem Tische liegen hat, und denken: mein Bruder ist reich, er braucht sein Geld nicht so nothwendig, wie dieser Arme, ich will also einen Gulden davon nehmen, und ihn dem Armen geben. Getrauen wir das Allen zu thun, zu befehlen? Getrauen wir zu befehlen: Wenn euch ein Armer vorkommt, und ihr habt nichts, so nehmet euerem Bruder von dem Seinigen, der es nicht so nothwendig braucht, und gebet es dem Armen? Gewiß getrauen wir uns nicht, so einen Befehl zu geben. Wenn wir also in diesem Falle von dem Gelde unseres Bruders nehmen, und es dem Armen geben, so handeln wir gegen die Pflicht, gegen Gottes Willen.

Darauf sehen aber viele Menschen nicht. Sie fragen nicht, ob sie das, was sie thun wollen, oder was sie nicht thun mögen, allen Menschen zu thun oder zu unterlassen befehlen möchten; sondern sie sehen nur darauf, ob es ihnen Vortheil bringet, Lust oder Vergnügen gewähret. Sie handeln bloß nach ihren Wünschen, nach ihrer Neigung. Da aber, wie ich schon gesagt habe, die Neigung, die Lust, der Wunsch oft gerade gegen die Pflicht gehet, so handeln sie auch eben deßhalb pflichtwidrig, sie sündigen.

Nun sage ich: Wo die Pflicht, wo Gott redet, muß der Wunsch, die Neigung schweigen.

II.

Manches Mahl hat ein Taglöhner den Wunsch, die Lust oder Neigung, nichts zu arbeiten, sondern sich hinzulegen, und zu schlafen, obgleich er seinen ganzen Taglohn erhält. Handelt der pflichtmäßig?

Den Aeltern wird manches Mahl die Erziehung ihrer Kinder sehr verdrießlich. Ihre Neigung treibt sie an, auf ihren Zeitvertreib zu denken, und die Kinder Kinder seyn zu lassen. Sie lassen auch die Erziehung ihrer Kinder aus ihren Händen. Handeln diese Aeltern pflichtmäßig? Die Neigung des Taglöhners ist, sich hinzulegen, und zu ruhen, die Neigung der Aeltern ist, ihre Kinder unerzogen zu lassen. Die Pflicht des Taglöhners aber ist, zu arbeiten, und die Pflicht der Aeltern ist, ihre Kinder sorgfältig zu erziehen. Nun was geht dem anderen vor, geht die Neigung der Pflicht, oder geht die Pflicht der Neigung vor? Ihr saget gewiß alle mit einem Munde: Die Pflicht geht der Neigung vor.

Was Pflicht ist, das ist auch Wille, ist auch Geboth Gottes, und da sehet ihr denn, daß es wahr ist, was ich sagte: Wenn die Pflicht, oder Gott redet, so muß die Neigung schweigen.

Wenn wir also, m. L.! Gott über Alles lieben wollen, so dürfen wir nicht gerade zu thun, wozu wir eine Lust oder Neigung haben, oder was wir uns zu thun wünschen, sondern wir müssen erst fragen, dürfen das alle Menschen thun, ist es nicht gegen deine Pflicht, gegen den Willen Gottes. Wir haben keine Lust, wenn wir krank sind, Arzneyen zu nehmen; denn die Arzney ist bitter. Allein die Pflicht, der Wille Gottes sagt: Erhalte dein Leben. Wir müssen also die Arzney nehmen, wenn sie auch noch so bitter wäre. Und so umgekehrt: Wenn wir Obst, schöne Birnen oder Aepfel auf dem Baume eines Anderen sehen, so treibt uns unsere Neigung, hin zu gehen, und davon herunter zu thun. Allein die Pflicht, das Geboth Gottes sagt: Du sollst nicht stehlen? Wir dürfen also kein Obst von des Anderen Baume herabnehmen,

wenn unsere Lust dazu auch noch so groß wäre. Und das gilt denn nun für alle Fälle: Nicht was unsere Neigung, sondern was die Pflicht, was Gott will, muß geschehen. Wenn Gott redet, muß die Neigung schweigen.

Wir alle, m. L.! haben bisher Gott nicht über Alles, nicht mehr als alles Andere geliebt; denn wir sind oft bloß unsern Lüsten nachgezogen, und haben den Willen Gottes außer Acht gelassen. Wollen wir das so forttreiben? Wenn wir das so forttreiben, so können wir auch nicht ins ewige Leben eingehen: denn Jesus sagt auf die Frage: Was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? Du sollst Gott lieben, von ganzem Herzen, u. s. w. Nein, wir wollen forthin nicht mehr Gott hintansetzen, wir wollen ihn lieben, ihn unseren Schöpfer, unser höchstes Gut! Es soll von nun an unser unabänderlicher Vorsatz seyn, nur der Pflicht, nur seinem Willen zu leben! Wir wollen es uns merken, und auch darnach thun: Wo Gott redet, da muß die Neigung, die Lust zurücktreten. Wo Gott redet, da müssen unsere Wünsche schweigen! Amen.

wenn unsere Lust dazu auch noch so groß wäre. Und das gilt denn nun für alle Fälle: Nicht was unsere Neigung, sondern was die Pflicht, was Gott will, muß geschehen. Wenn Gott redet, muß die Neigung schweigen.

Wir alle, m. L.! haben bisher Gott nicht über Alles, nicht mehr als alles Andere geliebt; denn wir sind oft bloß unsern Lüsten nachgezogen, und haben den Willen Gottes außer Acht gelassen. Wollen wir das so forttreiben? Wenn wir das so forttreiben, so können wir auch nicht ins ewige Leben eingehen: denn Jesus sagt auf die Frage: Was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? Du sollst Gott lieben, von ganzem Herzen, u. s. w. Nein, wir wollen forthin nicht mehr Gott hintansetzen, wir wollen ihn lieben, ihn unseren Schöpfer, unser höchstes Gut! Es soll von nun an unser unabänderlicher Vorsatz seyn, nur der Pflicht, nur seinem Willen zu leben! Wir wollen es uns merken, und auch darnach thun: Wo Gott redet, da muß die Neigung, die Lust zurücktreten. Wo Gott redet, da müssen unsere Wünsche schweigen! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 17. Th. 3. - 1821. - 210 S.

Bamberg [u.a.] 1821

Hom. 2077 u-15/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464374-1